F. XXXII. 150/a.

Asien
China

Ft.
o 249/1

Geogr.

F. 32. 150/a-b

Reiſen
nach
Peking,
Manila und Isle de France

in den Jahren
1784 bis 1801.

von
Herrn de Guignes,
Franzöſiſchem Reſidenten in China.

Aus dem Franzöſiſchen
von
K. L. M. Müller.

Erſter Theil,
enthaltend:
die Reiſe nach Peking.

Mit Kupfern und Charten.

Leipzig, 1810.
bey J. C. Hinrichs.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Gegenwärtige Ueberſetzung eines der intereſſanteſten und unterhaltendſten Reiſewerke der neueſten Zeit darf hoffentlich um ſo mehr auf den Beyfall des deutſchen Publikums rechnen, je ſtärker von jeher die Neigung und das Streben aller Freunde der Natur- und Länderkunde war, etwas Beſtimmtes und Ausführliches von einem Lande zu erfahren, das von mehr als einer Seite ſelbſt die Aufmerkſamkeit jedes auch nur zur Unterhaltung Leſenden auf ſich ziehen muß. Schon Macartney's bekannte Reiſe wurde ſehr günſtig aufgenommen, ohne daß ſie einen ſolchen Reichthum treflicher Beobachtungen enthielt, als dieſes Werk des Herrn de Guignes. Ein funfzehnjähriger Aufenthalt in China ſetzte dieſen mit Scharfblick, Kenntniſſen und hohem Intereſſe für das, was er beobachtete, und durch Beobachtung berichtigen wollte, erfüllten Mann in den Stand, ein bis jetzt einziges Werk in ſeiner Art zu liefern. Der Ueberſetzer theilt hier zuerſt den deutſchen Leſern die eigentliche Beſchreibung der Reiſe mit, welche als ein beſonderes,

für ſich beſtehendes Werk angeſehen werden kann, und wird dann im Folgenden das Uebrige, worunter die Bemerkungen über China und die Chineſen das Bedeutendſte ſind, nachfolgen laſſen. Der Verfaſſer hat nehmlich in dieſen Bemerkungen den ganzen Schatz ſeiner Erfahrungen niedergelegt und ſie deshalb, und um Alles bequemer zuſammenſtellen zu können, nicht in der Beſchreibung der Reiſe zerſtreut mittheilen wollen.

Man wird freylich finden, daß der Verfaſſer in ſeinem Reiſeberichte ein wenig weitſchweifig geweſen iſt. Der Ueberſ. hat, wo es ſich, ohne etwas Wichtiges zu unterdrücken oder nur zu verändern, thun ließ, den Vortrag gedrängter zu machen geſucht, und beſonders im Eingange manches, was nur den Verf. perſönlich anging und intereſſiren konnte, kurz berührt. Allein er hat ſich nicht erlaubt, nur das mindeſte zu übergehen, was entweder zur Unterhaltung oder zur Aufklärung des Leſers auch noch ſo entfernt dienen zu können ſchien.

Der Ueberſetzer.

Beſchreibung der Kupfer.

Tafel 1.

Die Triumphbögen, wovon auf dieſem Bilde einer der ſchönſten dargeſtellt iſt, ſind eine der häufigſten Erſcheinungen, welche dem Reiſenden in China aufſtoßen. Sie haben alle mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem hier vorgeſtellten. Manche ſind von Holz, manche von Stein. Dieſer hier iſt von Stein und dem jetzt regierenden Kaiſer zu Ehren erbaut worden. Links auf dem Bilde erblickt man einen ſchönen Pavillon. Dieſer Triumphbogen iſt anderthalb Stunde von Peking entfernt. Uebrigens ſind die Triumphbogen Monumente, welche zu Ehren merkwürdiger Menſchen und Begebenheiten aller Art erbaut zu werden pflegen. Der kleine Räderkarren iſt ein gewöhnliches Fuhrwerk für Reiſende. Auf dieſem Bilde erſcheint auch ein Couli oder Laſtträger, der auf zwey durch einen dritten verbundenen Bambusſtäben die Laſt trägt, die er fortbringen ſoll. Um das Gleichgewicht mit dem hinten befindlichen Theil des Gepäckes zu bewirken, befeſtigt er an die vordern Enden der Bambusſtäbe auch einen Theil. Dieſe Art zu tragen iſt in ganz China gewöhnlich, und nur ſelten findet man eine andere.

Tafel 2.

Hier erblickt man die Anſicht eines Theils der kaiſerlichen Gärten zu Peking. Der Triumphbogen von Holz ſteht auf einer gepflaſterten Brücke, deren Lehnen von weißem Marmor ſind. Linker Hand hat man von dieſer ſchönen Brücke eine herrliche Ausſicht auf eine andere Brücke, auf Baumgruppen und kleinere Gebäude. Hinter den Bäumen ragt

der weiße, pyramidaliſche, runde Thurm einer Pagode hervor, von dem man die Ausſicht auf die ganze umliegende Gegend hat. Rechts auf dem Bilde entdeckt man die Dächer des kaiſerlichen Pallaſtes. Ueber die Brücke ziehen gerade Mongolen mit den gewöhnlichen Räderkarren.

Tafel 3.

Das hier vorgeſtellte weſtliche Thor der tatariſchen Stadt zu Peking heißt Sy-tching-men. Es iſt doppelt, und zwiſchen beyden befindet ſich eine viereckige Eſplanade. Ueber demſelben auf der Stadtſeite ſteht ein Pavillon mit zwey Etagen, und ein anderer gegenüber auf der Mauer. Dieſer letztere hat drey Etagen. Dieſe Pavillons ſind ſehr ſchön und machen eine ſehr angenehme Wirkung auf das Auge. Auf der Straße ſieht man eine Menge Chineſen und Tataren in ihrer gewöhnlichen Kleidung, welche auf einer andern Tafel genauer dargeſtellt iſt.

Tafel 4.

Das Innere von Peking, wovon hier ein Theil dargeſtellt iſt, hat wenig, was das Auge reizen könnte. Der ſchönen Gebäude giebt es wenig. Die Straßen ſind ſehr einförmig und bloß ausgezeichnet durch an den Seiten befindliche Krambuden, wo die Chineſen alle Arten von Waaren verkaufen. Männer und Frauen erſcheinen hier in mancherley Beſchäftigungen. Die Querſtraßen ſind durch Gitter verſchloſſen. Die Buden ſind unregelmäßig und meiſtens ſchlecht.

Tafel 5.

Die chineſiſchen Brücken ſind meiſtens ſehr ſchön und mit viel Kunſt und Geſchmack erbaut. Man findet ihrer ſehr viele, ſelbſt an Orten, wo ſie kaum nöthig zu ſeyn ſcheinen. Die hier vorgeſtellte ſteht nicht weit von der Stadt Sou-tcheou-fou, und bildet einen ſchönen Anblick. Sie hat drey Bogen, unter welchen die Schiffe hinfahren, wovon man eine

Menge auf dem Fluſſe nach der Stadt zu erblickt. Herr de Guignes meint indeſſen, dieſe Brücken ſeyen nicht feſt und dauerten nicht lange Zeit, weil die Bauart derſelben nicht gehörig berechnet ſey.

Tafel 6.

Der See Sy-hou bildet eine der reizendſten Landſchaften in China. Man kann ihn auf dieſem Bilde ganz überſehen. In der Mitte deſſelben befinden ſich zwey kleine Inſeln, wovon die eine ganz mit Pavillons bedeckt iſt und noch einen Teich einſchließt. Im Vordergrunde rechts erblickt man ein Grabmal in Form eines Thurmes, welches auf einem Hügel ſteht. Weiter vor auf derſelben Seite iſt die Art und Weiſe abgebildet, wie einzelne Perſonen zuweilen zu reiſen pflegen. Man ſitzt nehmlich frey auf einer Art von Schiebkarren, der vorn noch von einem Menſchen gezogen wird. Hier reiſt ein Frauenzimmer. Links im Vorgrunde ſieht man eine Säemaſchine, welche Aehnlichkeit mit einem Pfluge hat, denn es ſind eiſerne ſcharfe, wie Pflugſchaare geſtaltete Spitzen an den unterwärts gehenden Stangen angebracht, wodurch der Boden aufgeriſſen wird, indeß ſogleich aus dem darüber ſtehenden Kaſten der Saame in die Furchen fällt. Dieſe Säemaſchine iſt eine beſondere Erfindung der Chineſen.

Tafel 7.

Die einzeln ſtehenden Thürme mit mehrern Stockwerken ſind in China äußerſt häufig. Der hier erſcheinende Thurm iſt der ſchönſte von allen, welchen Herr de Guignes geſehen hat; er ſteht bey Kao-myn-chy, hat acht Seiten, acht Thore und ſechzehn Fenſter in jeder Etage. Seine Mauern ſind weiß und alles Holzwerk daran roth angeſtrichen. Der Gipfel iſt aus einem ſehr hohen Blocke gebildet und mit einer Spirale von Eiſen umgeben, über welcher ein Zirkel und eine vergoldete Kugel, die in eine Spitze ausgeht, ſich

befinden. Vier an dem Zirkel befeſtigte Ketten fallen auf die vier Ecken des Daches herab. Links im Vorgrunde ſitzen chineſiſche Frauen in ihrem gewöhnlichen Coſtum.

Tafel 8.

Auf dieſem Bilde erſcheinen verſchiedene Trachten der Chineſen. Sie haben freylich viel Aehnlichkeit unter einander; indeſſen giebt es kleine Unterſcheidungszeichen, welche nicht ſogleich bemerkt werden. Auf den Mützen nehmlich ſind Knöpfe angebracht, die bald rund ſind, bald länglich, bald in Form eines Pfeiles oder einer Lanzenſpitze ausgehend. An dieſen Mützenknöpfen nun unterſcheidet man den Rang und Stand der Chineſen. Die, welche Lanzenſpitzen auf den Mützen tragen, ſind Krieger. Links auf dem Bilde ſtehen mehrere Palankine von verſchiedener Form, und rechts ſieht man ein Zelt mit einer kleinen Fahne oder Flagge. Auf dieſem Blatte befindet ſich auch der Segelkarten, wo ein Segel das Schieben erleichtert.

Tafel 9.

Hier iſt eine Anſicht des Gebirges Mey-lin abgebildet, welches zum Theil herrliche Parthien enthält. Die hier vorgeſtellte iſt äußerſt heiter und freundlich

Tafel 10.

Stellt die Inſel Kinchanſe dar. Auf dem Waſſer erblickt man verſchiedene Flußfahrzeuge, worunter ſich vorzüglich die kaiſerlichen Barken auszeichnen. Ihre Geſtalt und Bildung iſt außerordentlich verſchieden, zum Theil ſehr ſchön. Eine umſtändlichere Beſchreibung ihrer Bauart findet man an vielen Orten der Reiſebeſchreibung ſelbſt.

Reiſe

nach

Peking, Manilla und Isle de France

in den Jahren

1784 bis 1801.

Erſter Theil.

Reiſe nach Peking in den Jahren 1794 und 1795.

Der Lord Macartney beendigte ſeine Geſandtſchaft nach Peking ohne allen Erfolg. Seine Geſuche wurden abgeſchlagen, und die anſehnlichen Geſchenke des Londoner Hofes brachten nichts weiter hervor, als daß einer kleinen Anzahl von Engländern der Eingang nach China erlaubt wurde.

Die Chineſen waren zwar ſtolz darauf, Europäer von den äußerſten Enden der Welt herbeykommen zu ſehen, um ihrem Kaiſer zu huldigen, allein der ihrer Eitelkeit geſtreute Weihrauch verſcheuchte doch dies urſprüngliche Mißtrauen der Regierung nicht.

Nach einer ſo fruchtloſen Unternehmung hätte man nicht glauben ſollen, daß irgend eine europäiſche Nation wieder um die Begünſtigung anſuchen würde, ſich nach Peking zu begeben, und doch erſchien im Monat September 1794 ein holländiſcher Geſandter zu Kanton.

Ich wünſchte ſchon längſt, das Innere von China zu ſehen, und da ich jetzt eben keine beſtimmten Geſchäfte hatte, wandte ich mich an dieſe holländiſche Geſandtſchaft, welche

aus einem gewiſſen Herrn Titzing und Vanbraam beſtand, und wirklich die Erlaubniß erhielt, ſich zum Kaiſer nach Peking begeben zu dürfen. Herr Titzing erlaubte mir als einer ſeiner Sekretaire mitzureiſen. Uebrigens beſtand die Geſandtſchaft außer Herrn Titzing, dem erſten Geſandten, und Herrn Vanbraam, dem zweyten, noch aus folgenden Perſonen:

Herrn Vanbraam dem jüngern, Geſandtſchaftscavalier;

Drey Sekretairen, Herrn d'Ozy, Agie und mir;

Einem Wundarzt, Herrn Blettermann;

Einem Uhrmacher, Herrn Petit-Pierre;

Einem Haushofmeiſter, zwölf Soldaten und zwey Malayen.

Der Geſandte nahm noch Chineſiſche Köche mit, welche auf europäiſche Art zu kochen verſtanden, und jeder von uns hatte ſeinen chineſiſchen Bedienten.

Drey Mandarinen mußten die Geſandtſchaft begleiten.

Der erſte, mit Namen Hong-ta-lao-ye trug den Knopf*) von einer undurchſichtigen dunkelblauen Maſſe, war ein Chineſe und Gouverneur einer Stadt von der erſten Klaſſe.

*) Die Knöpfe an den Mützen, wo ſie oben zuſammengehen, ſind Unterſcheidungszeichen des Ranges bey den Chineſen, ſo daß man gleich die verſchiedenen Stände an dieſen Zeichen erkennen kann. Mehr darüber findet man im zweyten Theile dieſes Werkes.

Der zweyte, Ming-ta-lao-ye, trug einen hellblauen Knopf. Er war ein Tatar und Kriegsmann darin.

Der dritte, San-ta-lao-ye, hatte einen Knopf von Bergkryſtall; er war ein Chineſe und Gouverneur einer Stadt vom zweyten Range.

(Den 22. November 1794) verließen wir die holländiſche Faktorey zu Kanton um ein Uhr Nachmittags. Man ſahe bey unſerer Abreiſe die Quais nicht mit Soldaten bedeckt, wie dies bey der Ankunft von Herrn Macartney der Fall geweſen war. Man vernahm keine Muſik und keinen Schuß; beſcheiden in einer chineſiſchen Luſtgondel ſitzend, begaben wir uns bloß von unſern tatariſchen Mandarin, dem Hanniſten**) Pan-ke-koua, und Spaniern und Holländern begleitet nach Pou-ta-tshay.

Dieſer Ort liegt nicht weit von Kanton. Man zieht hier Blumen. Wir ſahen daſelbſt in freyer Luft wachſend Peonien, Nelken, Roſen, Tuberoſen, Mongaris oder doppelten Jasmin, Baſilikum, Amaranthen und den Kio-hoa oder Lan-hoa, deſſen Blume der des Mutterkrautes ähnlich iſt. Die Chineſen zeigten uns den Tcha-hoa mit gefüllter Blüthe, den man nicht verwechſeln muß mit dem Theeſtrauche und dem Tcha-tchou, aus dem Oehl bereitet wird; ſie zeigten uns Oleander, Myrten, Maulbeerbäume, ferner Pfirſich- Mandel- Karambolſträuche und Jamroſen. Unter den Pflanzen bemerkten wir den Ta-

---

*) Hanniſten ſind Kaufleute, welche das Recht haben, mit den Europäern zu handeln, größtentheils durch Tauſch.

bak, den Senf, die Pe-tshay, den Jugwer und die ſüßen Pataten.

Als wir aus den Gärten von Pou-ta-tshay kamen, verließen uns die Holländer, Spanier und Haunisten, um nach Kanton zurückzukehren. Wir begaben uns hierauf zum Geſandten, wo wir nach eingenommenen Mittagseſſen, und nachdem ſich jeder auf ſein Schiff begeben hatte, um halb fünf Uhr unſere Reiſe nach Peking antraten *).

Unſere erſte Nacht war nicht glücklich, unſere Matroſen heulten und ſchrien, um ſich zum Rudern anzufeuern, ſo kläglich, daß ſie uns lange Zeit wach erhielten; endlich wurde ihnen die Strömung zuwider, ſie mußten alſo ans Land ſteigen, um die Fahrzeuge zu ziehen, und nun konnten wir einſchlafen, indeß wachten wir jederzeit auf, wenn unſere Schiffe an Wachhäuſern vorbeyfuhren.

Bey Annäherung von Schiffen und Gondeln, welche Mandarinen führen, treten die chineſiſchen Soldaten aus dem Hauſe, ſtellen ſich in eine Linie, ſchlagen heftig auf ein großes kupfernes Becken, und feuern dreymal eine Büchſe los.

Dieſe Zahl wird ſtets beobachtet, es mögen die Mandarinen ſeyn, von welcher Gattung ſie wollen; ſie erkennen

*) Herr Titzing und Herr Vanbraam hatten jeder ein Fahrzeug. Die Herren Vanbraam der jüngere und Blettermann befanden ſich zuſammen in einem andern; die Herren d'Ozy, Agie und ich, wir waren gleichfalls in einem, und das ſämmtliche übrige Gefolge war auf mehrere Champanen vertheilt.

die Fahrzeuge am Tage an der Flagge, und des Nachts an den Laternen, welche hinten auf dem Fahrzeuge angebracht ſind.

(23.) Die Landſchaft, welche wir am Tage überblicken konnten, zeigte ein plattes Land mit Wohnungen von Bäumen umgeben. So in der Gegend zerſtreut, bilden ſie artige Landſchaften: vorn an ſtehen gewöhnlich kleine Pagoden, irgend einem ſchützenden Genius geweiht. Die des Dorfes Sy-nan hatte zwey Etagen; nachdem wir an dieſer und an einem Ziegelofen, ſo wie an einem Wachhauſe, deſſen Beſatzung uns begrüßte, vorüber waren, gelangten wir um halb zehn Uhr zu der Stadt San-chui-hien *). Der Mandarin der Stadt und etwa vierzig Soldaten hatten ſich längs dem Ufer in Linie aufgeſtellt; ſie ſchlugen das kupferne Becken und ſchoſſen dreymal aus einer Büchſe, zugleich beugten ſie vor jedem unſerer Mandarine die Knie. Zwölf von dieſen Soldaten, bewaffnet mit Pfeil und Bogen, trugen weiße roth aufgeſchlagene Uniformen, ſechzehn andere mit Flinten hatten rothe mit weißen Aufſchlägen, und die zwölf letzten, ganz blau gekleidet, hatten hinter ihren Schilden den Säbel gezogen.

Hier ſtiegen wir ans Land. Die Gegend iſt eben und hat nur einige Hügel; der Reis war geſchnitten und an manchen Orten ſäeten die Chineſen an ſeine Stelle Gemüs.

*) Hien bezeichnet eine Stadt von der dritten Klaſſe. Dieſe Städte hangen ab von den Tcheou, den Städten der zweyten Ordnung, welche hinwiederum abhangen von den Fous, den Städten der erſten Ordnung.

arten; man ſahe in einer kleinen Entfernung die Stadtmauern und einen Thurm von neun Stockwerken. Wir ſtießen bey der Rückkehr auf vier Räuber, welche mit der cangue (einer hölzernen Tafel) beſtraft und mit Ketten gefeſſelt waren. Sie ruhten unter einem Breterdache.

In unſere Gondeln zurückgekehrt, welche man mit Mundvorrath, den die Gegenden liefern, durch welche man kommt, verſehen hatte, ſetzten wir unſere Reiſe fort. Der Fluß iſt nicht ſehr tief, die Gegenden am Ufer ſind immer eben, mit wenig Hügeln, die zum Theil bebaut, zum Theil zu Gräbern beſtimmt und deshalb nicht angebaut ſind. Gebirge befinden ſich im Hintergrunde; der Boden iſt ſandig, gelblich und oft roth, auf einem Thonlager. Das Geſtein iſt gleichfalls thonartig und in horizontale Schichten getheilt.

Am Morgen ſahen wir eine Waſſermaſchine, allein ſie ging nicht.

(24.) Mit Tages-Anbruch erhob ſich der Wind und es wurde kalt. Wir bemerkten nichts merkwürdiges als einen ſehr alten und ſehr beſchädigten Thurm auf einem Hügel, dem Dorfe Ta-yen-keou gegenüber.

Wir ſtiegen des Nachmittags ans Land und fanden Heidekorn und Gerſte, welche zu keimen anfing. Der Hauptanbau beſtand in Zuckerrohr, und bald fanden wir eine Zuckerſiederey, welche wir beſahen. Zwey Büffel trieben zwey hölzerne Cylinder, zwiſchen welche ein Chineſe das Rohr legt, wovon der Saft durch einen kleinen unterirdiſchen Kanal in einen Bottich rinnt. Man nimmt ihn da wieder

heraus, um ihn zu kochen, und iſt der Syrup dick genug, ſo legt man ihn auf eine Matte, bedeckt mit einem durch Bambusröhre in kleine Vierecke getheilten Rahmen. Iſt der Zucker erkaltet, dann wird er in Stücke geſchlagen und in Körbe geſchüttet. Er hatte eine ſehr dunkelbraune Farbe. Das Rohr dient, wie auf den Kolonien, zur Feuerung; die Chineſen erlaubten uns Alles zu betrachten.

Wenn man aus der Zuckerſiederey tritt, erblickt man einen kleinen mit Bambus umgebenen Altar, geweiht dem Schutzgotte der Gegend.

In der Nacht fuhren wir im Angeſicht der Stadt Tſin-yuen-hien vorüber.

(25.) Wir waren zeitig zu Pe-miao, einem Dorfe, welches einem zwiſchen Anhöhen befindlichen Durchgange den Namen giebt. Der Fluß hat eine mäßige Breite; von beyden Seiten ſchließen ihn zum Theil dürre, zum Theil mit Bäumen bewachſene Berge ein. Das Land hat hier nicht viel Wohnungen, nur in Bergſchluchten ſtehen einige Häuſer bewohnt von Chineſen, welche Stroh ſchneiden und große Haufen davon machen.

Auf dem zweyten Drittheil des Weges findet man eine große Pagode, Fey-lay-tſe genannt; ſie iſt gut gebaut, von Bäumen und mehrern Hügeln umgeben. Auf einem derſelben ſoll ſich, nach der Sage des Landes, ein Thurm von ſelbſt geſetzt haben. Man liebt wahrſcheinlich in China das Wunderbare, die Bonzen befinden ſich wohl dabey, und die Pagode iſt vollkommen gut unterhalten.

Die Gegend bietet hier angenehme Ausſichten dar, ſobald man nur aus der Bergenge heraus iſt. Die Höhen ſind dürr; einen großen Theil des Landes aber brauchen die Chineſen zum Anbau des Reiſes, an andern Orten laſſen ſie viel Bambus wachſen.

Unſere Fahrzeuge gelangten, kurz vor Eintritt der Nacht, an mehrere Felſen mitten im Fluſſe beym Eingange einer durch Gebirge verengten Durchfahrt. Von da aus bemerkt man einen Weg, der ſich am Abhange derſelben hinzieht, und aus dem Gehölze hervorkommt. Unſere Schiffer verſicherten uns, man finde Tiger in dieſen Gegenden.

Wir erblickten mehrere Wachhäuſer, in deren jedem ſich gewöhnlich fünf bis neun Soldaten befinden.

(26.) Mit Tages=Anbruch kamen wir aus der Bergenge heraus, und ſahen zur Rechten eine recht hübſche Pagode ganz mit Bäumen umgeben. Wir ſtiegen ans Land und ſpatzierten drey Stunden umher. Das Land iſt eben, mit Gebirgen in einiger Ferne; der Boden angebaut. Man findet Getreide, Buchweitzen, Steckrüben, ſüße Pataten, Zwiebeln und Wurzeln, allein kein Zuckerrohr, auch erblickte man große Bambusgehege. Der Boden iſt trocken und ſandig. Wohnungen ſind zerſtreut umher. Der Fluß, der gutes Trinkwaſſer hat, iſt nicht breit. Sein Grund iſt Kieſelgeſtein.

In dem Dorfe Nieu-che-ouan beſchäftigten ſich die Einwohner damit, Steine aus einem iſolirt ſtehenden Berge zu ziehen, welcher, wie ein Zuckerhut geſtaltet, am Ufer des Fluſſes ſtand. Die Chineſen graben dieſen Berg von unten und unbedeckt aus.

Am Mittag kamen wir an den Fuß eines Thurmes mit neun Etagen. Wir nahmen uns vor, bis auf die Spitze deſſelben zu ſteigen, allein die Treppe war zerſtört. Die Mauern ſind von Backſteinen, und ohngefähr acht bis neun Fuß dick; inwendig ſind ſie perpendikular, allein äußerlich werden ſie mit jedem Stockwerk dünner. Den Fuß des Thurmes umgeben Bambus und dicht daneben ſteht eine halb zerſtörte Pagode. Wir ſetzten unſere Reiſe fort bis zur Stadt Jin-te-hien.

Die Chineſen, welche wir des Morgens ſahen, glichen gänzlich denen von Kanton. Wir fanden auf dem Lande viele Büffel. Dieſe Thiere werden, wenn ſie nicht bewacht ſind, leicht wild. Einer kam, um zu trinken, ans Ufer, aber als er uns erblickte, erſchrack er und lief eiligſt davon. Indeſſen ſchienen uns dieſe Thiere zahmer, als die aus der Gegend um Kanton.

(27.) Da ſich unſere Champans (Fahrzeuge) in einer offenern Stelle befanden, ſtiegen wir aus, um die Gegend zu beſehen. Anderthalb Stunden vom Fluſſe erhebt ſich das Land in Gebirge. Wenig Länder zeigen ſo viel Verſchiedenheit in den Bergen als China; bald ſtehen ſie in Maſſe, bald iſolirt; man ſollte denken, ſie wären nicht von der Natur, ſondern von der Kunſt gebildet. Die Gebirge von Tan-ſe-ky-erheben ſich ſteil an dem Fluſſe, und erſtrecken ſich auf der entgegengeſetzten Seite in das Land hinein. Die Steinarten, woraus dieſe ungeheuren Maſſen beſtehen, löſen ſich blätterartig ab, liegen in geneigten Schichten, ſind oft gelblich, oft grau und ſchwärzlich mit weißen Adern, und verbunden durch bröckliche Erde. Dieſe Natur der Gebirge

beſtimmt zum Theil ihre ſeltſamen Geſtalten, denn der Regen dringt leicht zwiſchen die Steinſchichten, theilt und löſt ſie leicht von einander. Daher kommt auch die Manier der Chineſen, die Steinbrüche unbedeckt zu bearbeiten.

Nachmittags verſchwanden uns die Gebirge, und es erſchienen Hügel mit Bäumen bedeckt, worunter auch der Tcha-tchou ſich befand, der dem Thee gleicht, und woraus Oehl gewonnen wird. Das Land wurde eben, und man ſahe zerſtreute Wohnungen und einige Dörfer. Es gingen Chineſen mit Cormorans an uns vorüber. Daher konnten wir dieſe Art von Vögeln ſehr gut betrachten, welche zum Fiſchfange gebraucht werden; ſie ſind ſchwarz und ſo groß wie Gänſe; ihr Schnabel iſt lang und gekrümmt, ihre Klauen breit und platt; dieſe Vögel ſind frey und ſcheinen ſehr gut gezähmt zu ſeyn.

(28.) Nachdem wir an einem Thurme von ſieben Stockwerken vorüber gefahren waren, kamen wir um neun Uhr nach Chao-tcheou-fou, einer Stadt, welche von Kanton ohngefähr ſieben und ſiebzig und eine halbe Stunde entfernt iſt. Zwey hundert mit Flinten, Pfeilen und Bogen bewaffnete Soldaten erwarteten uns längs dem Ufer, ſtellten ſich, als der Geſandte vorbey zog, in Linie, thaten drey Büchſenſchüſſe, und liefen hierauf ohne Ordnung auseinander.

Wir erhielten hier andere Fahrzeuge, leichter als die bisherigen geweſen waren.

Gegen eilf Uhr führten zwey von unſern Mandarinen Herrn Titzing in einen nahe gelegenen Pavillon, wo uns die

Mandarinen von Chao-tcheou-fou Thee anboten. Der Geſandte wollte gern das Innere der Stadt ſehen, allein da man ihm ſagte: daß ſie nichts merkwürdiges enthalte, ſo kehrten wir auf unſere Schiffe zurück.

Das Volk drängte ſich außerordentlich herbey, ſelbſt um die Mandarinen, ob dieſe gleich Soldaten mit Peitſchen verſehen bey ſich hatten, welche denn auch zuweilen von dieſen wirklich Gebrauch machten. Frauen waren nicht viel zu ſehen, außer einigen wenigen, welche Miethſchiffe führten. Die Chineſen haben mehrere Häuſer der Stadt gegenüber erbaut, und eine Treppe, welche aufs Land führt.

Um halb drey Uhr ſchifften wir uns wieder ein, allein bald hielten unſere Fahrzeuge am Thore. Die Treppe, welche zum Fluſſe heruntergeht, iſt nicht in gutem Stande, eben ſo die Stadtmauern.

Chao-tcheou-fou iſt nur halb ſo groß als Kanton; es faßt ohngefähr zehn tauſend Familien. Man verfertigt hier Nankin. Sein größter Handel aber beſteht in Oehl von dem Tcha-tchou.

Wir wünſchten zeitig aufzubrechen, allein da die Mandarinen nicht viel zu geben pflegen, waren unſere Schiffer, welche gar nichts erhalten hatten, verſchwunden, und wir hatten nur noch ſehr wenig Leute. Die Offiziere der Mandarinen theilten zwar reichlich Ohrfeigen und Fauſtſtöße aus, allein als ſie die Patrone arretiren wollten, damit dieſe die nöthigen Matroſen bezahlen ſollten, lichteten dieſe die Anker und entwiſchten in einen entfernten Ort. Endlich um ſieben Uhr des Abends erſchien Herr Vanbraam, der Hopou gegen-

über geblieben war, mit Seeleuten, und nun ſetzten wir die Reiſe fort.

In der Gegend von Chao-tcheou-fou ſahen wir auf einer Anhöhe wieder einen Thurm von drey Stockwerken. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wozu dieſe hohen Thürme eigentlich dienen, denn man hat von keinem die Ausſicht nach einem andern. Selbſt die Chineſen wiſſen nicht den Urſprung und die Beſtimmung dieſer Gebäude. Tiefer unten war eine Art von Ofen, wo Stroh angezündet wird, um damit Signale zu machen.

(29.) Die Gegend war wie gewöhnlich. Der Lauf des Fluſſes iſt zuweilen reißend und öfterer gekrümmt. Auf dem Lande ſahen wir den Boden in Vierecke abgetheilt, wo man Reis baut. An einem andern Orte ſiebten die Chineſen Erde durch, um die Zwiebeln heraus zu bekommen. Nicht weit davon erblickten wir Talgbäume. Die Rinde iſt grau und das Blatt triangelförmig und röthlich. Die Frucht, in einer kleinen Schoote eingeſchloſſen, iſt weiß und von der Größe einer Erbſe.

Wir mußten auf unſere Köche und ihre Fahrzeuge warten, weil ſie nicht ſo leicht als unſere waren. Wir unterhielten uns alſo mit unſerm dritten Mandarin, einem Gelehrten, der viel wußte. Wir erwähnten des Gebirges Mey-lin, zwiſchen der Provinz Quang-tong und Kiang-ſy, welches wir überſteigen mußten. Sein Gipfel, hieß es, verliert ſich in die Wolken, allein das war eine im aſiatiſchen Style ausgedrückte Uebertreibung.

(30.) Unſerer Gewohnheit nach ſtiegen wir aus, um uns am Lande umzuſehen. Die Gegend iſt gut angebaut, eben, mit waldigen Höhen und in den Vertiefungen mit dürren Gebirgen. Das platte Land iſt bedeckt mit Reis- und Zwiebelfeldern; Baumgruppen und Häuſer ſind hie und da zerſtreut, und man findet umher Oehlbäume, Fichten, Sternblumen und das Baumwollenkraut. Wir trafen unterwegs zwey Chineſinnen, jede mit einem Strohhute auf dem Kopfe. Ein mitten durchgehendes Loch ließ die in einen Knoten gebundenen Haare durch, und eine ſechs bis ſieben Zoll hohe gefaltete Binde von blauem Zeuge lief um den Hut herum und ſchützte das Geſicht unſerer beyden Bäuerinnen vor der Sonne; indeſſen ſchien dieſes nicht eben ſehr weiß zu ſeyn.

Wir warteten in einem Dorfe auf unſere Schiffe, da umringten uns denn die Landleute und betrachteten uns äußerſt neugierig.

Um drey Uhr Nachmittags ſchifften wir an einer Felſenhöhle vorüber, deſſen Vorderſeite durch eine Mauer mit zwey Fenſtern, einer Thüre und einigen Löchern verſchloſſen war. Dieſer Ort hatte ſonſt einen Räuber zum Aufenthalte gedient, doch wunderten wir uns, daß er dazu einen ſo offenen Ort gewählt hatte.

(1. Dezember.) Nachdem wir vor einem Wachhauſe und einem Dorfe vorbeygefahren waren, kamen wir bald nach Kou-lou-ſin. Das Land wird nunmehr dürr und bergig. Die Hügel ſind grau, mit Steinen von gleicher Farbe. Der Boden iſt wie Aſche. Wir fanden das geruch-

loſe Veilchen an einem Bache, der vor dem Dorfe fließt, und worüber eine Brücke von einem Bogen hingeht. Hier begegneten wir einem Chineſen, den zwey andere auf einer Art von Trage aus zwey Bambusſtäben trugen. Der Menſch ſaß, die Füße vor ſich hingeſtreckt, auf einem Brete, welches mit Stricken an die Stäbe befeſtiget war. Er hatte ſich ſehr eingepackt, um gegen das Wetter geſchützt zu ſeyn, und ſahe deshalb äußerſt ſeltſam aus.

Auf dem Felde ſieht man hier und da viereckige hohe und wohlgebaute Häuſer, welche den Einwohnern zur Zuflucht dienen, und worein ſie einen Theil ihrer Sachen ſchaffen, wenn ſich Räuber ſehen laſſen. Wir hatten noch nichts Aehnliches in der Provinz Quang-tong geſehen, allein die nahen Gebirge können wohl dazu Veranlaſſung gegeben haben, weil ſich hier die Räuber meiſtens aufhalten.

(2.) Wir ſahen wieder einen Thurm von fünf Etagen, und um acht Uhr befanden wir uns zu Nan-hiong-fou, dem letzten Orte der Provinz, hundert und fünf Stunden von Kanton. Unſere Fahrzeuge warfen Anker bey einer Brücke, deren ſteinerne Pfeiler mit Spitzen verſehen waren, um die Strömung des Waſſers zu brechen. Der obere Theil iſt von Balken, welche ſich abwechſelnd kreuzen, und worauf ein hölzerner Boden ruht, der von einem Pfeiler zum andern geht. Das Gebäude iſt aber ſchon überall geſtützt.

Wir hatten uns neben einen hölzernen Pavillon geſtellt. Dieſer war mit Blättern gedeckt und ſchien errichtet zu ſeyn, um unſer Ausſchiffen uns bequemer zu machen. In derſelben

Abſicht hatten die Chineſen auch den Boden überall mit Matten belegt.

Um neun Uhr ſtiegen wir nebſt dem Geſandten in Begleitung ſeiner Soldaten ans Land, und begaben uns in ein nahes Haus, wo uns die Mandarinen der Stadt Thee anboten. Um halb eilf Uhr ſetzten ſich der Geſandte und Herr Vanbraam in die Palankine, welche ſie von Kanton mitgebracht hatten; dieſe Vorſicht war ſehr gut, denn die unſern waren nicht zugedeckt, und vorn bloß mit ſchlechter Leinwand verwahrt, die der Pöbel, um uns beſſer betrachten zu können, bald abriß, und uns ſo dem Nordwinde bloß ſtellte. Wir hatten Pferde verlangt, allein man machte uns Schwierigkeiten, und da wir uns darüber beſchwerten, indem wir unſere Dollmetſcher und unſern Uhrmacher zu Pferde ſahen, erwiederten die Chineſen, wir würden wohl welche erhalten haben, wenn wir recht darum gedrängt hätten.

Man ſieht, wie wenig die Chineſen Wort halten; daher muß man, wenn man etwas von ihnen erhalten will, nicht von der Stelle gehen, bis man es erhalten hat.

Wir gingen nun, als wir uns von den Mandarinen getrennt hatten, über die hölzerne Brücke, zogen in einer langen, engen, gepflaſterten und mit ſchlecht ausſehenden Kaufmannsläden verſehenen Straße hin; die einzigen, welche einiges Anſehen hatten, gehörten Leuten, welche auf Pfänder liehen. Hierauf verließen wir die Stadt, deren Mauern mit Zinnen verſehen ſind, und gingen durch zwey Thore, über welchen Pavillons angebracht waren. Kurz

darauf erblickten wir zur Linken einen Triumphbogen. Herr Titzing verweilte vor einer Pagode, aber meine Träger brachten mich weiter bis aufs freye Feld, wo ſie mich bey einem Hauſe abſetzten, in dem ich einige Mandarinen fand. Von dieſem Orte war die Ausſicht ſehr angenehm, man ſahe verſchiedene hier und da zerſtreute Häuſer, und weiter hin die Stadt, beherrſcht von einem Thurme mit neun Stockwerken.

Nachdem unſer zweyter Mandarin erſchienen war, ſetzten ſich meine Träger wieder in Bewegung. Wir fanden unterwegs mehrere Hangars mit Laub bedeckt, wo Chineſen Thee verkauften. Einige Dörfer liegen umher, der Boden iſt beſtellt, und wo es nicht war, ſchien Reis gewachſen zu ſeyn.

Indem wir weiter zogen, ſahen wir eine große Menge Coulis, welche größtentheils beladen waren mit Weidenkörben, worinnen ſich Brennöhl befand. Andere trugen Tabak, Thee, Porzellain und Seide. Dieſe Coulis ſind auf dieſelbe Weiſe beladen, wie zu Kanton, allein wenn ſie ausruhen, legen ſie nur einen Theil der Ladung auf die Erde, der andere bleibt oben, und ruht auf einem Holze, welches ſich im dritten Theile der Länge des Bambus befindet, ſo daß ſie ſich nur wenig bücken, um ihre Laſten wieder aufzunehmen, und nicht lange verſuchen müſſen, um das Gleichgewicht wieder zu gewinnen; andere aber waren auf eine uns gänzlich neue Art beladen. Ihre Methode iſt folgende: Sie binden zwey Bambusſtäbe zuſammen, ſo daß ſie einen Triangel bilden. An den ſpitzigen Theil, der ſich unten be-

findet, befeſtigen ſie ihre eigenen Effekten, um der Laſt, die ſie an der andern Seite tragen, zum Gegengewicht zu dienen, oder ſie befeſtigen ſie auch an der Baſis des Triangels, wo er feſt an zwey Bambusſtäbe und ein rundes Stück Holz angeheftet iſt, welches quer herüber geht, und auf den Schultern des Trägers ruht. Will nun dieſer ausruhen, ſo lenkt er die beyden Bambus auf die ſpitzige Seite, welche dann auf der Erde liegt, und die Laſt bleibt ſo im Gleichgewichte. Die Bambusſtäbe ſind über ſechs Fuß lang; die Oeffnung an der Baſis beträgt faſt zwey Fuß.

Um ein Uhr verließen wir die Ebene, und befanden uns zwiſchen Hügeln, bedeckt mit Fichten. Auf dem niedern Lande wächſt Reis, und an einigen Orten findet man Wohnungen.

Wir hatten kalten Nordwind. Ich ſtieg aus meinem Palankin, wo ich nicht davor geſchützt war, um mich durchs Gehen zu erwärmen, allein da ich ſeit geſtern nichts gegeſſen hatte, mußte ich mich wieder hineinſetzen. Endlich halb drey Uhr traf ich in Tchon-tchang-hang ein, und hier hielten meine Träger an der Thüre eines Hauſes, worinnen man ein Mitttagseſſen für uns bereitet hatte. Alles war kalt, und es gab weder Meſſer noch Gabeln. Nachdem ich einige Stück Geflügel und chineſiſches ungebackenes Brod gegeſſen hatte, machte ich mich drey Viertel auf drey Uhr mit unſerm Uhrmacher wieder auf den Weg; bald kamen wir an einem Dorfe, und dann an einem Thore vorüber; hernach fing der Weg ſich an zu erheben, er iſt gepflaſtert und ſehr gut. Wir ſahen einige Wohnungen und ein Wachhaus, und

um halb vier Uhr einen kleinen Pavillon mit zwey Etagen, auf Pfeilern ruhend. Dieſes Gebäude hat acht Etagen und hängt ſehr.

Auf dem Gebirge Mey-lin findet man in der Mitte deſſelben Häuſer, eine Wache und eine Pagode, worinnen eine Statüe des Confucius aufbewahrt wird. Die Höhe dieſes Gebirges, welches zwey Provinzen ſcheidet, iſt nicht außerordentlich. Die engliſchen Reiſenden (Macartney und ſein Gefolge) haben es nur tauſend Fuß hoch geſchätzt.

Steigt man auf der Seite von Kiang-ſy herab, ſo iſt der Abhang beſchwerlich, der Weg läuft zwiſchen Abgründen hin, und zur Bequemlichkeit der Fußgänger hat man in einigen Zwiſchenräumen Stufen angebracht. Man gelangt auf eine Ebene. Die Gebirge an der Seite dieſes Weges, man mag von Kanton kommen, oder auf der Seite von Nan-ngan-ſou herabſteigen, ſind ſteil, waldigt, und beſtehen aus grauem, weißgeädertem Steine, der ſich blättert und in geneigten Schichten liegt. Zwiſchen den Felſen ſtürzen ſich Gewäſſer herab, und in der Tiefe ſieht man Reisfelder, Fichten und Wohnungen. Am Ausgange der Gebirge findet man von Zeit zu Zeit Häuſer, welche den Coulis zu Gaſthäuſern dienen, und in größern Entfernungen ſteinerne Gebäude, die an zwey Seiten offen ſind, und den Trägern bey ſchlechtem Wetter zur Zuflucht dienen.

Die kleinen Dörfer, welche wir unterwegs fanden, ſahen ſehr elend aus, und die Häuſer ſind von Erde oder von trockenen Backſteinen erbaut; die einzige gute Wohnung war

die, wo wir aßen. Die Wachhäuſer befanden ſich in gutem Stande. Bey Annäherung des Mandarin ſtellten ſich die Soldaten in Linie, und begrüßten ihn auf die gewöhnliche Art. In dem Augenblick, wo der Palankin vorbey ging, fielen die Soldaten auf die Knie; der erſte an der Spitze machte ein Compliment, und nachdem einer aus dem Gefolge des Mandarin ſich bedankt hatte, ſchrien alle laut auf, und erhoben ſich wieder vom Boden. Dieſe Ceremonie findet nur Statt bey Perſonen von ſehr hohem Range.

Man ſieht wenig Gemüſe auf den Feldern, und nur um die Dörfer her. Es ſcheint den Chineſen ſehr an Dünger zu fehlen, denn man findet an allen Orten Bequemlichkeiten für die Bedürfniſſe der Reiſenden.

Obgleich dieſer Weg zwey Provinzen verbindet, ſo iſt er doch nicht ſo beſucht, als man wohl glauben könnte. Wir ſahen des Morgens viele Coulis, allein des Abends wenig. Nachmittags begegneten wir einigen Bäuerinnen, welche Confitüren trugen und aus der Stadt zurück kamen. Sie ſchienen uns hübſcher, als die aus der Provinz Quang-tong, wenigſtens hatten ſie Farbe.

Ehe man nach Nan-ngan-fou kommt, geht man über einige kleine Brücken. Die Chineſen ließen uns die Stadt nicht betreten, ſondern wir zogen bloß an den Mauern derſelben hin; endlich nachdem wir durch einen Theil der Vorſtadt gekommen, und zwölf Stunden zurück gelegt hatten, kam ich um zehn Uhr des Abends in unſer Quartier. Man nennt dieſe Häuſer Kong-kouan; ſie ſind beſtimmt für die

reiſenden Mandarinen, ein Zimmer und zwey Säle machen das Hauptlogis, an beyden Seiten im Hofe ſind noch einige Zimmer. Die Chineſen hatten den Saal mit einer Fußdecke und mehreren Stühlen, bedeckt mit rothen Tuch, verziert, und in anſtoßenden Gemächern ſtanden hölzerne Betten, jedoch ohne Mückenſchirme. Dieſes Meublement entſprach vollkommen der Einfaſſung der Fenſter, welche hier aus Papier beſtand, ſtatt daß man zu Kanton Muſcheln dazu braucht. Da das Haus nicht für uns alle hinreichend war, nahmen die Mandarinen ein anderes uns gegen über, um darinnen die Soldaten, Bedienten, und das Gepäcke, ſo wie es eintraf, unterzubringen.

Unſer Abendeſſen war chineſiſch, d. h. ohne Meſſer und Gabeln. Auf Begehren erhielten wir porzellainene Löffel, und mit dem großen Küchenmeſſer zerlegten wir das Geflügel. Die Chineſen hatten zwey Tiſche bereitet, einen im Saale, mit zwey Gedecken für den Geſandten und Herrn Vanbraam, und den andern außen für uns. Wir ſtellten aber beyde Tiſche wieder zuſammen, und ſpeiſten mit einander, wie wir immer gethan hatten. Der Geſandte nur hatte ſein Bette für ſich, Herr Vanbraam machte ſich eins aus den Kiſſen ſeines Palankins, und wir andern fünf legten uns auf den Boden, und bedeckten uns mit den Tüchern auf den Stühlen. Ich merke dies bloß für Leute an, welche künftig nach China reiſen ſollten. Die Chineſen vergeſſen ſich in der Regel niemals, dafür aber leicht andere. Man muß ſich daher mit ihnen wohl vorſehen.

(3.) Endlich traf unſer Gepäcke ein. Wir wollten uns gern in der Stadt umſehen, allein unſere Thüre wurde dermaßen von den Chineſen belagert, daß wir wieder zurück

mußten. Sie drangen ſogar in den Hof, und erlaubten ſich unſere Zimmer zu öffnen, um uns recht zu beſchauen. Nachdem wir endlich auf unſere gewohnte Weiſe gegeſſen hatten, verließen wir nach fünf Uhr unſern Kong-kouan. Der Platz, vor dem wir uns einſchifften, gehört zum Zollamte. Die Chineſen hatten an ſeinen beyden Enden Pavillons erbaut, um uns den Gang nach den Schiffen zu erleichtern. Hier beſuchten die Mandarinen der Stadt den Geſandten, kurz nach dem Einſteigen. Die Barken von Kiang-ſy ſind anders gebaut, als die aus der Provinz Quang-tong. Dieſe Barken ſind lang und nicht tief; das vordere und hintere Ende iſt erhöht, und auf dieſer letzten Seite befindet ſich ein kleines Dach, um den chineſiſchen Steuermann zu ſchützen. Zwey Thüren und ein kleiner hölzerner Vorſprung, einen guten Fuß breit, welcher rings um das Schiff läuft, unterhält eine freye Communikation. Alles iſt von Matten gemacht, und das Innere mit weißem Papier tapezirt. Die Matroſen nehmen den vordern Theil ein, der übrige Raum iſt getheilt in ein großes und ein kleines Zimmer; der Maſt ſteht nach vorn zu im zweyten Drittel der Länge des Fahrzeuges. Das Segel beſteht von Matte, und faltet ſich blattweiſe zuſammen; wenn Windſtille iſt, bedienen ſich die Chineſen der Ruder; ſie ſtellen ſie wie die unſern; auch der Patron hat eins, allein er braucht es nur unter gewiſſen Umſtänden. Die erhabene Spitze des Vordertheils hat drey Löcher; wenn das Schiff den Grund berührt, hebt man es in die Höhe vermittelſt eines Bambus, den man in die beyden horizontalen Löcher ſteckt, und wenn man es aufhalten will, läßt man durch das dritte einen Bambus perpendikular fallen.

Die Stadt Nan-ngan iſt von mittlerer Größe. Umher ſtehen einige Thürme.

(4.) Die Gegend iſt eben, mit kleinen Hügeln. Wir erblickten wenige Tabakspflanzen, allein eine große Menge Zuckerrohr. Dieſes ſcheint der Hauptanbau zu ſeyn, auch findet man neben den Wohnungen einige Zuckerſiedereyen.

Weiterhin fanden wir unterwegs ein Rad, ganz von Bambus gemacht, wodurch das Waſſer des Fluſſes auf das Feld getrieben wird. Dieſe Räder mögen wohl zwanzig bis vier und zwanzig Fuß im Durchmeſſer halten. Dieſe Maſchine iſt ſehr ſinnreich und ſehr leicht. Alle Theile ſind von Bambus, ſo auch die Seile, womit die verſchiedenen Theile verbunden werden; ſie iſt um ſo bequemer, je weniger ſie Arbeit und Mühe erfordert, und doch das Waſſer zu einer anſehnlichen Höhe treibt.

Jedes Rad hat in ſeinem Umfange etwa zwanzig hohle Röhren, von ohngefähr drey Fuß Länge, und drey Zoll im Durchmeſſer; eine mäßige Strömung iſt im Stande, dieſe Maſchinen im Bewegung zu ſetzen. Allein um die Gewalt zu verſtärken, bringen die Chineſen noch Stäbe dabey an, welche ſich zuweilen bis in die Mitte des Fluſſes erſtrecken. Dieſe Methode, wodurch das Waſſer aufs Rad kommt, iſt ſehr unbequem für die Fahrt mit Kähnen und Nachen.

Wir begegneten Fiſchern auf Flößen von vier Bambus, und erhöht an dem einen Ende. Jeder Mann lenkte

ſein Floß mit einer langen Stange, und hatte zur Seite Cormorans (Seeraben) und einen Korb. Dieſe Vögel tauchten unter und verzehrten die Fiſche, denn ſie hatten kein Halsband um; vielleicht ſollten ſie jetzt Nahrung für ſich ſuchen.

Man erblickt viele Bambuspflanzungen. Dieſes hohle und knotige Rohr hat ein feſtes und äußerſt leichtes Holz, und die Chineſen brauchen es zu Allem.

Wir fanden auch eine Oehlmühle in der Gegend. Das Rad, welches dieſe Maſchine bewegt, iſt gerade ſo gebaut, wie das Rad zum Waſſerheben, außer daß es an dem Ende ſeiner Axe zwey Zähne hat, welche eingreifen in ein horizontal geſtelltes Rad, welches ſie bewegen. Die beyden Durchmeſſer dieſes letzten Rades gehen um vieles über die Peripherie hinaus, und tragen an jedem Ende vier kleine mit Eiſen beſchlagene Räder, die perpendikular ſtehen; dieſe letztern gehen in einer Rinne, worein man die Körner zum Zerquetſchen ſchüttet.

Um halb ſechs Uhr befanden wir uns bey der Stadt, bey einer dem Confucius geweihten Pagode; allein es war zu ſpät, um hinein zu gehen.

(5.) Wir kamen am weſtlichen Thore von Kantcheou-fou an, welches ohngefähr ein und dreyßig Stunden von Nan-ugan-fou entfernt iſt.

Die Stadtmauern befinden ſich in gutem Stande und haben auf den Seiten Baſtionen. Die Thore ſind

mit Pavillons verziert. Der Boden längs einem Theile der Mauer hin iſt um ohngefähr dreyßig Fuß erhöht und bildet eine mit Backſteinen untermauerte Terraſſe. Wir waren einer großen Treppe gegenüber, die zur Stadt führt. Wir gingen aber nicht hinein, die Verbindung der beyden Flüſſe Tchang und Komi findet ſich ſogleich am Ausgange der Stadt, die andere Seite des Ufers iſt hier mit mehrern Häuſern und prächtigen Bäumen bedeckt.

Kan-tchcou-fou iſt anſehnlich; ſein Gebiet erzeugt viel Lack- oder Firnißbäume; der, den man hier ſammlet, iſt der geſchätzteſte.

Nachmittags erblickten wir einen Thurm von neun Stockwerken; er iſt gut gebaut und höher als alle, welche wir bisher geſehen hatten. Die Gegend umher iſt angenehm. Wir kamen an einem Zollamte und einer Pagode vorbey, long-ouang-müer genannt, wo die Chineſen zu opfern pflegen, um die Geiſter zu gewinnen in dem Momente, wo ſie zwiſchen den Felſen durchgehen, welche den Lauf des Fluſſes hemmen, und die wir den andern Tag paſſiren mußten.

(6.) Wir machten uns früh auf den Weg. Unſere Patrone hatten Piloten genommen, um die Che-pa-kan- oder die achtzehn Waſſerfälle zu paſſiren. Dieſe werden bebildet von ungeheuern, von den nahen Gebirgen herabgefallenen Felſenſtücken. Um ſieben Uhr geriethen wir hinein, und um halb zehn Uhr waren wir wieder heraus. Eine halbe Stunde darauf ſchlugen unſere Schiffer auf die Kupferbecken, um dem Genius in einer Pagode zu danken, welche am Fluſſe ſtand.

Wir fanden wieder Fiſcher auf dem Fluſſe, jeden auf einem kleinen Floße, viel ſchreyend, um die Vögel aufzumuntern, ſich ins Waſſer zu ſtürzen. Dieſe tauchten unter, und erſchienen wieder mit einem Fiſche, den ſie gewiß verſchlungen haben würden, wenn der Fiſcher nicht einen kleinen Faden darum geſchlungen und den Cormaran auf die Seite geworfen hätte; doch fraßen die Vögel zuweilen kleine Fiſche, wofür ſie durch Schläge geſtraft wurden.

Die Gegend iſt im Ganzen bergig, das höhere Land hat Oehlbäume, die Ebenen und Thäler ſind mit Gerſte, Zuckerrohr und Erdzwiebeln bebaut. Hier und da ſieht man Wohnungen. Des Nachts kamen wir an die Stadt Ouan-ngan-hien.

(7.) Die Gegend vor Tay-ho-hien iſt eben, man ſieht mehrere Wohnnngen, und von der Stadt bloß die Mauern und ein Thor, worauf ein Pavillon ſteht. Links in einiger Entfernuug ſteht ein Thurm von neun Stocken, auf einer Anhöhe erbaut; faſt alle Fenſter ſind verſtopft, obgleich ſie in gutem Stande zu ſeyn ſcheinen, allein die Chineſen haben ſie vermuthlich verſchloſſen, weil ſich der Thurm von der Mitte an neigt. Er gleicht oben über einander geſtülpten Töpfen. An ſeiner Spitze ſind vier Ketten befeſtigt, welche bis auf den Rand des Daches gehen.

Das Land iſt immer eben, der Boden röthlich. Man baut hier Bohnen. Die Häuſer der Dörfer faſt immer

mit Bäumen umgeben, ſind von Backſtein, die geringſten ausgenommen. Wir ſchifften an den Städten Ky-ugan-fou und Kay-chouy-hien vorbey.

(8.) Um halb zwey Uhr Mittags kamen wir an die Stadt Cha-kiang-hien, wo man am Ufer einen kleinen Pavillon erbaut hatte, bey dem Soldaten, in Linie geſtellt, den Geſandten erwarteten und bey ſeiner Annäherung feuerten. Die Stadt iſt klein und umſchließt mehrere Hügel, deren einer, wie man ſagt, von drey hundert Familien bewohnt iſt. Links, wenn man aus der Stadt kommt, findet man eine über einen Bach gehende Brücke, dann eine ſchöne Pagode, ganz von Bäumen umgeben. Am Ufer, der Stadt gegenüber, ſtehen Wohnungen und ein Triumphbogen, deſſen oberer Theil verfallen iſt. Um neun Uhr des Abends waren wir an einem Flecken, der von der Stadt Lin-kiang-fou abhängt, die drey Stunden landeinwärts liegt.

(9.) Das Land iſt ſehr ſchön, mit Bächen durchſchnitten. Gerſte iſt der vornehmſte Anbau. Die Häuſer der Landleute ſind von Erde, mit Hecken umgeben, in deren Umkreis ſie Rüben und Kohl von Nanking bauen.

Bey der Stadt Fong-tching-hien ankerten unſere Schiffe am Quai. Er war nicht gut erhalten. Die Mandarinen der Stadt ſtanden bey einer hölzernen Baluſtrade am Ende des Quais, um unſere Führer zu erwarten, welche bey ihrer Ankunft durch Schüſſe und ein Inſtrumentalconcert empfangen wurden. Die Muſik war

abſcheulich, und doch gefiel ſie unſern Mandarinen gar ſehr. Alles war mit Neugierigen bedeckt, aber was wir von der Stadt ſahen, iſt ſehr elend.

Die Gegend iſt immerfort ſehr ſchön, mit Bäumen und Wohnungen beſetzt.

(10.) Unſere Fahrzeuge kamen ſehr früh Nan-tchang-fou, der Hauptſtadt der Provinz Kiang-ſy, gegenüber.

Von hier mußten wir zu Lande reiſen. Wir verließen daher die Schiffe, und traten in ein ſchmutziges, feuchtes Haus, ob es gleich eigends zu unſerm Empfange eingerichtet war. Indeſſen ſchiffte man unſer Gepäcke aus.

Die Menge bedeckte einen Theil des Ufers, doch war ſie nicht ſo zahlreich, als wir hätten erwarten ſollen.

Unter den Mandarinen, welche die Neugier getrieben hatte, uns zu beſuchen, ſagte ein einziger, daß er im Namen der Großen von Nan-tchang-fou den Geſandten begrüßen ſolle. Ein anderer trat in den Saal zu uns, ſahe uns an, ohne ein Wort zu ſagen, und entfernte ſich, gleich als halte er ſich weit über uns erhaben. Dieſer Chineſe beluſtigte uns ſehr durch ſeinen Stolz.

Unſere Mandarinen hatten uns den Vorſchlag gethan, unſere Effekten zu theilen und nur das Allernothwendigſte

mit zu nehmen, denn unſer übriges Gepäcke würde faſt eben ſo ſchnell als wir nach Peking kommen; allein da uns unſere chineſiſchen Bedienten geſagt hatten, daß unſere Koffer bis zu unſerer Rückkehr hier bleiben ſollten, nahmen wir lieber Alles mit, und ließen bloß das ganz Schwere und einige Kiſten mit Wein zurück.

Wir hatten eben zu Mittag geſpeiſt, als die Mandarinen von Nan-tchang-fou Geſchenke ſandten, beſtehend in Thee, Orangen, Kuchen und friſchem Fleiſche. Dies letztere roch ſo widrig, und war ſo ekelhaft, daß wir abreiſten, ohne mehr zu erwarten. Die chineſiſchen Bedienten ſtellten indeß alle dieſe Geſchenke ſehr ſymmetriſch in Ordnung, und unſere Bedienten machten ſie ſich zu Nutze.

Nachdem unſer Gepäcke zum Theil auf Schiebkarren, zum Theil auf Coulis geladen war, machten ſich Herr Tiʒing und Vanbraam, um 3 Uhr Nachmittags in Palankins und wir auf Pferden reitend auf den Weg. Wir hatten meiſtens hölzerne Sättel und Stricke zu Zäumen.

Wir fanden unterwegs einen Triumphbogen, beſtehend aus drey Thoren, welche aus perpendikular und horizontal gelegten Steinen gebildet waren. Dieſe Monumente, welche die Chineſen Pay-leou nennen, ſind zu Ehren einer berühmten Perſon errichtet. Wir ſahen auch eine kleine Anzahl von Bauern und Bäuerinnen; dieſe letztern hatten eine lichtere Hautfarbe als die von Kanton.

Nach fünf Stunden kamen wir in das Dorf Lo-hoa; das Haus, wo wir abſtiegen, eingerichtet wie diejeni-

gen, welche wir ſchon geſehen hatten, war hübſch und gut, nur beſſer für den Sommer, als für den Winter. Ein Sopha, und Stühle mit rothen Tuch belegt, machten das ganze Meublement des Hauptſaales aus.

Die Schiebkarren, welche unſere Geräthe fuhren, haben nur ein Rad von drey Fuß im Durchmeſſer. Das Holz dazu iſt ſehr ſchwach, und mag im Umfange höchſtens einen halben Zoll haben. Es iſt umgeben mit einem eiſernen Reif, der in mehrere Stücke zerſchnitten iſt. Die Achſe iſt länglich; ſie geht in zwey kleine Stücken Holz, welche unten gekrümmt über einander gehen, und die man, ſo wie das Rad, nach Gefallen abnehmen kann: der eigentlich belaſtete Theil iſt breit, und die Arme gehen auseinander, ſo daß der, welcher ſchiebt, ſeine Arme ſehr ausſpreitzen muß. Dieſe Stellung muß ihm viel Kräfte rauben, auch muß er Tragbänder haben, um den Karrn zu halten. An dem vordern Theile der Wage, der hier breiter iſt, iſt eine Art von gebogenen, aus kleinen platten Holzſtücken gebildeten Rahmen, worüber ein Bretchen liegt, welches das Rad einſchließt, ſo daß man leicht einen Koffer auf jede Seite ſtellen und Gepäcke noch darauf legen kann, ohne die Bewegung aufzuhalten. Es erfordert Geſchick und Kraft, dieſe Maſchine im Gleichgewicht zu halten. Wenn die Laſt zu ſchwer iſt, wird vorn eine zweyte Trage angebracht, worin ſich ein Chineſe ſtellt, um den Karrn zu ziehen.

Unſere Sachen trafen endlich ein; es war ein unausſprechlicher Lerm und Wirrwar, Alles lief und ſchrie durch einander, vorzüglich unſere Bedienten, welche unſere Betten,

und die ihrigen ſuchten. Die Nacht brach ein. Man zündete Laternen an. Beym Eſſen wurde Alles ſtill, und wir legten uns zur Ruhe.

(11.) Halb fünf Uhr des Morgens machten wir uns auf. Es war kalt und Mondſchein. Unſere Pferde und Sättel waren beſſer. Die Gegend iſt eben. Halb eilf Uhr kamen wir in die Stadt Kien-tchang-hien. Sie ſchien uns nur ſchwach bevölkert. Die Straße, welche zu unſerer Wohnung führte, zeigte nur elende Häuſer und einen halb zerſtörten Triumphbogen. Unſer Haus war groß und gut, aber feucht. In der Tiefe eines weiten Hofes, und eines andern kleinern, aber bedeckten, fanden wir einen Saal und zwey Zimmer, und hinten ein offenes Gemach, auf zwey kleine Gärten gehend. Wir ſpeiſten im Saale. Die Meubeln beſtanden aus einem Tiſche, einer Eſtrade und Stühlen mit rothen Teppichen belegt.

Um zwey Uhr brachen wir wieder auf, erhielten ſchlechte Pferde, und kamen um acht Uhr des Abends in die Stadt Ta-ngan-hien, zwölf Stunden von unſern geſtrigen Nachtlager entfernt. Unſere Mandarinen hatten das beſte Haus für ſich genommen, unſeres war ſchlecht, obgleich groß.

(12.) Der Geſandte und Herr Vanbraam machten ſich früh auf den Weg. Wir folgten ſpäter. Unterwegs fanden wir Eſel und Schweine, auch eine Sänfte von zwey Mauleſeln getragen.

Um ein Uhr kamen wir in eine Pagode Loen-tong-tſe genannt. Dieſer Tempel ſteht an einem abgelegenen Orte und am Fuße mehrerer waldiger Hügel. Die Gebäude ſind geräumig und in gutem Zuſtande. Nachdem wir durch die erſte Einfaſſung gegangen waren, traten wir in einen großen Hof, worinnen auf einer Seite der Speiſeſaal, auf der andern die Küchen ſind. Das Hauptgemach des erſten Wohngebäudes enthält einen Gott mit dreyßig Armen, ſitzend auf einer Blume; um ihn herum ſtehen acht und zwanzig Götter, und hinter ihm iſt eine Niſche mit einem vollſtändig bewaffneten Krieger. Neben dieſem Saale haben die Bonzen, zwanzig an der Zahl, Zimmer, welche auf einen kleinen Garten gehen; weiter hin iſt ein größerer, wo die Prieſter Gemüſe bauen.

Nachmittag reiſten wir weiter. Es wurde Nacht, der Weg war ſchmal, zwiſchen Hügeln; wir kannten ihn nicht, doch fanden ihn unſere Pferde. Ich ſahe in der Dunkelheit etwas Weißes, es war eine Brücke. Hier hielten wir uns genau in der Mitte, denn ſie hatte keine Geländer. Endlich erreichten wir ein Wachhaus, und baten, nachdem wir eine Taſſe Thee genommen hatten, um einen Führer mit Fackeln. Die Fackeln beſtehen aus geflochtenen Bambusſtreifen.

Wir machten uns nun wieder auf den Weg, und freuten uns unſers Fundes; allein unſer Führer warf, nachdem er noch eine Fackel angezündet hatte, die andere auf die Erde und lief davon. Ich hob die Fackel auf, und ſuchte ſie brennend zu erhalten. Wir wollten nach

dem Wachhauſe zurück, da fanden wir einen Chineſen der mit uns einen Weg nach der Stadt zu machen hatte. Er nahm die Fackel und ging vor uns her, ſtreng bewacht; am nächſten Wachhauſe rief er einen Soldaten an ſeine Stelle. Es regnete ſehr, und der Weg wurde ſchlecht. Nahe an der Stadt war eine mit Bäumen beſetzte und an den Ufern eines Sees erbaute Chauſſee. Am Ende dieſes Weges fanden wir eine Brücke, der Sitte gemäß wie ein Eſelsrücken gebaut. Endlich kamen wir in die Stadt Kieou-kiang-fou, immer von unſerm Soldaten geführt, der ſich viele Mühe gab, ſeine Fackel brennend zu erhalten. Sie verloſch aber doch, und wir mußten bloß der Stimme unſers Führers folgen, bis zu unſerer Ankunft in dem Kong-kouan, wo wir um zehn Uhr Abends eintrafen, durchnäßt bis auf die Haut, nachdem wir dieſen Tag eilf Stunden gereiſt waren.

Die Chineſen im Hauſe kamen uns mit Laternen entgegen, und führten uns in einen Saal, wo ſie ſich bemühten, Feuer zu machen, um uns zu trocknen. Alle dieſe Leute ſchienen ſehr ſanft und dienſtfertig.

(13.) Gegen zwey Uhr des Morgens trat der Geſandte in das Haus. Der Gouverneur der Stadt machte ihm ſogleich einen Beſuch und ließ ein großes Souper herbeyſchaffen. Herr Vanbraam erſchien erſt um acht Uhr. Der Gouverneur von Kieou-kiang, der ſehr alt und ſehr edelmüthig ausſahe, beſuchte uns noch einmal, und ließ uns mancherley zum Frühſtück auftragen. Wegen des Windes konnten wir nicht über den Fluß gehen. Wir

benutzten dieſen Aufenthalt, um uns in der Stadt umzuſehen. Die Hauptſtraßen ſind mit Buden beſetzt, in denen ſich meiſtens Stiefeln befinden, deren Sohlen mit Nägeln verſehen ſind, und mehrere unbedeutende Dinge. Die Stadt iſt nicht ſehr groß, und doch iſt ſie nicht ganz mit Häuſern angefüllt; Gärten und angebaute Felder nehmen einen guten Theil davon ein. Die Straßen ſind gepflaſtert. Das Volk lief uns überall nach, und oft ſehr nahe; ein Soldat, der uns begleitete, bediente ſich aber eines ganz beſondern Mittels, die Chineſen am Andringen zu hindern; er tauchte nehmlich eine Fackel in Koth, und hielt ſie ihnen entgegen. Wir ſahen verſchiedene Frauen; ſie hatten eine lebhafte Farbe, ſchienen hübſch, und beſſer als die, welche wir bisher geſehen hatten. Die Männer haben eine lichtere Farbe, als die zu Kanton. In unſerm Hauſe fanden wir viele Chineſen, die uns betrachten wollten. Es war einer darunter mit blonden Haaren und Augenbraunen, und von ſehr hübſcher Geſtalt. Wir konnten aber nicht erfahren, wer es war.

Wir hofften den ganzen Tag hier zu bleiben, ſahen uns aber in dieſer Hoffnung getäuſcht. Der Gouverneur der Stadt hatte uns ſchon einmal gebeten zu reiſen, und jetzt wiederholte er dieſes Geſuch, und zwar deshalb, weil, da unſere Ankunft zu Peking feſt beſtimmt war, unſer Außenbleiben um dieſe Zeit den Gouverneurs der Städte von unſern Führern zur Laſt würde gelegt werden.

Von unſerm Kong-kouan aus zogen wir durch eine kleine Gaſſe, welche uns außerhalb der Stadt führte,

deren Mauern in gutem Stande ſind, und an denen wir auf einer Chauſſee hinzogen. Die Häuſer ſcheinen nicht ſchlecht, wenn ſie gleich nicht ſonderlich ausſehen. An einem Thurme und einer Pagode vorbey, gelangten wir an das Ufer des Yang-tſe-kiang. Dieſer Fluß ſtrömt nach Nordoſten, und iſt ſehr breit. Einer der erſten Mandarinen der Stadt begleitete den Geſandten bis zu den Schiffen; das, worein wir mit Herrn Titzing ſtiegen, war geräumig, ſehr bequem und dauerhaft, denn es war das Holz nicht geſpart. Es beſtand aus zwey großen Sälen und einem kleinern, der zur Schlafkammer diente. Hinten war die Wohnung des Patrons; die Fenſter waren mit Gitterwerk und Paravents verſehen. Dieſe Schiffe haben Verdecke, Segel und Ruder. Auf beyden Seiten befinden ſich kleine Stücke Holz, um den geraden Lauf zu befördern. Der Yang-tſe-kiang iſt tief, denn wir fühlten dieſelbe Bewegung, die man in einem Schiffe empfindet, und ein Holländer litt dabey ſehr. Die Ufer ſind platt, der Fluß dehnt ſich über den Geſichtskreis aus; eine Menge Fahrzeuge, von weitem kleinen Seeſchiffen ähnlich, gewährten einen herrlichen Anblick, allein wir konnten ihn der dunkeln Nacht halber nicht lange genießen.

Beym Landen führten uns die Träger in einen Flecken, wo ſie lange auf Fackeln und Laternen warteten. Die Diener der Mandarinen brachten endlich welche, doch lange nicht genug. Es regnete ſehr, und mein Palankin war bloß mit Leinwand bedeckt. Nach einem Wege von ſechs Stunden kam ich halb drey Uhr Morgens in dem Dorfe Kong-long-y, in der Provinz Hou-kouang an, wo

ich einen Theil unſerer Leute fand. Wo der Geſandte blieb, wußten wir nicht. Unſer Nachtlager war abſchenlich, es gab nichts zu eſſen.

(14.) Der Geſandte kam erſt an, als wir wieder abgingen. Das Gefilde umher iſt ſehr ſchön, gut angebaut, von kleinen Bächen durchſchnitten und einer Art von Kanal, auf dem man kleine Fahrzeuge und Fiſcher ſahe. Man baut hier Getreide, Bohnen und Rüben. Die Häuſer ſtehen zerſtreut, drey bis vier zuſammen umher, und von Bäumen umgeben, was denn einen ſehr angenehmen Anblick gewährt.

Wir kamen durch einige Dörfer, wo meine Träger (Coulis), ihrer Sitte gemäß, mich mitten auf der Gaſſe ſtehen ließen, um ihre Mahlzeit einzunehmen, welche in einem Reisbrey mit kleinen Fiſchen und ein wenig Fleiſch beſteht. Ihr Getränk iſt Thee. Dieſe Mahlzeit iſt leicht und koſtet wenig. Die Chineſen wiederholen ſie oft, und da ſie nicht alle auf einmal eſſen, muß man jeden Augenblick inne halten. Die Häuſer ſind von Stroh, wenige nur von Backſteinen. Die Pagoden allein ſind in gutem Stande. Wir ſahen Eſel, Mauleſel, ſchwarze Schweine mit geſtutzten Ohren und einem rauchen Fell.

Der Boden iſt fett und thonicht. Mit Mühe kamen wir halb drey Uhr in die Stadt Hoang-mey-hien. Wir ſahen hier nichts Ungewöhnliches, bloß viele Krambuden und Chineſen, welche vom Lande gekommen ſeyn mochten, um zu kaufen oder zu verkaufen.

(15.) Alles verkündigte einen ſchönen Tag. Der Geſandte wollte hier verweilen, um das übrige Gepäcke und ſein Gefolge zu erwarten; allein er änderte auf Bitten der Mandarinen der Stadt ſeinen Entſchluß. Nach dem Wunſche unſerer Führer nahm er nur das Nothwendigſte mit, und überließ das Uebrige dem dritten Mandarin zur Beſorgung, der es nach Peking ſollte bringen laſſen. Nun gerieth Alles in Bewegung und Verwirrung; die Coulis wollten immer herein und das Leichteſte ſich ausſuchen. So mußten wir die Thüren verſchließen. Man ſetzte auf das Gepäcke, das geladen werden ſollte, kleine Pavillons, und mitten unter dieſem Lärme reiſten wir ab, ohne unſer Mittagsmahl zu erwarten.

Das Land iſt gut angebaut und von Bächen durchſchnitten, über welche platte, ſteinerne Brücken von drey bis neun Bogen gebaut ſind. Im Weſten ſahen wir Gebirge; Wolken bedeckten die Gipfel, doch bemerkten wir viel Fichten, und tiefer unten ein Dorf mit einer über zwey Caſcaden erbauten Pagode; das Land am Fuße der Berge trug Getreide, Gerſte und Bohnen, wenig Reis.

Unterwegs ſahen wir mehrere Wohnungen. Die Chineſen betrachteten uns. Die Männer hielten ſich vorn und getrennt von den Weibern, von denen die hübſchſten immer hinter den andern ſtanden.

In dem Dorfe Ting-tſien-y bewohnten wir ein ſehr kleines Haus, ſo ſchnell eingerichtet, daß die Weiber noch darinnen waren, und in den hintern Zimmern blieben;

doch blickten ſie durch die Thürſpalten, während wir unſer elendes Abendeſſen einnahmen, bey dem auch unſer erſter Mandarin war.

(16.) Wir gingen auf Flößen von Bambus, mit Bretern bedeckt, über einen nicht ſehr tiefen Fluß, welcher jedoch zur Regenzeit einen anſehnlichen Theil des Landes zu bedecken ſcheint.

Das Land trägt Gerſte, Korn und Rüben. Wir ſahen Eſel in mehrern Dörfern, wo die Einwohner Töpferarbeit machten.

Nachdem wir mehrere Hügel und einen Fichtenwald durchſtrichen hatten, wo wir Ochſen bemerkten, mußten wir unſern Spatziergang aufgeben und in die Palankins zurückkehren, denn wir ſahen ſo viele Neugierige, und wurden ſo von ihnen beſchwert, daß unſere Träger einen andern Weg einſchlugen. Es war äußerſt lächerlich zu ſehen, wie ſich die Chineſen drängten und ſtießen, und unter einander durchkrochen, um ihre Neugier zu befriedigen.

Nach einem Wege von vier Stunden kamen wir nach Tay - hou - hien, den erſten Ort in der Provinz Kiang - nan. Man erblickt bey dieſer Stadt viele Gräber. Das Land iſt zur Rechten eben, zur Linken zieht ſich eine lange, mit Fichten bedeckte Gebirgskette weit hin, und zeigt dem Auge eine große Menge von Gräbern.

Wir ſahen heute auch viele Triumphbogen, von denen einer mit einer Mauer umgeben war.

(17.) Alles ſollte zeitig zur Reiſe bereit ſeyn, allein der Mandarin vergaß ſein Verſprechen, und wir mußten lange warten, ehe wir reiſen konnten.

Man ſtößt anfangs auf mehrere Bäche, über die man bald auf Flößen, bald auf ſteinernen Brücken ſetzt; der Weg geht dann durch einen Fichtenwald und zum Theil an dürren, zum Theil an bebauten Anhöhen hin. Nachdem wir in die Ebene herab gekommen waren, zogen wir bald längs den Mauern der Stadt Tſien - chan - hien hin, deren Wälle von Backſtein, fünf und zwanzig Fuß hoch, und mit viereckigen, weit aus einander ſtehenden Baſtionen auf den Seiten verſehen ſind. An einem der Stadtthore ſieht man zwey Triumphbogen, einen inwendig, den andern auswendig. Dieſer letztere ruht nur auf ſehr kleinen Steinen, ſo daß er faſt in der Luft zu ſchweben ſcheint. Er muß ſo bald einſtürzen.

In dieſer Stadt befinden ſich Mädchen, die ſich nicht verheirathen. Ihre Häuſer ſind mit Inſchriften verſehen; eine Auszeichnung, die der Kaiſer denjenigen Chineſinnen bewilligt hat, welche bis zum vierzigſten Jahre Jungfrauen geblieben ſind.

Nach vier Stunden kamen wir zu Siao - leou - keou an.

(18.) Wir brachen früh auf. Die Ebene iſt mit waldigen Hügeln untermiſcht. Zur Linken hat man immer die Gebirge, nur immer entfernter. Es giebt viel

Bäume und Waſſer in der Gegend. Im Sommer muß die Landſchaft ſehr angenehm ſeyn. Die Wohnungen liegen zerſtreut umher. Man baut Reis, Korn und Bohnen. Wir ſahen mehrere Triumphbogen und Chepey's oder große Steine, perpendikular in ein Gemäuer geſtellt, deren Obertheil bedeckt, und der Vordertheil mit einem hölzernen Gitter verſchloſſen iſt. Allein wenn man durch dieſe Monumente die unverheiratheten Frauensperſonen ehrt, und diejenigen, welche irgend einen wichtigen Dienſt geleiſtet haben, ſo verehrt man nicht weniger die Schutzgeiſter der Felder und Gebirge; denn wir ſind durch kein einziges Dorf gekommen, wo wir nicht beym Ein- und Ausgange eine kleine Pagode gefunden hätten.

Die Steine, die man hier findet, ſind ſchwarz. Der Boden war thonicht und fett. Es war ſehr kalt, und unſere Coulis hatten viel durch den böſen Weg zu leiden. Wir gelangten nach achtſtündiger Reiſe nach Tong-tching-hien. Unſer Kong-kouan war groß und in gutem Stande, und einer der beſten, die wir gehabt hatten. Die Mandarinen der Stadt ſandten uns ein Geſchenk von hundert geſalzenen Enten und hundert Schinken.

(19.) Der Morgen war kalt. Die Gegend gewährte einen angenehmen Anblick. Wir ſahen zwey Triumphbogen. Man ſcheint hier Möhren und Rüben zu bauen, denn wir ſahen viel in den Dörfern.

Unſer Weg ging nun nach Norden und den Gebirgen zu, die wir um acht Uhr erreichten. Alles war voll

Schnee und die Bäume voller Reif. Unſere Chineſen aus Kanton, welche nie Schnee geſehen hatten, konnten nicht begreifen, was dies war. In einer Stunde waren wir auf dem Gipfel der Berge, wo ſich ein Gaſthaus für die Coulis findet. Ein Theil der Höhe iſt in Vierecken angebaut, das Uebrige mit Fichten bedeckt. Der Weg bergab war ſteiler, als bergauf. Wir kamen in kurzer Zeit nach San-che-ly-pou, wo wir zum Frühſtück gutes Schöpsfleiſch erhielten.

Der Weg ging zwiſchen Hügeln fort, die zum Theil angebaut, zum Theil mit Fichten bedeckt waren. Die Thäler ſind eng, und es fließen Bäche mit Geräuſch hindurch. Man ſäet in den Gründen Reis. Das Land wurde endlich eben, allein die Wege nicht beſſer; unſere Träger konnten mit ihren Strohſohlen kaum in dem Schmutze fortkommen. Wir ſahen Pferde, vor Kälte und Anſtrengung umgekommen. Des Nachmittags fanden wir Schweineheerden, die auf die Gebirge weiden gingen; ſie waren ſchwarz und ſchienen wild.

In dunkler Nacht kamen wir an das Ufer eines Fluſſes, wo ſich viele von unſern Coulis mit unſerm Gepäcke verſammlet hatten. Ich ſtellte mich auf ein Floß. Alles war hier unter einander, Menſchen, Palankins, Gepäcke und Pferde. Bey der geringſten Bewegung wäre Alles ins Waſſer gefallen. Wir erreichten indeß glücklich das andere Ufer, und ich gelangte bald in die Vorſtädte der Stadt Yu-tching-hien. Wir erhielten ein Haus ohne Zimmer und Betten, und ſehr feucht. Der Ge-

ſandte beſchwerte ſich darüber, und ſo wurden wir denn in einen ziemlich großen Kong-kouan logirt; allein zu eſſen konnten wir nichts erhalten, und mußten uns ungeſpeiſt und ohne unſere Betten, welche noch unterwegs waren, zur Ruhe begeben.

(20-21.) Unſere Mandarinen, ſich ein wenig ſchämend über die Art, wie ſie uns behandelt hatten, kamen nicht zum Vorſchein. Der Geſandte beſchloß, zwey Tage zu verweilen, um unſere Leute zu erwarten, von denen manche noch ſehr fern waren. Den 19. hatten uns mehrere unſerer Coulis verlaſſen; andere, ſechs an der Zahl, waren vor Elend und Anſtrengung umgekommen. Man erſtaunt, daß man den Unglücklichen ſo lange und beſchwerliche Reiſen zumuthete. Allmählich trafen unſere Sachen ein, zum Theil zerbrochen, alle aber ſehr naß.

Die Mandarinen der Stadt erkundigten ſich, ob wir Alles hätten, und da wir dies verneinten, ſo ſandten ſie an unſern dritten Mandarin, damit er Alles möchte ſammlen laſſen, was ſich vielleicht unterwegs verloren finden möchte.

Das Wetter war ſo ſchlecht, daß wir nicht ausgehen konnten; indeß erſchienen Neugierige genug bey uns. Wir kauften Stiefeln und lederne Strümpfe; und da wir zufällig auch kleine chineſiſche Brode fanden, welche mit Butter recht wohl ſchmeckten, erholten wir uns von unſern Faſten. Man ſagte uns, es ſey an den Kaiſer geſchrieben worden, die Geſandtſchaft werde der ſchlechten Wege halber nicht zur beſtimmten Zeit eintreffen können.

Die Spiegel, welche wir dem Kaiſer überreichen ſollten, waren noch hier; wir ſahen ſie abgehen, vier und zwanzig Coulis wurden zum Tragen erfordert.

(22.) Obgleich unſer Gepäcke noch nicht ganz angekommen war, brachen wir doch den Morgen bey hellem und kaltem Wetter auf. Nachdem wir bey einer Pagode vorbey gekommen waren, vor der ſich ein Thurm mit ſieben Stockwerken befand, zogen wir durch einige Straßen, wo wir bloß kleine Häuſer und einige Gärten erblickten. Das Stadtthor iſt von Holz mit Eiſen beſchlagen, und überbaut mit einem Pavillon von zwey Stockwerken, an den Ecken mit Glöckchen verſehen. Die Häuſer ſind hier und da im Felde zerſtreut, welches eben iſt, und wo man viel Reis baut. Ich ſahe auf meinem Wege, den ich größtentheils zu Fuß machte, nur einen einzigen Triumphbogen. Der Weg iſt ſchön und mit Bäumen beſetzt; er führte mich an einen kleinen Fluß, über den ich durch eine Schiffbrücke kam. Nun gelangte ich in den Flecken Tou-tching-y, wo wir frühſtückten, eine Vorſicht, die wir in der Folge ſtets beobachteten, um nicht Tage lang ohne zu eſſen zuzubringen.

Der Landmann hat hier ein elendes Anſehen. Nach acht Stunden kamen wir in das Dorf Kouan-y.

In dieſen Kantonen treten die Soldaten in den Wachhäuſern nicht mehr heraus, und ſchießen nicht, wenn Mandarinen vorbey ziehen; einer ſteht in einem kleinen offenen Hauſe auf einer Höhe, und ſchlägt bloß mit ei-

nem Stocke auf ein hölzernes, wie ein Fiſch ausſehendes Inſtrument.

(23.) Vor zehn Uhr kamen wir zur Stadt Lin-tcheou-fou, an deren Mauern wir hinzogen. In den Vorſtädten hatte man uns unſern Kong-kouan zubereitet. Der Gouverneur ſandte uns Geſchenke, beſtehend in Früchten, Confitüren und gebratenem Fleiſch. Man kann ſich aber kaum vorſtellen, wie unreinlich die Chineſen ſind.

Bey unſerer Ankunft begegneten wir vielen Armen, Männern und Frauen, welche uns um Almoſen anſprachen. In der Nähe der Stadt wächſt Thee, auch macht man hier gutes Papier. Die Chineſen ſagten mir, es befinde ſich bey dieſer Stadt ein See, Tſiao genannt, merkwürdig durch einen Berg in ſeiner Mitte.

Der Geitz der Mandarinen, welche den Trägern immer ſo wenig als möglich geben wollen, hielt uns drey Stunden auf, ehe wir die nöthige Anzahl erhielten; und von den achten, die wir zu unſern Palankins brauchten, liefen vier davon, weil ſie nur die Hälfte ihres Lohnes erhalten hatten.

Nach einem Wege von neun Stunden hielten wir zu Tien-ſou, in einem kleinen, aber recht guten Hauſe ſtill. Ein Mandarin mit lichtblauem Knopfe, der ſehr rechtlich und freundlich ſchien, beſuchte den Geſandten und ſchenkte ihm Schafspelze, mit einer Entſchuldigung, daß er ſie nicht mit Zeuchen habe überziehen laſſen.

(24.) Um neun Uhr zogen wir durch die Stadt Leang-tching-hien, welche einen Triumphbogen hat, und einen Thurm von ſieben Stockwerken. Um die Stadt wächſt Reis, Getreide und Baumwolle. Kurz vor Nacht ging ich über eine Brücke mit drey Bogen, die ſchönſte, die ich noch geſehen hatte. Meine Träger verirrten ſich, doch fanden ſie den Weg wieder, und ich kam um neun Uhr in unſern Kong-kouan im Dorfe Tſiang-kiao-y, nachdem ich den Tag zehn Stunden gereiſt war. Wir ſahen eine große Menge von Gräbern in Form von Erdhügeln.

(25.) Die Gegend iſt ſich immer gleich. Nach einem Wege von fünf und einer halben Stunde kamen unſere Träger nach Ting-yuen-hien. Dieſe Stadt hat an Denkmälern nur zwey Triumphbogen. Alle Gaſſen ſind mit Krambuden verſehen, wo die Landleute ihre Bedürfniſſe verkaufen. Wir ſahen in dieſem Kanton viele Eſel.

Als wir außer der Stadt ſpatzieren gingen, erblickten wir viel Gräber mit Bäumen umgeben. Der jüngere Vanbraam und Dozy fanden einen gefrornen Teich, und fingen an, auf Schlittſchuhen zu laufen, worüber ſich die Chineſen ſehr wunderten.

Der Geſandte und Herr Vanbraam erhielten endlich ihre Betten, allein wir mußten auf dem Fußboden oder auf einer Art von Betten aus Stricken geflochten, auf die Stroh gelegt wurde, ſchlafen. Ueberdies hatten wir nichts zu eſſen und mußten Waſſer trinken, weil wir unſere Koffer und Weinkiſten nicht bey uns hatten. So

behandeln die Chineſen die Fremden, welche ſie beſuchen. Man muß durchaus feſt auf ſeinem Rechte und ſeinen Forderungen beharren, und in Nichts nachgeben, wenn man Etwas erhalten will.

(26.) Heute kamen wir in den Flecken Hou-chang-y, deſſen Hauptſtraße mit Kramläden beſetzt iſt.

Wir fanden des Nachmittags breite, mit großen Bäumen und Weiden beſetzte Wege. Der Anblick derſelben war ſehr ſchön; allein deſto elender waren die Häuſer der Landleute.

Der Boden ſchien dürr und nicht ſehr gewäſſert, deshalb hatten die Chineſen Teiche angelegt, um das Waſſer aufzubewahren, und die Getreide- und Hirſenfelder immer anfriſchen zu können.

Wir kamen des Nachts in die Vorſtädte der Stadt Liu-hoay-hien.

(27.) Nun gingen wir auf einer Brücke von fünfzig Kähnen über den Hoay-ho. Ich ſetzte mich nach dem Frühſtück zu Pferde, um die Gegend beſſer betrachten zu können. Sie iſt nicht ſehr von der unterſchieden, durch welche wir bisher gezogen waren. In dem Dorfe Kou-ching-y hielten wir ſtill, nachdem wir eilf Stunden gereiſt waren.

(28.) Der Geſandte reiſte vor Tagesanbruch aus. Ich und Herr Dozy hatten Mühe, Pferde zu bekommen.

Die Gegend iſt platt, die Mauern der Häuſer ſind von Erde. Der Boden iſt leicht, der Hauptanbau beſteht in Getreide, Hirſe und ſüßen Pataten. Die Wege ſind ſehr ſchön und mit Bäumen beſetzt; allein unbegreiflich iſt es, wie man an manchen Orten hat können Buden bauen laſſen, welche faſt die Hälfte des Weges einnehmen, und daß man in der Mitte, dem Boden gleich, Brunnen zu graben erlaubt hat, worein ein Reiter des Nachts leicht ſtürzen und darin umkommen kann. So wenig die Chineſen für die Straßen ſorgen, eben ſo wenig ſorgen ſie auch für die Brücken, denn wir fanden viele ohne Lehnen, ehe wir in den Flecken Hoa-tchang kamen.

(29.) Es fror hart. Wir kamen heute in einen Flecken, wo eben Markt war, und ſahen hier Ochſen, Korn und vielerley für Landleute brauchbare Dinge; dieſe hatten ſich äußerſt zahlreich daſelbſt eingefunden.

Nach einem Wege von eilf Stunden hielten wir in dem Dorfe Tou-chan-y. Man geht durch einen Triumphbogen hinein, ein anderer bleibt einem zur Rechten. Wir beſahen uns beyde Denkmäler genauer. Hinter dem zur Rechten findet man in einem von alten Mauern umſchloſſenen Hofe einen Stein, ſtehend auf einem Fußgeſtelle, und weiter hin eine kleine, ſehr ſchmutzige Pagode, welche nichts Merkwürdiges enthält außer einem Stein, gleich dem im Hofe ſtehenden. Es iſt ein behauener und polirter Poudding; der Stein iſt ſchön, und gleicht dem Bruche von Halep; die Kieſel, aus denen er beſteht, ſind rund, gelblich und durch einen grauen und ſchwärzlichen Mörtel verbunden.

Wir bemerkten mitten auf den Feldern mehrere Fichtenplätze, alleenförmig bepflanzt, welche kleine Erdhügel umgaben. Platte, mit Inſchriften verſehene Steine zeigten die Namen und den Stand der Perſonen an, denen dieſe Gräber zugehörten.

Ein Mandarin, mit rothem Knopfe geziert, beſuchte des Abends den Geſandten, und ſagte ihm, daß er ihn eine Zeitlang begleiten ſolle.

(30.) Auf den Gebirgen, welche uns bald umgaben, erblickte man ein neuerlich reparirtes Schloß, welches die ganze Gegend beherrſcht. Wenn man aus den Bergen heraustritt, hat man einen herrlichen Anblick.

Die Stadt Pe-tſiu-tcheou liegt vor einem, und hinter ihr ein großer See, an dem ſich mehrere Hügel, mit Wald und Häuſern bedeckt, erheben. Die Gegend vor der Stadt iſt mit zahlloſen Gräbern bedeckt, deren ſeltſame und verſchiedene Geſtalt dem Auge einen recht angenehmen Anblick gewährt. Einige bilden Vaſen und Pyramiden, andere ahmen die Thürme nach, die neben den Städten ſtehen, und haben, wie dieſe, fünf bis ſieben Stockwerke. Weiter hin ſteht auf einem Berge ein Fort, und ein großer Thurm von ſieben Stockwerken, auch ſteinerne Schildkröten, auf den Rücken ungeheure Steinblöcke tragend, vermehren das Maleriſche dieſes Anblicks.

Wir zogen in die Vorſtadt ein, und erblickten hier mehrere Triumphbogen; ſie ſind mit Sorgfalt gebaut, deſ-

gleichen auch die Häuſer, deren Dächer vornehmlich merkwürdig ſind wegen ihrer aufgekrümmten Ränder und ihrer Verzierungen an Zimmerwerk und kleinen ſteinernen Hunden.

Alle Einwohner der Stadt betrachteten uns, ruhig vor ihren Häuſern ſtehend, auch erlaubte ſich Niemand zu lachen, ob ihnen gleich unſer Anzug ſehr auffallen mußte, weil nie Europäer bey ihnen geweſen waren. Die Madarinen wollten uns in kleinen Karren oder Wagen weiter reiſen laſſen, allein ſie waren bloß von Matten und vorn offen, dabey auch ſo ſchlecht, daß ſich nicht einmal die holländiſchen Soldaten ihrer bedienen wollten. Der Geſandte behielt daher ſeine Palankine.

(31.) Nicht weit von dem Dorfe Hang-tchang-tcha begegneten wir verſchiedenen Schiebkarren mit Segeln. Dieſes Segel iſt befeſtigt auf einem Bambus, vorn an der Maſchine, und kleine Stricke, welche an den Rändern in der Entfernung von einem Fuße befeſtigt ſind, dienen dem Führer dazu, dem Segel die Richtung zu geben.

Wenn man bedenkt, wie wenig Verhältniß zwiſchen der Laſt und dem Segelwerk iſt, ſo findet man, daß das durch den Wind aufgeblähte Segel den Karren nicht kräftig ſchieben kann, noch weniger aber, wenn der Wind zu wechſeln beginnt. Im erſten Fall wirkt der immer gleich bleibende Wind nicht viel, wenn er mäßig iſt;

und iſt er ſehr ſtark, dann wird, da Segel und Maſt der Laſt und dem Widerſtande nicht angemeſſen ſind, Alles leicht zerbrochen, oder der Führer muß ſein Segel einziehen. Im letztern Falle bedarf es, weil der Wind die Maſchine neigt, und nun die Laſt nicht mehr ſenkrecht auf das Rad fällt, einer ſehr großen Gewalt von Seiten des Führers, um den Karren im Gleichgewichte zu halten. Die ganze Verrichtung hat wenig, oder vielmehr gar keinen Nutzen. Die Räder der Schiebkarren ſind in dieſem Kanton größer; allein da der Rand im Umkreiſe immer ſehr ſchmal iſt, ſo ſchlingen die Chineſen, um ihn breiter zu machen, einen Gurt darum; auch bringen ſie auf jeder Seite des Rades zwey Stücken Holz an, um es vom Schmutze zu reinigen.

Im Bau ihrer Wagenkarren zeigen die Chineſen gleichfalls wenig mechaniſche Kenntniß. Sie ſind enge, ſehr ſchwer, und ſtehen auf kleinen Rädern ohne Speichen. Man kann nichts Schlechteres in der Art ſehen. Das Gewicht liegt auf den Rädern, und zum Theil außerhalb, ſo daß der kleinſte Stoß, oder der kleinſte Stein das Fuhrwerk umwerfen kann, wovon ich ſelbſt oft Zeuge geweſen bin. Dieſe eigentlich für Laſten beſtimmte Fahrzeuge werden von den Chineſen auch zum Reiſen gebraucht, und ſie finden ſie ſehr bequem. Die Schiebkarren ſind mehr für das kleine Gepäcke und zum Transport von Weibern und Kindern beſtimmt. Im letzten Falle bedeckt man ſie mit einer großen Matte, welche die ganze Familie vor Sonne und Regen ſchützt. Iſt die Laſt zu ſchwer, ſo wird vorn noch eine Trage angebracht, und

bisweilen ein Eſel zum Ziehen angeſpannt. Das iſt denn ein weit beſſeres Hülfsmittel als das Segel.

Des Nachmittags kamen wir in ein Dorf und über eine Schiffbrücke auf dem kaiſerlichen Kanale.

Des Abends gelangten wir in den Chan-tong. Das Volk aus dieſen Kantonen ſcheint ſehr zum Spotte geneigt und lacht oft ohne Urſache.

Den 9. Januar näherten wir uns dem Ziele unſerer Reiſe, der Stadt Peking. Wir ſahen nicht lange zuvor einen Triumphbogen, beſtehend aus drey Arkaden, mit einem Pilaſter zwiſchen jeder der Arkaden. Dieſes zu Ehren des jetzt regierenden Kaiſers erbaute Monument iſt ganz von Stein; es kann funfzig Fuß hoch ſeyn, iſt bedeckt, und das Dach der Mitte iſt etwas höher. Gärten mit viel Bäumen und Mauern befinden ſich darum her.

Ein ohngefähr zwanzig Fuß breiter, mit großen Steinplatten gepflaſterter Weg fängt nicht weit vor dieſem Triumphbogen an, und geht in der Länge einer und einer halben Stunde, in der Richtung nach Peking zu, fort; allein wir konnten der einbrechenden Nacht halber wenig mehr erkennen, kaum daß wir noch die Häuſer und Bäume unterſchieden. Endlich nach einem zwölfſtündigen Wege hielten unſere Fuhrwerke in den Vorſtädten der Hauptſtadt um ſieben Uhr des Abends.

Da die Chineſen ihre Thore mit Sonnenuntergang zu ſchließen pflegen, ſo ſahen wir den Moment vor uns, wo wir auf der Straße würden bleiben müſſen, und nur mit Mühe vermochten wir den Offizier von einem ganz kleinen Wachhauſe vor dem Thore von Peking, daß er uns in einen angeblichen Kong-kouan führen ließ, der nichts weiter war als eine ſchlechte Herberge, wo wir trotz unſers Geldes, und des Suchens und Forſchens unſerer Bedienten, nicht das Geringſte für unſer Abendeſſen erhalten konnten, und uns alle fünf mit einer kleinen Portion alten Biscuits begnügen mußten, welche ich zufällig in der Taſche hatte.

Auf dieſe Art kamen wir endlich mit halb zermalmten Gliedern, bedeckt mit Staub und faſt verhungert, nach einer Reiſe von faſt ſechs hundert Stunden, die wir in neun und vierzig Tagen zurückgelegt hatten, in Peking an.

So reiſt man in China. Ich habe mich bey der Beſchreibung unſerer Reiſe deshalb ſo umſtändlich verweilt, damit künftige Reiſende daraus lernen mögen, welche Maaßregeln ſie zu ergreifen haben, um vielleicht bequemer fortzukommen. Die Chineſen, welche an ihre Lebensweiſe und elenden Karren gewohnt ſind, finden es natürlich, daß die Fremden ſich auch daran gewöhnen. Man darf von den Chineſen nur etwas Vernünftiges und Gerechtes verlangen; allein hat man ſich einmal mit ihnen vereinigt, ſo muß man feſt auf dieſem

Punkte beharren; Feſtigkeit und Kaltblütigkeit bringt ſie außer Faſſung, aber Unentſchloſſenheit macht ſie kühn. Ich glaube, auch wir hätten uns wohl eine beſſere Behandlung verſchaffen können.

(10.) Von ſieben Uhr des Morgens in unſern elenden Karren ſteckend, wunderten wir uns, daß wir nicht fortkamen; allein ein heftiger Streit hielt unſere Leute auf. Der Herr des Gaſthauſes wollte von unſerm chineſiſchen Dollmetſcher zwey hundert Deniers, oder dreyßig Sous für den Mann haben; dieſer wollte dies nicht geben; beyde geriethen nun in Zorn, wie ein Paar ergrimmte Hähne, rannten zuweilen mit den Köpfen zuſammen, und riefen immer aus Leibeskräften: Schlag nur, wenn Du's wagſt! Unſer Dollmetſcher, welcher ſich für den Schwächſten hielt, verſchanzte ſich in ſeinem Karren, wo er nun wie aus einer Veſtung immer auf den Gaſtwirth loszog, auf den aber die Worte: Geſandter, Geſandtſchaft, nicht den geringſten Eindruck zu machen ſchienen. Unwillig über dieſes Geſchrey und die unerwartete Verzögerung, ſtieg ich endlich aus meinem Karren, nahm die Peitſche meines Fuhrmanns, ging au; die Thüre los, ſprengte den hölzernen Riegel vor derſelben auf und machte allen unſern Wagen den Weg frey, die nun, ohne etwas zu bezahlen, an dem erſtaunten Gaſtwirth vorüberzogen.

Es war hohe Zeit, die Stadtthore waren eben aufgeſchloſſen worden, und die Menge Menſchen war ſehr

beträchtlich. Unſere Fuhrleute beſtrebten ſich Platz zu gewinnen, und in einem Moment befanden wir uns dem weſtlichen Thore des chineſiſchen Theiles der Stadt Peking gegenüber, der Kouang-ning-men heißt.

Pekings Mauern ſind von Stein und in gutem Stande; ſie mögen ungefähr 25 Fuß hoch ſeyn und unten 20 breit, oben aber 12. Sie ſind gut erhalten. Vor dem Thore iſt ein Graben, der längs der Mauer hinzulaufen ſcheint. Die Oeffnung, wodurch man hineingeht, iſt gewölbt von Backſteinen. Die Thorflügel ſind von dickem Holz, überzogen mit Eiſenplatten, die mit ſtarken Nägeln befeſtigt ſind. Ein langer Balken, der am Tage auf zwey Steinen liegt, welche dazu längs der Mauer hingeſtellt ſind, dient zum Verſchließen. Wenn man durch das erſte Thor gekommen iſt, ſo findet man ſich in einem großen Hofe, aus dem man durch ein anderes, dem erſten ähnliches Thor, über dem, wie über jenem, ein großer Pavillon ſteht, hinausfährt.

Die Straße, worein wir kamen, iſt eine der Hauptſtraßen der chineſiſchen Stadt. Wir wunderten uns außerordentlich, als wir hier das Pflaſter aufhören ſahen, welches anderthalb Stunde vor Peking anfängt, und hier nichts fanden, als einen feſten, ſchwärzlichen, wie zerſtoßene Backſteine mit Erdkohlen vermiſcht ausſehenden Boden. Der Staub hatte ganz den Geſchmack davon; er war ſehr beträchtlich und man konnte die Gegenſtände kaum auf zehn Schritte unterſcheiden. Die Straße iſt

breit und auf beyden Seiten mit Krambuden eingefaßt, deren Unregelmäßigkeit einen unangenehmen Eindruck macht, da ſie nicht eine Höhe haben, und eine weiter als die andere hervorſteht. Neben den ſchlechten Buden ſtehen größere, mit lackirten und vergoldeten Zierrathen von Holz geſchmückt; große Pfeiler ſtehen davor und dienen ihnen zu Schilden, denn ſie haben ſonſt nichts Angenehmes für das Auge, ob ſie gleich reichlich geziert und bemalt ſind. Wir konnten den Werth der Dinge in dieſen Buden nicht beurtheilen, weil ſie des Staubes halber ſehr feſt verſchloſſen waren; denn die Straße war bedeckt mit Landleuten, Trägern, Karrenführern und Wagen, über welche ein blaues Tuch gebreitet war, und die von einem Pferde gezogen wurden. Unter dieſen Haufen befanden ſich auch verſchiedene Reihen von Dromedaren, geleitet von einem Chineſen, der das erſte an einem Stricke führte. Dieſe Thiere ſcheinen äußerſt zahm zu ſeyn, gehen aber, obgleich leicht beladen, dennoch ſehr langſam. Ueberdies hielt ein kleiner Wagen mitten auf der Straße, um das Pferd freſſen zu laſſen, und zwang daher alle Welt auszuweichen, allein Niemand wagte es, ihn wegzunehmen; eine ſeltſame Polizey in einer Hauptſtadt.

Nachdem wir lange hingezogen waren, wandten ſich unſere Führer links. Dieſe neue Gaſſe iſt eben ſo breit wie die erſte, allein in der Mitte erhöht und mit zwey Seitenwegen. Die Menſchenmenge verminderte ſich und wir hielten vor einem kleinen Hauſe, wo wir den Geſandten und Herrn Vanbraam fanden, welche geſtern

Abend eingetroffen waren. Sie waren mit Sonnenuntergang in den tatariſchen Stadttheil eingezogen; allein da der Augenblick des Thorſchluſſes ſich näherte, hatten ſie die Chineſen wieder herausgeführt, und ſo hatten ſie die Nacht hier zugebracht. Da uns dieſes Haus aber abſcheulich vorkam, ſagte uns unſer tatariſcher Mandarin, man werde uns in eine ſchönere Wohnung führen. In der That brachte man auch kurz nachher zwey kleine ſehr nette Wagen für den Geſandten und Herrn Vanbraam; wir aber ſtiegen wieder in unſere Karren, in der Hoffnung, bald davon ganz befreyt zu werden. Wenn man in der Straße hinfährt, bemerkt man links einen kleinen Thurm mit mehrern Stockwerken, rechts ein hohes, viereckiges Gebäude, umgeben von Mauern mit Zinnen, und ein wenig weiter hin Pavillons, deren Dächer mit überfirnißten Ziegeln bedeckt ſind. Gelangt man zur tatariſchen Stadt, ſo ſieht man der Straße gegenüber und auf dem Walle einen prächtigen Pavillon mit drey Stockwerken und drey Reihen von Fenſteröffnungen. Jede Reihe hat ihrer zwölf; die Mauer bildet einen Halbzirkel, und das Thor iſt ſeitwärts, wie gewöhnlich. Durch dieſes gelangt man auf eine große Eſplanade dem Thore gegenüber, über welchem ſich ein großer Pavillon mit zwey Etagen und bedeckt mit lackirten Ziegeln befindet. Die Mauern der tatariſchen Stadt ſcheinen ein wenig höher, als die der chineſiſchen, und ſind in gutem Stande. Das Thor heißt Suen-voumen, und ſieht einer großen Straße entgegen, die ſo breit iſt, als die, aus der wir kamen. Dieſe Straße iſt beſetzt mit Buden, und in der Mitte

ſtehen Zelte, doch iſt dies nur des Neuen Jahres wegen. Man verkauft hier ſehr gute Schöpſe, ſowohl ganz, als in Viertel zerlegt, und eine Menge Wildpret. Der Staub war hier nicht ſo heftig, denn es mußten eine gewiſſe Anzahl Menſchen mit Waſſer ſprengen.

Mehrere vornehme Herren zogen an uns vorüber; jeder wurde getragen von vier Männern in Palankinen, bedeckt mit grünem Tuch. Dieſe Farbe dürfen nur die Großen des Hofes tragen. Etwa zwanzig Offiziere, wovon einige hellblaue Mützenknöpfe hatten, begleiteten dieſe Mandarinen. Wenn ſie nahe kommen, ſteigen die Chineſen vom Wagen und laſſen ihnen freyen Weg; unſere Fuhrleute hielten aber nicht an, ſondern begaben ſich auf den niedrigern Seitenweg. Wir fuhren lange in dieſer Straße hin; allein nachdem wir über eine Brücke mit einem Bogen gegangen waren, wandten wir uns rechts, und gelangten bald an drey Thore, wovon das mittelſte allein für den Kaiſer geöffnet wird. Dieſes Thor iſt das des äußern Hofes des kaiſerlichen Pallaſtes. Es beſteht bloß aus einer einzigen Mauer von Backſteinen, welche roth angeſtrichen iſt, funfzehn bis zwanzig Fuß Höhe hat und mit einem kleinen gelben und lackirten Ziegeldache bedeckt iſt. Die Straße, welche man nunmehr erblickt, iſt viel freyer, und man gelangt bald zu einem ſehr ſchönen hölzernen und roth bemalten Triumphbogen. Da das mittlere Thor noch verſchloſſen war, gingen wir durch eines auf der Seite, und befanden uns ſodann auf einer Brücke von fünf Bogen, ſechzig Fuß lang, mit großen platten Steinen gepflaſtert, deren Lehnen von weißem Marmor und mit ſchön gearbeiteten

Pfeilern verziert waren. Die Ausſicht von dieſer Brücke iſt prächtig *); man erblickt nehmlich links auf dem Fluſſe eine Brücke von Marmor und einen Triumphbogen, der am Eingange einer kleinen mit Pavillons, die man durch die Bäume ſehen kann, erfüllten Inſel erbaut iſt; eine runde Pagode mit einem hohe Thurme, weiß und pyramidaliſch geſtaltet **), beherrſcht die ganze umliegende Gegend. Am Ende der Brücke iſt ein dem erſten ähnlicher Triumphbogen vor einem ſteinernen Forte erbaut, deſſen Thor roth und ganz mit vergoldeten Nägeln bedeckt iſt. Weiter hin entdeckt man die Dächer des Pallaſtes. Der Fluß unter der Brücke war gefroren; die Ufer ſind mit Bäumen bedeckt, und man ſieht in der Mitte des Waſſers eine kleine Inſel. Wir befanden uns noch auf der Brücke, als wir kleine Wagen vorbeyfahren ſahen, mit Mongolen, gekleidet in eine Art von rothem Schlafrock, lange geſtreifte Beinkleider und lange komiſch geſtaltete Mützen tragend. Einer von dieſen Herren hatte einen blauen, und der andere einen kryſtallenen Knopf.

Wenn man die Brücke verläßt, zieht ſich der Weg an den Mauern des Pallaſtes hin, welche roth angeſtrichen

*) Dieſe Brücke heißt Kin-jou-yu Tong-kiao. Der Name kommt her von einer Inſchrift auf dem Triumphbogen. Dieſe Worte bezeichnen die Schönheit des Ortes, wohin man gehen will, indem ſie ihn mit Gold und Edelſteinen vergleichen.

**) Der weiße Thurm heißt Pe-ta; es iſt ein dem Fo geweihter Tempel.

ſind; dann geht er dicht bey einem Triumphbogen vorbey, und wendet ſich dann rechts. Von dieſem Orte aus ſieht man, über die Mauern des kaiſerlichen Gartens hinweg, mehrere Pavillons auf Anhöhen, die mit Bäumen bewachſen und aus der Erde gebildet worden ſind, welche man durch das Ausgraben des Fluſſes erhalten hat. Der mittelſte Hügel iſt der höchſte. Hier endigte der letzte chineſiſche Kaiſer, mit Namen Hoay-tſong, ſein Leben, indem er ſich den 15. April 1664. ſelbſt erdroſſelte, und dadurch der Dynaſtie der Mings ein Ende machte.

Die Straße, in welche wir nun kamen, iſt nicht ſo breit als die vorigen; allein die Gebäude ſind gleichförmiger, regelmäßiger und ohne Vorſprung. Man ſahe nicht ſo viel Menſchen, ſondern bloß einige Chineſen zu Fuß und zu Pferde, und mehrere kleine Wagen. Geht man die Straße aufwärts, ſo läßt man links eine Pagode mit einem ſehr ſchönen Eingange, und kurz nachher hielten unſere Fuhrleute.

Da das Haus, wo wir wohnen ſollten, noch nicht geſäubert war, ſo mußten wir zwey tödtlich lange Stunden in unſern Karren warten, umringt von einer großen Menge von Neugierigen. Dieſe Leute hatten ein wildes Anſehen, und trugen ſchwarze Mützen von Schaffell. Endlich lenkten wir rechts in eine kleine enge Gaſſe, und ſtiegen aus; wir traten dann in das für uns beſtimmte Haus, welches, wenn es gleich nicht anſehnlich war, und nicht mehr als eine Etage hatte, dennoch für alle unſere Leute hinreichen konnte.

Die Wohnung des Geſandten beſtand aus mehrern kleinen Zimmern mit einem Gange, deſſen Ende auf einen hintern Hof ging: man trat hinein durch einen ziemlich geräumigen Saal, der mitten im Hauſe gelegen war, und auf einer Seite an ein kleines Gemach ſtieß, worinnen Herr Vanbraam wohnte. Die Wände waren mit einfachem weißen Papier überzogen, Thüre und Alkoven waren von gelbem und braunem hübſch gearbeiteten Holze. Jedes Zimmer hatte im Hintergrunde, nach Landesſitte, eine Erhöhung von einem und einem halben Fuß, aus Backſteinen erbaut und mit platten Ziegeln bedeckt. Dieſe Eſtraden, welche mit grobem Fries bedeckt werden, und worauf die Chineſen des Nachts ihre Betten ſetzen, werden durch Feuer von außen geheitzt. Die Fenſter, ſtatt Muſcheln zu haben, womit man ſie zu Kanton verziert, waren hier bloß mit ſtarkem weißen Papiere verkleidet. Auf den beyden Seiten des Hofes vor dem Hauſe waren zwey große Säle, beſtimmt für die holländiſchen Soldaten und den größten Theil unſeres Gefolges. Wir aber, nachdem wir das ganze Haus beſehen hatten, richteten uns ein in einer Hauptwohnung, beſtehend aus einem große Saale und zwey Kabinets, gänzlich hinten hinausgehend und geſchützt vor den oft ungeſtümen Beſuchen der Chineſen.

Dieſe Wohnung iſt in dem zweyten Umkreiſe und wenig entfernt vom Pallaſte; ſie iſt umgeben von kleinen Häuſern und zwey Pagoden: ſie gehörte einem Chineſen, der, nachdem er Bankerott gemacht hatte, aus Krankheit ſtarb; daher fanden wir mehrere Stellen, wo ſich die Siegel noch befanden.

Mehrere Mandarinen waren bey unſerer Ankunft zugegen; ſie mußten ſich ſehr über unſern Aufzug, unſere magern und von Staub grauen Geſtalten wundern; denn wir erſchracken vor uns ſelbſt, wenn wir im Spiegel ſahen. Unſere erſte Sorge war, uns anſtändiger zu kleiden und das Mahl einzunehmen, welches unſere Mandarinen von Kanton auftragen ließen, und von dem ſie behaupteten, es komme vom Kaiſer. Ohne dieſes zu unterſuchen, und wie Leute, welche in zwey bis drey Tagen nichts gegeſſen hatten, verſchlangen wir das kaiſerliche Diner, welches aus vier zinnernen, mit verſchiedenen Ragouts angefüllten Schüſſeln beſtand. In der Mitte jeder Schüſſel erhebt ſich ein eiſerner hohler, mit Kohlen angefüllter Cylinder, der die Wärme unterhalten ſoll, und auf dem wir die kleinen chineſiſchen Brode röſteten, die immer nur halb gebacken ſind.

Die Mandarinen ließen uns Milch bringen; allein dieſe angebliche Milch war nichts weiter, als eine Miſchung von Waſſer, Fett und nur wenig Milch. Da wir dieſes fade und ekelhafte Getränk, welches die Chineſen Nay-yeou (Milchbouillon) nennen, nicht mochten, ſo verſprachen ſie uns, künftig reine Milch zu geben.

Unſere Führer von Kanton kamen des Nachmittags wieder, um uns zu melden, daß ſie den Kaiſer geſehen hätten, der, erfreut über unſere Ankunft, uns den andern Tag ſehen wollte; allein auf die Vorſtellung unſers Geſandten, daß er noch keine ſchickliche Kleidung habe, fügten ſie hinzu: die Vorſtellung ſollte bis auf den fol=

genden Tag verſchoben werden. Wir glaubten, daraus ſchließen zu dürfen, daß er uns eine Lüge vormache, denn hätte der Kaiſer die Audienz auf den nächſten Tag angeſetzt gehabt, ſo hätte ſie nichts aufſchieben können. Unſer erſter Mandarin war ein Lügner, ein gemeiner, dummer und äußerſt hochmüthiger Menſch, demohngeachtet machte er uns mit dem zweyten Mandarin einen Beſuch auf unſerm Zimmer, wo ſie ſehr freundlich und artig waren, aus Furcht vermuthlich, wir möchten uns über die Art und Weiſe beſchweren, mit der ſie uns unterwegs behandelt hatten.

Der Mandarin, der die Aufſicht über unſer Haus hatte, war mit dem kryſtallenen Knopfe geſchmückt; es war derſelbe, der das Jahr zuvor bey den Engländern das nehmliche Geſchäft verwaltet hatte.

Des Abends brachten die Chineſen Tiſche, Stühle und Kohlbecken, um Feuer zu machen; dieſes iſt eines von den gewöhnlichen Mitteln, die Zimmer zu heitzen, wenn man es nicht von außen thut; überdies läßt ſich das letztere auch nicht bey allen Zimmern machen, bloß am Fuße der Eſtrade befindet ſich eine Art kleinen Ofens, worein glühende Kohlen gethan werden; allein uns behagte dieſe Art, die Betten zu wärmen, nicht, und um die gefährlichen Kohlendämpfe zu vermeiden, ließen wir allezeit, ehe wir zu Bett gingen, die Becken heraustragen.

(11.) Ein großer Mandarin, geſchmückt mit einem hellrothen Knopfe und einer Pfauenfeder, erſchien

am Morgen, und brachte dem Geſandten von Seiten des Kaiſers einen großen Fiſch, den man gewöhnlich nur auf ſeiner Tafel aufſetzt. Der Geſandte und Herr Vanbraam gingen hinaus, um dieſes Geſchenk in Empfang zu nehmen, und dankten, der Sitte gemäß, indem ſie ſich auf die Knie niederließen und dreymal die Erde mit ihrem Kopfe berührten. Ehe er wieder wegging, empfahl uns dieſer Mandarin, Puder auf unſere Haare zu ſtreuen, weil es, wie er ſagte, der Kaiſer wünſchte.

Nach der Ceremonie bemächtigten ſich unſere Köche des Fiſches; er ſchien ungefähr zehn Fuß lang und einen guten Fuß breit zu ſeyn, und wog dreyhundert Pfund; allein weil er gefroren war, mußten ſie ihn in Stücken zerſägen. Dieſer Fiſch heißt chineſiſch Tchen-ho-yu; es war eine Art von Stör (esturgeon); man erhält ihn aus Tien-tſin-tcheou, einer Stadt am Fluſſe Pay-ho, fünf und zwanzig Stunden ſüdöſtlich von Peking.

Unſere Mandarinen von Kanton meldeten uns, daß wir alle am andern Morgen in den Pallaſt kommen ſollten. Da wir nur Reiſekleider hatten, machten wir anfangs Einwendungen; allein der Geſandte verſprach endlich, ſich zur Audienz einzufinden. Die Chineſen lehrten ihn nun die Art, die Begrüßung zu machen, welche darin beſteht, daß, wenn man ſich dem Kaiſer nähert, das Käſtchen, welches das Creditiv enthält, über dem Kopfe in die Höhe gehalten wird, und man, wenn Se. Majeſtät es angenommen hat, neunmal mit dem Kopfe den Boden berührt.

Weil die Mandarinen verlangten, daß die Kopie des Creditivs franzöſiſch gefertigt werden ſollte, ſo ſchrieb und unterzeichnete ich ſie, indem ich zugleich den Tag beyfügte, um den Miſſionairen zu erkennen zu geben, daß ich zu Peking ſey, und um ſie zu veranlaſſen, uns zu beſuchen; indeſſen erhielten wir keine Nachrichten von ihnen, und der Geſandte, ſo wie Herr Vanbraam, wagten es nicht mehr, nach ihnen zu fragen, um kein Mißtrauen bey den Chineſen zu erwecken.

Man bat, wir möchten den andern Tag um drey Uhr aufſtehen, um gegen vier Uhr ausgehen zu können; das war denn eine ziemlich frühe Audienz.

Außer dem Mandarin mit dem kryſtallnen Knopfe, der für unſer Haus und unſere Bewirthung ſorgte, war noch ein anderer von gleichem Grade da, der uns begleiten und uns zeigen ſollte, was wir zu thun hätten. Alle unſere Betten, ein einziges ausgenommen, und mehrere von unſern Koffern waren angekommen; daher liehen wir einander Wäſche und Kleider, um ſo anſtändig als möglich vor dem Kaiſer erſcheinen zu können.

Es war helles Wetter, aber kalt.

(12.) Die Mandarinen hielten Wort; ſie erſchienen um drey Uhr bey uns. Wir kleideten uns aufs beſte an; einige ſetzten Hüte, andere Mützen auf; alle aber waren friſirt. Als wir fort wollten, ließen uns die Mandarinen die Degen ablegen, weil es Sitte iſt, unbewaffnet

vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Die ganze Geſandtſchaft brach um fünf Uhr in kleinen Wagen auf; denn ein Mann von Stande kann in der Hauptſtadt nicht zu Fuße gehen. Dieſe Wagen, deren man in Peking eine Menge zu miethen findet, gleichen gewöhnlichen Palankinen, nur von länglicher Form; ſie ſind oben rund, von außen und innen mit grobem blauen Tuch überzogen und mit ſchwarzen Kiſſen verſehen. Manche von dieſen Wagen ſind vorn zu, mit einer Thür auf der Seite; allein gemeiniglich ſind ſie offen; überdies giebt es auf jeder Seite zwey kleine viereckige Oeffnungen, um zu ſehen, was vorgeht. Der Kutſcher ſitzt am Eingange des Wagens und lenkt das Pferd, das nur immer eins iſt. Das ganze Werk iſt ſehr feſt gut in einander gefügt und hängt nicht in Riemen, daher dieſe kleinen Wagen auf dem Steinpflaſter äußerſt beſchwerlich ſind. Damit die Stöße nicht ſo heftig werden ſollen, ſtellen die Chineſen die Räder bisweilen ſehr nach hinten zu; allein das iſt nicht bey allen Wagen der Fall, ſondern gemeiniglich fallen ſie gerade unter ſich.

Wir fuhren wieder die Straße, durch die wir angekommen waren, und dann rechts. Nachdem wir durch ein großes hölzernes, am Ende der Straße befindliches Thor gekommen waren, ſtiegen wir bey einem Wachhauſe aus, wo uns die Chineſen eintreten ließen, um uns zu wärmen; eine Vergünſtigung, die ſie uns hoch anrechneten, denn man muß eigentlich außen bleiben. Indeß wir dieſe uns vom Kaiſer bewilligte Freyheit benutzten, deren Werth uns die ſchneidende Kälte ſehr fühlbar machte,

beſuchte uns ein junger ſehr wohlgebildeter Mann; es war einer von den mongoliſchen Geſandten, aber tatariſch gekleidet; er trug einen kryſtallenen Knopf auf ſeiner Mütze und hatte einen Ohrring.

Gegen ſechs Uhr führten uns die Mandarinen auf den Platz, und ließen uns dann in ein anderes Wachhaus treten, dem erſten gegenüber. Obgleich dieſe beyden militairiſchen Poſten ſogleich am Eingange des Pallaſtes liegen, ſind ſie doch ſchwach beſetzt, und wir erblickten darin nur wenig Soldaten, ja in dem zweyten befanden ſich gar keine. Wir ſuchten überall, um Jemanden zu finden; da ſahen wir endlich in einem kleinen hintern Hofe ein Zelt, worin ſich der core'iſche Abgeſandte und ſein Gefolge befand.

Dieſe Leute kleiden ſich auf alt-chineſiſche Art; ſie tragen große Roben und ſchwarze Mützen, geziert mit kleinen Flügeln von der nehmlichen Farbe. Die meiſten trugen Mützen von grauem Leder; ſie ſahen ſehr unreinlich aus.

Die Mandarinen, welche, ich weiß nicht warum, uns in dieſes Wachhaus gebracht hatten, führten uns auf den Platz zurück. Der holländiſche Geſandte hatte zur Seite einen Offizier des Pallaſtes, geziert mit einem hellblauen Knopfe und einer Pfauenfeder; eine Auszeichnung, welche nur der Kaiſer ſelbſt gewährt. Wir wurden nun der Gegenſtand einer wahren Komödie, indem uns die Mandarinen bald auf dieſe, bald auf jene Seite

führten und nicht wußten, wohin ſie uns ſtellen ſollten; allein nicht Jedermann konnte, wie wir, darüber lachen, denn die Mandarinen theilten Peitſchenhiebe die Kreuz und Quere aus; beſonders erhielten die Core'er aus dem Gefolge des Geſandten ein gutes Theil davon, vermuthlich zur Strafe für ihre ungeheure Neugier, denn ſie hatten mit voller Hand unſere Friſuren betaſtet, auf welchen die Mandarinen ſo ſehr beſtanden hatten. Dieſen groben Menſchen war nichts heilig, indeß die Chineſen ſich nie erlaubten, Hand an uns zu legen. Endlich wurde es Tag, und wir konnten erkennen, wo wir waren, nehmlich außen vor der Umgebung des Pallaſtes auf der Seite des weſtlichen Thores. Dieſer Eingang beſteht aus drey Oeffnungen, welche durch Thüren von rothem Holze mit vergoldeten Nägeln verſchloſſen werden; die mittlere wird bloß für den Kaiſer geöffnet.

Der Wall, vor dem ſich ein Graben befindet, iſt von dicken Backſteinen erbauet, und mag wohl 25 bis 30 Fuß hoch ſeyn. Ein ſchöner Pavillon, umgeben von einer Balüſtrade von weißem Marmor, deſſen Dach aus vier Abhängen beſteht, welche aufwärts gebogen und mit lackirten Ziegeln bedeckt ſind, ſteht über den drey Eingängen.

Die Thore des Pallaſtes gingen auf, und nun ſtellten uns die Chineſen an die Seite des Weges, den der Kaiſer nehmen ſollte. Alle Gegenwärtige knieten nieder; der Geſandte und Herr Vanbraam waren vor uns, und die Core'er zu unſerer Rechten. Es herrſchte das tiefſte

Schweigen. Erſt erſchienen mehrere vornehme Mandari= nen, die ein wenig verweilten, um uns zu betrachten; ihnen folgten Offiziere mit Säbeln bewaffnet; einer da= von trug eine gelbe Fahne, und ging vor dem Seſſel des Kaiſers her; dieſer war gleichfalls gelb, ſehr einfach und wurde von acht gelb gekleideten Männern getragen, die eine Aigrette auf dem Kopfe hatten. Der erſte und zweyte Miniſter und mehrere vornehme Mandarinen um= gaben den Kaiſer, der einen Augenblick bey den Core'ern ſtill hielt, ſodann vor dem Geſandten, der, nachdem man ihm das Beglaubigungsſchreiben abgenommen hatte, die vorgeſchriebene Begrüßung machte. Die Mandarinen gaben bey dem Ceremoniell bloß auf Herrn Titzing und Herrn Vanbraam Achtung; wir kamen mit einem bloßen Neigen des Kopfes davon; und ob man uns gleich ge= ſagt hatte, wir ſollten, ſo lange der Kaiſer bey uns ſeyn würde, die Augen nicht aufſchlagen, ſchauten wir doch überall umher. Der Kaiſer fragte nach dem Alter des Stadthalters, und ob er ſich wohl befände; hierauf ſetzte er ſeinen Weg fort. Dieſer Fürſt iſt alt, hat aber eine intereſſante Bildung; ihm folgten andere Mandari= nen, Offiziers und eine kleine Anzahl Soldaten, wovon einige weiße Pferde führen, die ſehr ſtark und muthig, aber gar nicht ſchön waren. Nachdem der Zug vorbey war, ſtanden wir auf; die Chineſen ließen uns in die Gärten gehen. Zwey Mandarinen mit hellblauem Knopf und Pfauenfedern führten den Geſandten und Herrn Van= braam; andere geringere Mandarinen hielten jeden von uns unter dem Arme. Der Garten ſchien groß zu ſeyn; ein See, Van-yeou-tien genannt, nimmt einen großen

Theil davon ein; da er zugefroren war, gingen wir zu Fuß darüber, um zu dem Kaiſer zu kommen, der in einen ſchönen Pavillon frühſtückte. Man ließ uns in einen andern faſt darneben treten; allein wie erſtaunten wir, als wir das Innere ſo höchſt elend, die Fenſter ohne Papier und die Esſtrade von Erde und ohne Teppich fanden. Hier brachten uns die Chineſen zu eſſen. Dieſe Aufmerkſamkeit wurde durch eine Artigkeit vergolten, und der Geſandte und Herr Vanbraam machten den gewöhnlichen Gruß; wir begnügten uns mit einem Kopfneigen, denn in China ſieht man nur auf die Oberhäupter.

Die Mandarinen hatten gedacht, wir würden mit gekreuzten Füßen ſitzen können; allein da ſie ſahen, daß uns dieſe Stellung ſehr beſchwerlich war, ſo führten ſie uns in einen großen, weiter entfernten Pavillon. Dieſer war in gutem Stande, mit Tiſchen und Stühlen verſehen; die Eſtrade hatte einen groben Teppich, und darunter hatte man Feuer gemacht. Man brachte uns chineſiſche Gerichte, und da unſere Diener ſich mit Löffeln und Gabeln verſehen hatten, aßen wir ganz mit Bequemlichkeit. Der Kaiſer ſandte uns, in Untertaſſen von gelbem Porzellain, kleine Butterbrode in Form von Blumen, welche in der Mitte mit rothen Confitüren gefüllt waren. Dieſe kleinen Brode lagen auf einem Milchgelé. Wir mußten aufſtehen und eine Neigung des Kopfes machen, ehe wir ſie anrühren konnten; ſie waren, wie die Confitüren, ſehr gut. Unſere Mandarinen aus Kanton, ziemliche Schmecker für Chineſen, glaubten, ſie dürften

nur zulangen; allein die Offiziere des Pallaſtes ließen das nicht zu, und ſie erhielten die Erlaubniß, davon zu eſſen, erſt, wenn wir nicht mehr zulangen wollten.

Wir fanden hier Verſchnittene; ſie ſind groß, wohlgebildet, ſtark und faſt alle von gleicher Bildung und Geſtalt; ſie haben eine ſehr ſchwache Stimme und ſind bartlos. Einer ihrer Anführer trug einen goldenen gemuſterten Knopf, und ſahe gänzlich aus wie ein altes Weib. Die Zahl der Verſchnittenen war unter den chineſiſchen Kaiſern beträchtlich; allein die Tataren verminderten ſie nach ihrer Eroberung des Reichs ſehr. Man zählt gegenwärtig an fünf bis ſechstauſend Verſchnittene, theils bey dem Kaiſer, theils bey den Großen. Manche müſſen im Pallaſte auf die ein- und ausgehenden Perſonen Achtung geben, andere dienen zu Bewachung der Zimmer oder zu Reinigung der Höfe. Die Chineſen ſcheinen wenig daraus zu machen.

Als wir wieder in den Garten kamen, wo ſich der Kaiſer befand, fanden wir daſelbſt viel Menſchen, alle aber zum Pallaſte gehörig. Alle Stände waren vermiſcht; Mandarinen, Coulis, Sklaven, Alles drängte ſich durch einander, um uns zu beſchauen. Wir ſahen zum erſten Male Chineſen auf Schlittſchuhen laufen; ſie machten es geſchickt; allein ihre Schlittſchuhe ſind nicht ſo gut wie die europäiſchen, denn der Stahl iſt zu weit unter der Ferſe; daher kann man ſchwer halten. Die Form und Faſſung iſt faſt wie bey unſern, ausgenommen daß ſich der Stahl vorn viereckig aufkrümmt; die Dicke des

Stahls beträgt eine Linie, und die Breite ungefähr ſechs bis ſieben; er iſt ſchlecht gehärtet; man bindet dieſe Schlittſchuhe mit Bändern feſt an Fuß und Bein; vor ungefähr hundert Jahren haben ſie die Ruſſen eingeführt. Nur die Soldaten des Kaiſers wußten zu laufen, bey andern Chineſen haben wir es nie geſehen.

Da unſere Mandarinen wußten, daß die Holländer laufen konnten, ſo baten ſie den Geſandten darum; dieſer entſchuldigte ſich, und die Herren Vanbraam der jüngere und Dozy liefen allein einige Zeit. Die Chineſen eilten haufenweiſe zu dieſem Schauſpiele, allein die Neugierigſten erhielten Peitſchenhiebe.

Während dieſes Schauſpiels umgaben uns die vornehmſten Herren des Hofes, ſitzend auf Schlitten, oder vielmehr auf Schleifen mit Fellen bedeckt. Einer war jung und ſehr hübſch; Mandarinen mit hellblauen Knöpfen und Pfauenfedern drängten ſich um ihn und lenkten ſogar ſeinen Schlitten, allein als drey Schüſſe den Kaiſer ankündigten, ſtand er eiligſt auf und entfernte ſich zu Fuß.

Seine Majeſtät ſtieg in einen gelben Palankin, der auf zwey großen vergoldeten Drachen ruhte und auf dem Eiſe hingleitete. Mehrere Mandarinen mit dem rothen Knopfe und der Pfauenfeder umgaben ſeinen Sitz; viele andere hielten ſich an den Seiten nach hinten zu. Sie trugen alle Pelze, und zwar das Rauche außen. Wir ſtanden, wie alle Uebrigen, den Hut auf dem Kopfe.

Man begann damit, eine große weiße, mit einem hölzernen Griffe verſehene Kugel zu werfen, welche gelb gekleidete Chineſen auffingen, um ſie ſich unter einander zuzuwerfen. Da der Kaiſer ſich unſerer Seite genähert hatte, konnten wir ihn recht bequem betrachten; er ſieht freundlich aus, hat nicht viel Bart, und hält ſich trotz ſeines Alters ziemlich gerade. Sein Kleid war von Leder; er trug kein beſonderes Unterſcheidungszeichen.

Der Kaiſer hielt dicht bey einer Art von hölzernem, mit Drachen verziertem Thore, an dem eine große lederne Kugel hing, welche den Soldaten, die unter dem Thore auf Schlittſchuhen hinliefen, zum Ziele der Pfeile diente, die ſie abſchoſſen. Die erſten, welche das Bogenſchießen begannen, waren Erwachſene, die letzten, welche das Spiel endigten, aber Kinder. Hierauf fuhr der Kaiſer über den Fluß und ſetzte ſich in den Palankin, um nach dem Pallaſte zurück zu kehren. Wir folgten ihm dahin, immer geführt von denſelben Mandarinen, und gingen durch daſſelbe Thor, vor dem wir den Morgen gehalten hatten. Die Dicke der Mauer iſt beträchtlich, und mag wohl 40 — 45 Fuß betragen. Beym Eintritte erblickt man links ein großes Gebäude und in dem Hintergrunde den Pallaſt, wohin man durch eine ſchräge Treppe kommt. Wir gingen durch mehrere Höfe und einige Zeit längs dem Pallaſte hin, wovon wir eine innere Thüre ſahen, durch welche man Pavillons entdeckt, geſchmückt mit Malerey und Vergoldung. Weiter hin findet man in einer Ecke des ringsumhergehenden Hofes einen Pavillon mit zwey Stockwerken, blau angeſtrichen und vergoldet.

Die Dächer haben, wie die aller andern Gebäude, aufwärtsgehende Abhänge, gedeckt mit lackirten Ziegeln; das Untere des Daches, oder worauf es ruht, iſt überladen mit Stückchen Holz von verſchiedener Geſtalt, grün und blau bemalt.

Wir hielten vor einer kleinen Thür an; alle Leute im Pallaſte liefen herbey, uns zu beſehen. Mehrere ſchienen Köche zu ſeyn, denn ſie waren ſehr ſchmutzig; und doch hatten unſere Mandarinen viel Mühe, ſie zurück zu treiben, und uns in einen kleinen Hof zu bringen, der vor dem Gemache des Ho-tchong-tang oder erſten Miniſters liegt. Indeß wir warteten, wurde ein Gitter aufgeſchoben, welches ein Fenſter von ungefähr zwey Fuß Länge und anderthalb in der Breite bedeckte, wodurch der Miniſter uns einige Augenblicke betrachtete, worauf er uns in ein ſehr kleines Kabinet treten ließ, in deſſen Tiefe er auf Kiſſen ſaß. Der Ho-tchong-tang iſt ein Tatar; er ſcheint vierzig Jahr alt und iſt ſehr freundlich; er trägt den hellrothen Knopf, die Pfauenfeder und den rothen Gürtel. Dieſe letzte Begünſtigung hat er vom Kaiſer erhalten, wegen der Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sohne dieſes Miniſters. Das Gemach ſelbſt war ſchlecht und durch eine Balüſtrade in zwey Theile getheilt. Ein einziger Ofen heitzte nur ſpärlich dieſes Kabinet.

Sobald der Geſandte und Herr Vanbraam dicht bey dem Miniſter waren, beugten ſie beyde Knie, ſtanden auf und blieben mit unbedecktem Haupte ſtehen. Der Ho-tchong-tang ſprach von der Kälte und unſerer Klei-

dung. Der chineſiſche Dollmetſcher blieb auf den Knien, ſo wie alle Perſonen, welche mit dem Miniſter ſprachen. Wir machten den Abſchiedsgruß auf europäiſche Art und kehrten auf demſelben Wege, wo wir gekommen waren, wieder zu unſern Wagen und unſerer Wohnung zurück, wo wir faſt ganz erſtarrt ankamen.

Der Pallaſt gewährt einen ſchönen Anblick. Die Bauart iſt der unſrigen ganz ähnlich, und doch bilden die Regelmäßigkeit der Gebäude, die ſeltſame Geſtalt der mit Vergoldungen und Malereyen überladenen Dächer ein ſchönes Ganze. Allein wenn der Anblick des Pallaſtes durch ſeine Größe überraſcht, ſo hat der Hof des Kaiſers nichts Imposantes. Man ſieht faſt keine Soldaten, jeder drängt ſich vor und ſpricht; in den Gärten, unter den Augen des Kaiſers, giebt man Peitſchenhiebe, kurz die Extreme berühren ſich. Das Gemach des erſten Miniſters entſpricht auf keine Weiſe der Würde eines Mannes, der den erſten Rang im Staate behauptet; zwar hat er ſeinen Pallaſt in der Stadt, allein der kleine Winkel, wo er ſich jetzt befand, war um ſo unerträglicher, je mehr Herren und Diener ſich hier untermiſcht befanden.

Die Chineſen zählten mit großer Aufmerkſamkeit die Perſonen, welche die Geſandtſchaft ausmachten; ſie wußten unſere Namen und Würden; ſie hatten ſie, ſo wie die Geſchenke, aufgeſchrieben. Die Mandarinen bewieſen ſich ſehr freundſchaftlich gegen uns; allein der Empfang der Geſandtſchaft war ſeltſam und unbegreiflich. Der Kaiſer empfing den Geſandten in einem Hofe außerhalb des

Pallaſtes; zwey bis drey Worte ausgenommen, die er mit ihm ſprach, und einige Kleinigkeiten, die er ihm zum Frühſtücke ſandte, gab er gar nicht auf ihn Achtung, ob er gleich nur zwey Schritte von ihm und ſo ſtand, daß er ihn ſehen mußte.

Es wundert mich gar nicht, daß die Chineſen, welche ſich über alle andere Menſchen erhaben dünken, die Europäer auf dieſe Weiſe behandeln; allein das begreiſe ich nicht, warum dieſe freywillig und ohne Grund ſich einer ſolchen Behandlung ausſetzen. Ich glaube nicht, daß ſich noch ferner eine europäiſche Nation verſucht fühlen ſoll, Geſandte nach Peking zu ſchicken; denn man muß viel zu erreichen hoffen, um ſich das gefallen zu laſſen, was ich geſehen habe, und es nicht wollen, hieße die Reiſe vergebens unternommen haben.

Unter der großen Menge von Mandarinen, welche wir des Morgens ſahen, und die größtentheils mit einer Pfauenfeder geziert waren, bemerkten wir einige, welche eine ſchwarze oder Krahenfeder trugen. Dies iſt ein Zeichen der Ungnade; allein der Mandarin kann durch ein gutes Benehmen wieder zu Gnaden kommen, und ſein erſtes Ehrenzeichen wieder erhalten.

Die Chineſen ließen die Pendülen, welche dem Kaiſer geſchenkt werden ſollten, zu uns bringen. Sie waren zum Theil zerbrochen; allein unſer Uhrmacher verſprach den Mandarinen, ſie wieder auszubeſſern, wenn ſie den Miſſionairen erlauben wollten, ihm zu helfen. Da die letztern

ſich noch nicht hatten ſehen laſſen, ſo glaubte er, dieſer Grund würde ſie dazu veranlaſſen; allein wir hörten nichts von ihnen, und unſere Thüre wurde ſorgfältig gehütet, ſo daß Niemand unbemerkt herein kommen konnte.

(13.) Von vier Uhr des Morgens an befanden ſich die Mandarinen in unſerm Hauſe; der Geſandte und Herr Vanbraam gingen um ſechs Uhr aus und wir eine Stunde nachher. Unſer Weg war derſelbe, wie geſtern. Wir trafen Herr Titzing in einem elenden niedrigen Saale, mit Ziegeln gepflaſtert, deſſen Wände und Fenſter mit Papier bekleidet waren. Wir blieben hier zwey ganzer Stunden ohne Feuer und der Kälte ausgeſetzt, indem die Thüre unaufhörlich aufging, um Neugierige einzulaſſen. Alles war unter einander, Coulis und Mandarinen, und jeder ſprach vertraulich mit dem andern.

Die Chineſen ließen uns Thee bringen; allein da derjenige, der ihn bereitete, keinen Löffel hatte, ſchüttete er mit den Fingern den Zucker in die Taſſe und theilte das Uebrige mit ſeinen Kameraden. Endlich, da wir allen dieſen Leuten zum Schauſpiel gedient hatten und von ihren Pfeifen wohl eingeräuchert worden waren, führten uns die Mandarinen zum zweyten Miniſter, Fo-lieou-ta-jin genannt. Der Geſandte und Herr Vanbraam knieten nieder und ſtanden nicht eher auf, als bis man ihnen das Zeichen dazu gab. Die Chineſen ließen uns hierauf auch ein, und wir blieben ſtehen. Der Miniſter that nicht viel Fragen an uns. Unter andern fragte er aber, ob wir frören, und als wir dies

bejahten, ſagte er, wir ſollten gehen, wodurch wir denn dieſen Chineſen, der ſehr ſtolz ſchien, los wurden. Er mochte dreyßig Jahr alt ſeyn. Die Mandarinen führten uns nun zu dem dritten Miniſter; dieſer ſtand und duldete nicht, daß der Geſandte niederkniete. Nach einigen leichten Complimenten entfernten wir uns wieder.

Die Chineſen hatten die Abſicht, die Beſuche fortzuſetzen; allein Herr Titzing, ſehr unzufrieden mit denen, die er gemacht hatte, kehrte nach Hauſe zurück, wo wir um eilf Uhr ankamen.

Die Gemächer der Miniſter ſind unſcheinbar, und Alles hatte ein elendes Anſehen, ſowohl in den Höfen als in den Corridors, durch welche wir gingen. Der Geſandte und Herr Vanbraam ſahen des Morgens an der Thür des zweyten Miniſters einen von den Miſſionairen; allein weil ſich derſelbe ſogleich entfernte, ſo konnten ſie nicht mit ihm ſprechen. Es wäre beſſer geweſen, wenn wir ſie bey unſerer Ankunft hätten zu uns kommen laſſen; ſie hätten uns manchen unangenehmen Beſuch erſparen können. Unſere Nachgiebigkeit half uns nichts; denn die Chineſen gaben uns nur das durchaus Nothwendige; kaum erhielten wir Meublen, und was für Meublen! die elendeſten Tiſche und Stühle.

Wir wunderten uns ſehr über die Sitte des Hofes zu Peking, ſo früh aufzuſtehen; allein der Kaiſer geht oft aus und kommt zurück vor Sonnenaufgang. Wer im Pallaſte zu thun hat, muß ſich früh dort einfinden,

ſonſt muß man, weil der Augenblick unbekannt iſt, wo der Kaiſer oder die Miniſter zu ſprechen ſind, immer bereit ſich halten, zu erſcheinen, wenn man verlangt wird.

Ich wollte durch einen unſerer kleinen Mandarinen den Miſſionairen einen Brief zukommen laſſen; allein er wollte ihn nicht beſtellen. Unſere Führer aus Kanton wachten genau, daß wir keine Verbindung außerhalb haben konnten.

Die holländiſchen Soldaten trafen heute nebſt zwey maleyiſchen Bedienten ein; einer von ihnen war ſehr von der Reiſe mitgenommen, und weil er in einigen Tagen nichts gegeſſen hatte.

(14.) Es fror die Nacht ſtark, und die Luft war kalt; allein glücklicher Weiſe blieben wir den ganzen Tag zu Hauſe. Unſere Mandarinen ſagten uns, wir würden in ſieben und zwanzig Tagen abreiſen und achtzehn Tagereiſen zu Lande machen. Ein großer Mandarin nahm die Pendülen in Augenſchein; er hatte Chineſen bey ſich, welche in Gegenwart unſers Uhrmachers Zeichnungen davon aufnahmen.

Unſere Mandarinen von Kanton verſicherten uns, man würde uns die Merkwürdigkeiten von Peking zeigen, und das Schiff, welches den Geſandten nach Wampou gebracht hatte, würde von Abgaben frey ſeyn; allein ſie hattn uns ſo oft getäuſcht, daß wir ihnen auch jetzt nicht glaubten.

Wir entdeckten, daß einer der kleinen Mandarinen, die uns von Kanton bis hieher begleitet hatten, dreytauſend Taels (22,500 Livres) gewonnen hatte, indem er ſich das Geld zueignete, was jeder Stadtgouverneur für unſere Bedienten hatte auszahlen laſſen.

(15.) Bedeckter Himmel, Kälte, Schnee. Der Kaiſer ließ dem Geſandten getrocknete tatariſche Trauben überbringen. Herr Vanbraam dankte durch Kniebeugen für dieſe Gnade.

(16.) Bedeckter Himmel, Nordwind, heftige Kälte. Der kranke Malaye ſtarb dieſen Morgen. Die Chineſen ließen ihn zur Beerdigung abholen.

Indeß wir eben zu Mittag aßen, trat unſer dritter Mandarin herein, indem er zwey Kiſten mit Wein für den Geſandten und einen Herrn Vanbraam gehörigen Koffer mitbrachte. Wir bewillkommten ihn nicht freundlich; denn da es uns an mehrern warmen Kleidern fehlte, womit wir uns in Kanton verſorgt hatten, und deren wir jetzt ſehr bedurften, freuten wir uns nicht ſehr, ihn ohne unſere Geräthe ankommen zu ſehen. Die Chineſen lieferten uns kaum Kohlen, und den Abend hatten wir keine, um das Eſſen zu bereiten. Ein einziger ſchlechter Mandarin mußte für unſere Lebensmittel ſorgen; allein der größte Theil davon wurde in ein benachbartes Haus getragen, wo man ſie für Rechnung der Mandarinen verkaufte. Der Geſandte wollte ſich darüber beſchweren; allein Herr Vanbraam, welcher fürchtete, das möchte

dem Handel und dem Intereſſe der Holländer ſchaden, rieth ihm davon ab. Die Mandarinen, welche vielleicht von etwas gehört hatten, bedroheten aufs heftigſte diejenigen, welche es wagen würden, Briefe an die Miſſionaire zu überbringen. Dieſemnach hofften wir nicht mehr ſie zu ſehen.

(17.) Ich ſchrieb des Morgens an die Miſſionaire auf mehrere kleine Papiere, lateiniſch, franzöſiſch und ſpaniſch, um ihnen zu melden, daß ich Briefe an ſie hätte und ſie ihnen zuſtellen wollte, ich bäte ſie daher, ſich an die Mandarinen zu wenden. Herr Vanbraam übernahm es, ſie dem erſten Miſſionair zu übergeben, den er treffen würde.

(18.) Da der Geſandte krank war, ging Herr Vanbraam allein um fünf Uhr des Morgens in den Pallaſt, um wegen der Geſchenke zu unterhandeln. Er kehrte um neun Uhr zurück, ſehr zufrieden mit dem erſten Miniſter, den er im Bette liegend geſunden hatte.

Da er zufällig einen Miſſionair getroffen, ſagte er ihm: er wünſche ſehnlichſt, ihn zu Hauſe zu ſprechen, und übergab ihm eins von den Billets; allein die Mandarinen, welche dieſes bemerkten, nahmen es weg und trennten beyde. Wir ſprachen noch davon, als ich von Seiten des Ho-tchong-tang in den Pallaſt beſtellt wurde, wohin ich mich in Begleitung zweyer Mandarine mit blauem Knopf, ferner deſſen, der für unſer Haus

ſorgte, des Dollmetſchers und mehrerer Chineſen begab. Ich machte den Weg zu Fuß bis zum erſten Miniſter; allein ſtatt zu ihm führte man mich weiter rechts in ein mit Mandarinen angefülltes Zimmer; ſie hielten mir mein lateiniſches Billet vor und wollten es erklärt haben. Ich that es. Sie zeigten viel Mißtrauen, und wollten endlich die Briefe ſelbſt haben. Ich ſchlug dies ab, denn die Briefe gehörten mir nicht zu. Die Mandarinen ſchrieben meine Ausſagen tatariſch auf, und gingen dann jedesmal in ein anſtoßendes Kabinet; endlich, nach vielem Hin- und Herreden erſchien ein Mandarin mit hellblauem Knopfe und der Pfauenfeder *); ich grüßte ihn europäiſch, und wir blieben ſtehen, ſo wie der chineſiſche Dollmetſcher. Er fragte mich, ob das Papier nichts weiter enthalte, als was ich geſagt hätte; ich verneinte es, und ſagte: ich ſey kein Holländer, und bloß die Neugier habe mich nach Peking geführt, ich wollte Herrn Raux, den Obern der franzöſiſchen Miſſion, meinen Freund und Reiſegefährten von Europa nach China, ſehen; der Geſandte wolle ſich auch gar über nichts beſchweren, und er könne ſich ſicher auf meine Ausſage verlaſſen. Er äußerte hierauf ſehr zufrieden, ich ſey ein ehrlicher Mann, bot mir Geſchenke an, die ich ausſchlug, und verſprach mir, ich ſollte Herrn Raux ſprechen, nur nicht jetzt, auch fragte er mich, ob wir hinlängliche Lebensmittel erhielten. Ich konnte Nein! ſagen, wandte ich mich zum

*) Dieſer Mandarin hieß Nan-ſan-ta-jin, er beſorgte alle Angelegenheiten der Geſandtſchaft, unter den Befehlen des erſten Miniſters.

Dollmetſcher, allein ich will lieber Ja! antworten, vielleicht bedienen uns dann unſere Mandarinen deſto beſſer. So endigte ſich dieſer Auftritt. Die Chineſen machten viele Umſchweife dabey, und wollten durchaus, ich ſollte ſagen, nur zufällig ſey dieſes Papier beſchrieben und abgegeben worden, und ſie ſchienen ganz erſtaunt, als ich dieſes verneinte und äußerte, es ſey Alles mit Bedacht und Abſicht geſchehen, um die Miſſionaire zu ſehen.

Auf meinem Rückwege fand ich den Platz vor dem Pallaſte mit kleinen Karren angefüllt; auf vielen befand ſich Wildpret und Hirſche, denen man den Schwanz und ein Stück des Hintern abgeſchnitten hatte. Dieſer von den Chineſen ſehr geſchätzte Theil wird um dreyßig bis vierzig Taels (230 bis 300 Liv.) verkauft. Wir haben ihn nicht gut gefunden, er ſchmeckt wie altes Fett.

Als ich aus dem Pallaſte kam, folgte ich der großen Straße. Mehrere Dromedare lagen längs dem Wege, ſie ſchienen ſehr zahm. Der Diener von Herrn von Grammont, einem der Miſſionaire, kam doch in das Haus, und übergab Herrn Vanbraam einen Brief von ſeinem Herrn; er wünſchte uns zu ſprechen, und rieth uns, uns an Nan-ta-lao-ye zu wenden, um die Erlaubniß dazu zu erhalten. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, um an Herrn Raux zu ſchreiben.

Die Mandarinen erkundigten ſich nach dem Befinden des Geſandten, und Nan-ſan-ta-jin ſelbſt machte ihm Nachmittags einen Beſuch.

(19.) Helles Wetter. Nordwind. Starker Froſt. Um fünf Uhr ging Herr Vanbraam allein aus; aber kurz darauf holten die Mandarinen auch ſeinen Neffen. Der Kaiſer ging aus, um in der Pagode Ty-vang-miao, in der tatariſchen Stadt gelegen, unweit der Mauern des Pallaſtes, zu ſeinen Vorfahren zu beten. Er war vor Tagesanbruch wieder zu Hauſe, und im Vorübergehen erkundigte er ſich bey Herrn Vanbraam nach dem Geſandten. Dieſer wollte mit ſeinem Neffen zurückkehren, als ihm die Chineſen auf Befehl des Kaiſers in die Höfe eintreten ließen, wo ſie nach einigem Verweilen in den Pallaſt gebracht wurden. Sie ſahen hier viel Verſchnittene, welche ein Verzeichniß von den ein- und ausgehenden Perſonen halten. Die großen Mandarinen haben allein den freyen Eintritt, die andern nur, wenn ſie gerufen werden. Der Pallaſt iſt ſehr ſauber und beſteht aus großen verbundenen Pavillons, die Gemächer ſind klein und mit Papier tapezirt, die Fenſter gleichfalls damit verkleidet. Man führte ſie in ein kleines Kabinet, wo ſich der Kaiſer befand; hier verweilten ſie einige Zeit, wahrſcheinlich damit ſie die Frauen Sr. Majeſtät betrachten ſollten, denn die Verſchnittenen führten die Perſonen, welche bey und vor verſchiedenen, mit Papier überzogenen Thüren ſtanden, worinnen ſich eine Menge kleine Löcher befanden, von dieſen Plätzen auf andere.

Hierauf gingen dieſe beyden Herren in einen benachbarten Hof, wo man ſie nebſt den core'iſchen und mongoliſchen Geſandten mit gekreuzten Beinen auf Kiſſen ſich niederſetzen ließ. Nach mehrern von den Chineſen ge-

machten Kunſtſtücken ſervirte man Gebackenes in ſchlech= ten Körben; die Verſchnittenen brachten ſie bis an den Eingang; hier nahmen ſie die erſten Miniſter, um ſie ſelbſt den Geſandten darzureichen. Herr Vanbraam er= hielt außerdem noch einen Korb mit Confitüren für ſich und ſeinen Neffen. Der Kaiſer vertheilte Beutel, porzel= lainene Taſſen, Thee, kleine Flaſchen von Calin (eine Art von Zinn), Orangen, kleine Flacons, auf denen ſein Name ſtand. Er ließ dem Herren Vanbraam ſagen: noch nie wäre ein Europäer ſo weit in den Pallaſt ge= kommen, es ſey ein Beweis ſeiner ganz beſondern Gnade. Sie kamen hierauf zurück und ſagten uns, ſie hätten durchaus nichts Prächtiges geſehen. Das Kabinet, in dem ſich der Kaiſer befunden, ſey klein, dunkel und der Fußboden von außen ſteinern. Die Komödianten hatten ſchlechte Kleidung; alle Gemächer ſind elend, und man findet keine Wache im Hofe. Sie zeigten uns ihre Ge= ſchenke; die Taſſen waren ſchmutzig und nicht vorzüglich. Der Kaiſer und die Mandarinen ſandten uns auch Ge= ſchenke, beſtehend in Lebensmitteln und mancherley Ku= chenwerk.

Des Abends meldete man uns, wir ſollten uns in kurzem in die Gärten des Kaiſers begeben, um hier acht Tage zu verweilen.

(20.) Das Wetter war fortwährend heiter, und es fror ſtark; das reaumüriſche Thermometer fiel auf acht bis neun Grade. Der Geſandte und Herr Van= braam gingen früh zur gewöhnlichen Stunde in den Pal=

laſt; ſie wurden ins Innere gebracht, wo ſie ſpeiſten; die Tiſche waren mit Fleiſch beſetzt. Der Kaiſer, bey dem ſie ſaßen, gab ihnen ſelbſt eine Taſſe chineſiſchen Wein, und ſprach mit ihnen. Nachdem ſie mehrere Kunſtſtücke mit angeſehen hatten, kehrten ſie zurück. Die Schüſſeln, welche beym Diner gebraucht wurden, waren von Kupfer und ſehr ſchmutzig. Die Mandarinen hielten ſich mit den Coulis und Komödianten zuſammen. Das Innere des Pallaſtes iſt ſehr einfach, das Aeußere aber viel beſſer. Der Kaiſer ließ uns Geſchenke bringen, beſtehend in Confitüren, Kuchen und Stücken Schöpſenfleiſch.

Der Geſandte mußte den andern Tag wieder in den Pallaſt; ein immer drückender und unangenehmer Frohndienſt. Der Mandarin, der ihn führte, war ein Militair von der fünften Klaſſe, und trug den kryſtallenen Knopf. Dieſer Tatar fand ſich immer drey Stunden vor Tage im Hauſe bey uns ein; er ſchrie dergeſtalt, daß wir, obgleich ein anderes Corps de Logis bewohnend, doch davon aufwachten, und nicht eher wieder ſchlafen konnten, als bis er fort war.

Die Chineſen ſagten uns, wir könnten die Miſſionaire erſt nach der letzten Audienz ſehen, welche den fünften des Monats Statt finden werde, weil alsdann nicht mehr von Geſchäften geſprochen werde.

(21.) Gegen Mitternacht fingen die Chineſen an, des neuen Jahres halber, aus Böllern zu ſchießen, und

fuhren damit die ganze Nacht fort. Um zwey Uhr des Morgens ſtanden der Geſandte und Herr Vanbraam auf, um ſich anzukleiden; allein da die Mandarinen nicht gewiß wußten, ob der Kaiſer zu ſprechen ſey, erkundigten ſie ſich erſt, und meldeten dann, daß ſie zu Hauſe bleiben könnten.

(22.) Der Nordwind blieb, es war helles Wetter und ſtarker Froſt; doch öffneten wir täglich die Fenſter, um Luft einzulaſſen, und befanden uns wohl dabey.

(23.) Der Geſandte machte den Mandarinen, die unſer Haus beſorgten, verſchiedene Geſchenke.

(24.) Endlich kam unſer Gepäcke an, allein ein wenig in Unordnung. Vieles war beſchädigt und zerbrochen.

(25.) Die Chineſen ließen die Pendülen in ein von unſern nicht ſehr weit entferntes Haus ſchaffen, wo ſie der Uhrmacher ausbeſſern ſollte. Mehrere Mandarinen beſuchten uns, und ſagten: wir würden die Gärten des Kaiſers ſehen. Der eine ſetzte ſich in meinem Zimmer nieder, und ich zeichnete ihn. Er wunderte ſich ſehr darüber. Hierauf zeichnete ich ihm eine weibliche Geſtalt, und gab ſie ihm. Er fragte mich, was ich dafür haben wollte? Auf die Verſicherung, daß er nichts zu bezahlen habe, verließ er mich äußerſt zufrieden, und kam bald mit mehrern ſeiner Mitbrüder zurück; allein ich befand mich dann bey Tiſche, und da nahmen wir keine Beſuche an. Die Chineſen achten die dicken Per=

ſonen ganz beſonders hoch, und halten ſie für mehr oder minder wohlhabend nach dem Maaße ihrer Dicke. Der Mandarin wollte mir daher Geld geben, weil er glaubte, ich müßte es nothwendig brauchen.

(26.) Nan-ſan-tan-jin, der erſte Mandarin, der für die Geſandtſchaft zu ſorgen hatte, bat ſich das Verzeichniß aller der Uhren aus, welche der Uhrmacher für ſeine eigene Rechnung mitgebracht hatte. Der Geſandte benutzte dieſe Gelegenheit, ihn zu bitten, er möchte doch dem erſten Miniſter einen kleinen Tempel von Silber überreichen; allein er weigerte ſich, und wollte ſogar die Schlüſſel davon nicht an ſich nehmen. Dieſe Weigerung kam daher, daß die Mandarinen kein Geſchenk annehmen, wenn ſie nicht den Werth davon erſetzen können.

(27.) Der Geſandte begab ſich mit frühem Morgen zur Pforte des Pallaſtes, Ou-tchao-men genannt, um ſich auf dem Wege zu befinden, den der Kaiſer nach einer Pagode nehmen mußte, wo er vier und zwanzig Stunden bleiben wollte; er erblickte ihn in einem Palankin, von zwey und dreyßig Menſchen getragen, voraus Bediente zu Pferde. Einige mit Säbeln und Pfeilen bewaffnete Soldaten ausgenommen, die unter dem Gefolge mitzogen, bemerkte er keine militairiſche Wache.

Leute aus dem Pallaſte brachten uns am Tage Geſchenke, beſtehend aus verſchiedenen Fleiſcharten, oder vielmehr halb benagten Knochen. Vermuthlich bemächtig-

ten ſich unſere Mandarinen, welche Alles unterſuchten, was uns beſtimmt war, deſſen, was ihnen behagte, und erſetzten es durch Ueberreſte von ihren Tiſchen; denn ohnmöglich hätte uns der Kaiſer ſelbſt ſolche Geſchenke ſenden können.

(28.) Herr Titzing ging um drey Uhr des Morgens nach dem Pallaſte; allein der Kaiſer kam erſt um ſechs Uhr aus der chineſiſchen Stadt, wo er den Tempel des Himmels beſucht hatte. Er wurde nur von ſechzehn Perſonen getragen, und von demſelben Gefolge wie geſtern begleitet. Der Kaiſer ſandte ein gekochtes Schwein und kleine Brode zum Geſchenke; bey dieſen Gelegenheiten machte ein Holländer die gewöhnlichen Complimente, um Seiner Majeſtät für dieſe prächtigen Geſchenke zu danken.

(29.) Der Geſandte, welcher ſich in den Pallaſt begeben hatte, um den Kaiſer zu begrüßen, erhielt aus der eigenen Hand deſſelben eine Taſſe Wein; hierauf begab er ſich in die Gärten, wo er mehrere Tempel beſuchte. Der eine, ein Miao der Lamas, iſt dem Fo geweiht; es war derſelbe, deſſen Thurm wir von der Brücke bey unſerer Ankunft geſehen hatten. Der Thurm heißt Peta (weißer Thurm); ſeine Baſis iſt viereckig, und trägt einen zirkelförmigen Dom, der ſich in eine hohe Pyramide endigt. Der Geſandte ſahe in dieſem Tempel ein ſehr dickes, aber kleines Götzenbild mit mehrern Armen und Beinen; die Thür, die Fenſterrahmen und die Pfeiler dieſer Pagode ſind von Bronze. Hierauf trat er in einen Tempel, der zehn tauſend Götzenbilder

enthält, alle in kleinen, in der Mauer befindlichen Niſchen ſtehend. Weiter hin ſahe er in einem andern Tempel einen Gott mit ſechs Köpfen und tauſend Armen. Eine dieſer Pagoden hatte zwey Thürme von geſchmolzenem Kupfer; es waren ſchöngearbeitete Achtecke, ohngefähr ſechs Fuß im Durchmeſſer an der Baſis, und vier Fuß in der Höhe haltend. Als er aus dieſen Tempeln trat, wurde der Geſandte in einen Pavillon geführt, von dem er die Stadt Peking in ihrer ganzen Ausdehnung überſchauen konnte.

Kurz nachher ſandte der Kaiſer Geſchenke für den Statthalter, für Herrn Titzing und für die übrigen Perſonen der Geſandtſchaft. Das merkwürdigſte Stück darunter war ein langer und ſchmaler Stein mit feiner Skulptur, in Geſtalt einer Blume ſich endigend. Die Chineſen ſchätzten ihn auf 1000 Taëls (7,500 Liv.); allein dieſes Stück war entweder von Yu-che, einer Art Achat, oder bloß von Tropfſtein; im letztern Falle hätte er viel von ſeinem vermeintlichen Werthe verloren.

Die übrigen Geſchenke beſtanden in ſeidenen Zeugen mit Drachen verziert, was ihnen denn in den Augen der Europäer viel von ihrem Werthe benahm. Der Geſandte erhielt für ſich fünf und zwanzig Stücke, Herr Vanbragm, und jeder von uns, acht; die Soldaten und andere Europäer aus dem Gefolge wurden mit zwey Stück leichter Seide und einer gewiſſen Quantität grober brauner Leinwand beſchenkt. Wir mußten dieſe Geſchenke in Perſon abholen, doch bedankten wir uns nicht auf chi=

neſiſche Art dafür. Ich fand einen Vorwand, mich zu entfernen. Auf der Straße ſahe ich wenig Leute, einige Dromedare ruheten auf jeder Seite aus. Bey meiner Rückkehr begegnete ich einigen tatariſchen Frauen von ſehr hübſcher Bildung, wenn gleich ihre Naſe ein wenig platt war; ſie hatten zwey kleine Mädchen bey ſich, welche mir recht hübſch vorkamen.

(30.) Herr Titzing wartete des Morgens auf den Kaiſer, als er ſich nach Yuen-ming-yuen begab. Se. Majeſtät wurde im Palankin von acht Menſchen getragen; viele Tragſeſſel, Karren und Chineſen zu Pferde oder auf Mauleſeln machten ſein Gefolge aus.

Nachdem wir uns zum Beſuche der Gärten des Kaiſers, welche ohngefähr vier Stunden von Peking entfernt ſind, zubereitet hatten, ließen die Mandarinen ſogleich nach Tiſche kleine Wagen kommen, und da ſie immer zu gewinnen ſuchten, wollten ſie uns zwey und zwey zuſammenſetzen; allein da ein ſolcher Sitz, zumal bey einem längern Wege, ſehr beſchwerlich iſt, ſo beſtanden wir darauf, daß jeder ſein eigenes Fuhrwerk erhielt, was wir denn nur mit vieler Mühe erreichten.

Die Chineſen zählten uns vor der Abreiſe wohl zwey bis drey Mal. Am Mittag brachen wir endlich auf. Wir trafen unterwegs ſechs Elephanten mit ihren rothgekleideten Führern (Cornacs). Dieſe Thiere trugen auf dem Rücken etwas Spitziges, mit Leinwand bedeckt; einer davon war ſeiner Zähne beraubt, allein die der

andern konnten leicht drey bis vier Fuß lang ſeyn; ſie waren gekrümmt, und kreuzten ſich über dem Rüſſel, ſie ſchienen uns ſehr mager; ihr Wuchs überſtieg nicht acht bis neun Fuß. Bald erreichten wir das öſtliche Thor der tatariſchen Stadt, welches Sy-tching-men heißt.

Dieſes Thor iſt doppelt, mit einer viereckigen Eſplanade zwiſchen beyden; darüber nach der Stadt zu befindet ſich ein Pavillon von zwey Stockwerken, und ein anderer gegenüber auf der Mauer; dieſer letztere hat drey Stockwerke; das untere iſt mit drey Reihen von Fenſteröffnungen verſehen, deren jede zwölf hat. Dieſe Pavillons ſind ſehr ſchön und ſehen herrlich aus. Das zweyte Thor iſt links und gewölbt wie das erſte; und wendet man ſich rechts, zirkelförmig den äußern Wall umgehend, und nach einer kleinen, über den Graben führenden Brücke, ſo iſt man in der Vorſtadtsſtraße. Dieſe Straße hat dieſelbe Richtung wie die in der Stadt; allein ſie iſt ſchmaler, gepflaſtert und auf beyden Seiten mit Krambuden beſetzt. Wir brauchten nur drey Minuten, um durch dieſe Vorſtadt aufs freye Feld zu kommen; der Boden iſt eben, bedeckt mit Fichten, und erfüllt mit einer Menge von Gräbern in Kegelform, deren einige von Erde, andere von Backſteinen erbaut ſind, aber faſt alle haben drey bis vier Fuß Höhe. Man erblickt auf den Fluren zerſtreute Wohnungen und mehrere Häuſer, mit Gärten von Mauern umgeben.

Der Weg außerhalb Peking iſt breit und mit Bäumen eingefaßt. Die Mitte iſt gepflaſtert und mag ohn=

gefähr funfzig Fuß breit ſeyn. Um zwey Uhr kamen wir in den Flecken Laou-hou-tong, der von den Gärten ſechs bis ſieben Ly, und dreyßig Ly oder drey gute Stunden von der Stadt Peking entfernt iſt. Die Chineſen hatten hier ein Haus für uns eingerichtet, d. h. ſie hatten die Fenſter mit Papier verkleidet, grobe Teppiche auf die Eſtraden gelegt und zwey bis drey Stühle nebſt einem Tiſche in jedes Zimmer geſtellt.

In der tatariſchen Stadt ſahen wir nichts Außerordentliches; der Anblick derſelben im Ganzen iſt nicht ſchön, und zwar wegen der Unregelmäßigkeit der Kramladen, welche ſehr elend und häßlich ſind, die der Zimmerleute machen beſonders eine unangenehme Wirkung. Die Querſtraßen ſind durch ein hölzernes Gitterwerk verſchloſſen, die Häuſer, die man hier bemerkt, ſind ſehr mittelmäßig. Wir ſahen ziemlich viel Menſchen in der Stadt, vorzüglich viel Coulis in Schafspelze gekleidet, mit dergleichen Mützen. Die Weiber gehen frey umher; wir begegneten vielen zu Fuß, andern in offenen Wagen, ſie ließen ſich gern beſehen; einige darunter trugen Blumen in den Haaren, allein alle hatten, ſoviel wir ſehen konnten, große Füße.

Eine große Menge von Wagen fuhr nach Yuen-ming-yuen, denn wohlhabende Perſonen können nicht füglich zu Fuß gehen. Die Mandarinen bedienen ſich der Pferde oder Mauleſel; ſie ziehen die letztern vor, weil, ob ſie gleich nicht ſo flüchtig ſind, doch ihr Schritt viel weiter ausgreift, und dieſe Thiere auch leichter einen

langen Weg aushalten. Ueberdies ſind die Chineſen gewohnt, langſam zu reiten, und reiſen daher lieber früher aus.

Es war fürchterlicher Staub, und unſere offenen Wagen wurden bald damit ganz angefüllt.

(31.) Der Geſandte und Herr Vanbraam brachen zeitig auf. Wir wünſchten ſie begleiten zu dürfen. Die Mandarinen verſprachen uns abzuholen, allein ſie belogen uns diesmal wie gewöhnlich.

Der Geſandte wurde vom Kaiſer unter einem Zelte empfangen; dann durchſtrich er die Gärten, und ſahe hier einen Fluß, welcher Fälle bildete, weiter hin einen Teich, und einen andern kleinern, deſſen Eis man durchgeſchlagen hatte, damit man die darinnen befindlichen Goldfiſchchen, welche faſt einen guten Fuß lang waren, bequem beſchauen konnte. Die Gärten enthielten überdies mehrere Pavillons und Pagoden; in einem derſelben war ein Götzenbild von ſechzig Fuß Höhe.

Die Gemächer des Kaiſers beſtehen meiſtens aus einer Menge kleiner Zimmer, die ſehr einfach meublirt ſind; denn, ein Kabinet ausgenommen, welches der Himmel hieß, und deſſen Wände mit blumichtem Papier überzogen waren, ſahe der Geſandte überall faſt nur weißes Papier ſtatt der Tapeten. Der Kaiſer ließ ihm mehrmals ſagen, daß nie ein Europäer dieſe Ge-

mächer beſucht habe, und dieſer Beſuch eine beſondere Gnade für ihn ſey.

Herr Titzing bemerkte in einem der Säle den Thron des Kaiſers, und gegenüber den Wagen, den ihm der Lord Macartney das Jahr zuvor zum Geſchenk gemacht hatte. Zur Seite dieſes reichen und eleganten Staatswagens ſtand ein Chineſiſcher Karren mit vier Rädern, der ſehr ſchwer und grün angeſtrichen war. Man ſahe daraus, wie viel ſich der Hof zu Peking aus den Geſchenken macht, die ihn oft von europäiſchen Fürſten geſandt werden.

Die Gärten von Yuen-ming-yuen ſind von Mauern umgeben, und können wohl dreyßig bis vierzig Lys im Umfang haben. Außer verſchiedenen auf chineſiſche Art errichteten Gebäuden enthalten ſie andere von den Miſſionairen, auf europäiſche Weiſe eingerichtet; allein ſie ſind, ſagt man, in ſchlechtem Stande, wenigſtens war dies der Grund, warum ſie die Mandarinen Herrn Titzing, der ſie zu ſehen wünſchte, nicht zeigen wollten.

Der Kaiſer beſtimmte verſchiedene Geſchenke für den Statthalter, beſtehend aus Seidenwaaren, Vaſen von Porzellain und künſtlich gearbeiteten Bambusſtäben. Für ſich erhielten Herr Titzing und Vanbraam Stoffe und porzellainene Gefäße.

Wie wir des Morgens im Hofe unſers Hauſes umhergingen, trat ein Chineſe zu uns, machte das Zeichen

des Kreuzes, und hielt einen Roſenkranz und Reliquienbehältniß in der Hand. Wir hielten ihn für einen Chriſten, und wollten ihm ſchon die Briefe an die Miſſionaire anvertrauen, allein weil er ſich nicht vor dem andern zu verbergen ſuchte, hielten wir ihn für einen von den Mandarinen angeſtellten Spion, und gaben ihm nichts mit.

(1. Februar.) Die Mandarinen ſagten uns, wir ſollten morgen die Gärten des Kaiſers ſehen, allein unter der Bedingung, nichts zu reden, auch wenn man uns fragen würde.

(2.) Wir gingen um drey Uhr Nachmittags in kleinen Wagen ab; nachdem wir durch den Flecken gezogen waren, der mit Buden beſetzt iſt, gelangten wir auf die Hauptſtraße. Da ſich der Kaiſer zu Yuen-ming-yuen befand, ſo war der Weg äußerſt beſucht, und wir trafen mehrere Mandarinen zu Pferde. Die Miniſter und die Vornehmſten des Hofes haben allein das Recht, ſich mit grünem Tuch bedeckter Palankine zu bedienen, doch thun ſie das nicht immer, ſondern nehmen kleine Wagen, wie die andern Leute, nur daß die ihrigen vorn zu ſind, und die Räder ganz nach hinten zu ſtehen.

Gemeine Leute reiſen noch einfacher; ſie ſetzen ſich zu acht bis zehn in einen großen Karren, nur von einem einzigen Pferde gezogen; freylich ſind die Pferde von Petchely, wenn gleich klein, doch ſtark und kraftvoll;

ſie ſind mit langem, dickem Haar bedeckt; man könnte ſie beym erſten Anblick für Bäre halten.

Der Weg ging faſt immer zwiſchen Gartenmauern hin, und wir ſahen kein einziges bedeutendes Gebäude, außer einer Pagode, deren Eingang durch ein hölzernes Gitter und durch roth und gelb angeſtrichene Mauern verſchloſſen war. Nachdem unſere Fuhrleute über eine kleine Brücke gezogen waren, wandten ſie ſich links in geringer Entfernung von einem kleinen Fluſſe, welcher hinter Häuſern hinfließt, bey welchen einige Dromedare ausruhten; hierauf verließen ſie dieſen Weg, um ſich unter Bäume zu begeben; wir fuhren dann längs einem gefrornen See hin, und erblickten von dieſem Orte aus entfernte Gebirge und näher Anhöhen und Pavillons, welche in den Gärten des Kaiſers ſtehen. Wenn man ſich den Mauern von Yuen-ming-yuen nähert, läßt man rechts einen großen mit Bäumen bepflanzten und mit Palliſaden umgebenen Platz, der nicht weit von einem der äußerſten Thore entfernt iſt. Als wir in den erſten Umkreis oder Hof getreten waren, der Häuſer und Krambuden einſchließt, ſtiegen wir aus, und gelangten nicht ohne Mühe in einen kleinen, mit einer Menge uns erwartender Neugierigen erfüllten kleinern Hof. Das Gartenthor iſt ohne Verzierung, bloß mit einem in den Hof vorſtehenden Pavillon überbaut, der von vier Pfeilern getragen wird. Wir ſahen hier einige mit Säbeln bewaffnete Chineſen, welche aber keinen feſten Poſten hatten, ſondern hin und her gingen. Die Alleen des Gartens gehen ſchlangenförmig; der Boden iſt auf einer

Seite bergig, auf der andern platt; die Bäume ſtehen nicht dicht zuſammen und wachſen in einem dürren und graulichten Lande.

Wir hofften umhergehen zu können, allein die Chineſen hielten nicht Wort und brachten uns in ein ſo genau verdecktes Zelt, daß wir lange im Dunkeln waren, ehe wir bemerkten, daß wir uns mit Core'ern zuſammen befanden.

Dieſes Zelt war rund und mit einem groben grauen Filz bedeckt, der inwendig auf hölzernen Stäben und Gitterwerk ruhte, welche ſelbſt durch einen hölzernen Zirkel wieder gehalten wurden, von dem aus lange dünne Ruthen gingen, die ſich am Gipfel vereinigten. Da dieſer uns ganz neue Aufenthaltsort keine Meublen hatte, mußten wir ſtehen oder mit gekreuzten Beinen ſitzen; allein da dieſe Stellung für Europäer äußerſt beſchwerlich iſt, ſetzten wir uns auf unſere zuſammengerollten Mäntel. In einem Augenblick waren wir mit Staub bedeckt, weil die Chineſen unaufhörlich hin- und herliefen, bis endlich einer unſerer Führer von Peking, mit hellblauem Knopfe und der Pfauenfeder, Alle fortſchickte, und den Eingangsvorhang herunter ließ.

Nun konnten wir die Core'er betrachten, welche diesmal uns viel ruhiger anſahen, als am Tage unſerer Vorſtellung. Sie ſind wie die ehemaligen Chineſen gekleidet, d. h. ſie tragen ein langes Gewand mit weiten Ermeln; ihr Gürtel iſt zirkelförmig und oben in kleine

Vierecke getheilt. Die Gelehrten tragen grüne Gewänder mit einem weißen geſtickten Vogel auf der Bruſt; ihre Mütze iſt ſchwarz, mit einer Art kleiner Flügel von derſelben Farbe verſehen. Die Militairperſonen haben eine ſchwarze Robe und ſchwarzen Hut. Dieſer Hut iſt platt, rund, und geht pyramidaliſch zu in einen weißen gemuſterten Knopf auf der Spitze. Ihre Fußbekleidung iſt wie bey den Chineſen. Einer davon hatte eine Pfauenfeder.

Dieſe Core'er zeigten uns weiße, ſehr feine, in ihrem Lande verfertigte Leinwand; ſie gaben uns mehrere kleine vergoldete Kugeln, welche ſie Kao-ly-yo (core'iſche Medizin) nannten, und die man, in Thee zerlaſſen, beym Schnupfen braucht. Dieſes Medikament iſt ſehr ſelten *).

*) Die Chineſen nennen Core'a Kao-ly. Dieſes Reich erſtreckt ſich in der Länge vom 34. Grad nördl. Br. bis zum 43. Seine Breite iſt ungleich und kann wohl auf 3 bis 4 Gr. betragen. Die Hauptſtadt King ky-tao liegt 37° 30′ 15″. Der Boden iſt gut; er trägt Reis, Korn, Weitzen und Hirſen. Die Core'er ſind den Chineſen zinsbar und kommen zwey Mal des Jahrs nach Peking, um den Tribut zu bezahlen und Handel zu treiben. Die Waaren, welche ſie mitbringen, beſtehen in Gold, Silber, Eiſen, Ninſing (eine Wurzel), Pelzwerk, feinen leinenen und baumwollenen Zeuchen, Fächern, figurirtem Papier zu Tapeten, Tabak, und vornehmlich ſehr ſtarkem, dickem, in China äußerſt geſchätztem Papier, deſſen man ſich zu Verkleidung der Fenſter bedient; ſie bringen zum Tauſch rohe Seide, Damaſte, leichte ſeidene Zeuche, Thee und Waaren von weißem Blech und Baumwolle.

Die Core'er haben einen König. Beym Tode deſſelben ſendet der Kaiſer von China an ſeinen Sohn zwey groſze

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Indeß wir die Freyheit erwarteten, unſer Zelt oder vielmehr Gefängniß verlaſſen zu dürfen, ließen uns die Mandarinen kleine Brode, Confitüren und Milch reichen, und als wir nichts mehr genießen wollten, nöthigten ſie unſere Bedienten, den Ueberreſt zuzulangen. Endlich, um fünf Uhr, führten uns die Chineſen an einen nicht weit davon gelegenen Ort, wo man grobe Teppiche ausgebreitet hatte. Wir hatten zu unſerer Rechten einen großen, zwey Etagen langen Pavillon, deſſen mit Papier verkleidete Fenſter nichts Schönes verkündigten. Demohngeachtet ſaß hier der Kaiſer in einem offenen, auf der Erde befindlichen Zimmer. Der erſte Miniſter ſaß außen, und tiefer hinab ein Chineſe, welcher ein ſilbernes Sprachrohr in der Hand hielt. Die andern Fenſter waren mit Verſchnittenen angefüllt, welche ſämmtlich ſtanden, und in der erſten Etage ſchauten die Weiber durch kleine Oeffnungen, welche in den Fenſtern angebracht waren.

Unmittelbar vor uns hatten wir einen Maſt von ohngefähr dreyßig Fuß Höhe, von dem nach einer gewiſſen Entfernung hin ein auf Pfählen geſpanntes Seil ausging, und auf der Seite ein Gerüſte, Räder, welche ſich perpendikular drehten, zwey andere Maſten, zwey viereckige hölzerne, gelb angeſtrichene Thürme, und zwey

Mandarinen, die ihm den Titel: Vang (König), geben. Er muß, um mit den Chineſen in Frieden zu leben, jährlich Abgeſandte mit Geſchenken nach Peking ſenden. Die Core'er ſind in China nicht gern geſehen; ihre Sprache unterſcheidet ſich von der chineſiſchen; doch ſind die Schriftzüge von dieſer in Core'a gebräuchlich.

Arten von Thoren, an denen Trommeln aufgehangen waren. Weiter hin bildeten die Mandarinen und die Offiziere des Pallaſtes eine Reihe (haie), und hinter ihnen erblickte man Bäume und einen kleinen Hügel.

Die Core'er ſaßen uns zur Rechten, und höher die mongoliſchen Geſandten. Eine große Menge Neugieriger ſtand hinter uns; die Mandarinen beehrten ſie von Zeit zu Zeit mit einigen Peitſchenhieben.

Indeß der Geſandte und Herr Vanbraam, die Core'er und Mongolen den Kaiſer begrüßten, vor dem einige Kunſtſtücke gemacht wurden, ertönte eine Vokalmuſik. Dieſer Geſang glich dem in unſern Kirchen. Zugleich ſtellten ſich acht wie Frauen gekleidete Chineſen, welche kurze Weſten trugen, und, um das Haar junger Mädchen nachzuahmen, aufgefäſelte Seide am Kopfe hatten, zwiſchen Stöcke, die an dem Umkreiſe des großen Rades befeſtiget waren, und drehten ſich, indem ſie immer in perpendikularer Richtung blieben, indeß andere Chineſen, die auf die Höhe der Maſte geſtiegen waren, ſich horizontal zwiſchen den Seilen drehten, welche daran befeſtiget waren.

Nachdem die Kunſtſtücke vorbey und der Geſandte wieder auf ſeinen Platz zurückgekommen war, ſahen wir zwey Männer erſcheinen, bekleidet mit großen Gewändern, geſtreiften Weſten und Hoſen, einen Gürtel und koniſche, an zwey Seiten offene Mützen tragend, ähnlich denen, welche die Eleuths tragen, die auf den Kupfer-

ſtichen der Schlachten von Kien-long abgebildet ſind. Einer dieſer Männer, in den Händen eine Balancirſtange, beſtieg mit vieler Geſchicklichkeit ein Seil, und tanzte darauf, indem er dieſelben Sprünge und Wendungen nachahmte, welche ſein Gefährte auf der Erde darſtellte. Hierauf ſtieg er mit Hülfe eines Seiles auf die Höhe des Maſtes, und ſetzte ſich auf ein viereckiges Bret, das daſelbſt befeſtigt war, von wo aus er mehrere Male mit Pfeilen nach einer auf der Erde nicht weit vom Maſte liegenden Mütze ſchoß, ohne daß er dieſe jedoch treffen konnte; hierauf ſtieg er eben ſo linkiſch wieder herab, als er hinauf geſtiegen war. Während dieſer Uebung machten ſeine Gefährten, acht bis neun an der Zahl, indem ſie ein kleines Tambourin ſchlugen, eine abſcheuliche Muſik, und ſuchten eine kleine Ziege tanzen zu laſſen, welche der eine zwiſchen den Beinen hielt. Der Kaiſer war mit dem Seiltänzer und den Muſikern ſo zufrieden, daß er ihnen auf der Stelle Geld geben ließ.

Funfzig in graue lange Kleider gekleidete Männer, um den Kopf ein Stück Leinwand gewunden, in der Hand eine Laterne haltend, welche wie die Vierecke eines Domino's gemacht war, führten hierauf beym Schalle einer Trommel mehrere Zahlencombinationen auf. Auf ein gegebenes Zeichen zeigten ſie ſich alle auf einmal. Die erſte Reihe kniete, die zweyte bückte ſich, und die dritte ſtand aufrecht. Trotz ihrer Geſchicklichkeit fiel doch einer während der Zuſammenſetzungen auf den Boden; allein er ſtand eiligſt auf, um ſeinen Platz wieder einzunehmen.

Nachdem ſich dieſe Geſellſchaft entfernt hatte, zündeten die Chineſen Bündel oder Garben an, welche ſich höchſtens vier bis fünf Fuß erhoben. In demſelben Augenblicke öffnete ſich eine große, an dem Gerüſte in der Mitte aufgehangene Trommel, und ließ uns verſchiedene Geſtalten ſehen: einen Greis, einen Thurm mit Inſchriften und eine große Vaſe, indeß die Trommeln, welche an den beyden Thoren hingen, ſich öffneten und eine große Menge angezündeter Laternen fallen ließen.

Nachdem ſich dieſe erſte Decoration verzehrt hatte, erhoben acht Menſchen eine zweyte Trommel, deren merkwürdigſte Stücke waren: ein großes à la grecque ausgeſchnittenes Bild, dargeſtellt in einem violettfarbigen Feuer, und ein Thurm, in ſeiner ganzen Länge mit einer großen Menge Laternen umgeben. Dieſes Feuerwerk endigte ſich mit zwey Bündeln oder Garben, welche diesmal die andern übertrafen, indem ſie eine Höhe von zehn Fuß erreichten.

Während dieſer Zeit brannten zwey Mandarinen vorn Fäden kleiner Racketen an, welche am Ende eines Stockes befeſtiget waren. Andere mit kleinen Spritzen und Bambus, um welche naſſe Leinwand gewunden war, verſehene Chineſen löſchten das Feuer, wenn es irgendwo ausbrechen wollte.

Der Kaiſer würdigte uns ſeines Andenkens, und ſandte uns kleine weiße Kugeln, welche auf Fleiſchbrühe umherſchwammen. Dieſes Ragout, deſſen Anblick ſchon

einem das Herz umwandte, ſetzte mich ſehr in Verlegenheit; allein da ich einen Mandarin gewahrte, der begierig darnach hinſchaute, bot ich ihm dieſes Gericht an, welches er mit vielem Vergnügen zu verzehren ſchien. Die Chineſen brachten uns hierauf Hirſchſchwänze und Confitüren; und da es chineſiſche Sitte und Artigkeit erfordert, nichts übrig zu laſſen, ſo packten unſere Bedienten Alles unter einander in eine Serviette, um es nach Hauſe zu tragen. Indeß man die Garben losbrennen ließ, fragte mich ein Mandarin, ob wir dergleichen auch in Europa hätten, und ſahe mich erſtaunensvoll an, als ich ihm mit Ja antwortete. Wir aber wunderten uns, daß ſich der Kaiſer von China und ſeine Miniſter mit ſolchen Lächerlichkeiten unterhielten, und vorzüglich, daß er ein Feuerwerk am Tage und bey hellem Mondſcheine abbrennen ließ.

Nachdem dieſes Feuerwerk vorüber war, ſtiegen wir wieder in unſere Wagen, begleitet von den Mandarinen und den chineſiſchen Soldaten, welche bey uns im Hauſe blieben.

Die Holländer hatten zu dieſer Ceremonie ſchöne rothe geſtickte Kleider angezogen; allein das war auch das erſte und letzte Mal. Sie folgten ſpäterhin meinem Beyſpiele, und kleideten ſich einfach und ſo, daß ſie weder Staub noch Fettflecke fürchten durften. Wir brauchten eine halbe Stunde, um wieder in unſere Wohnung zu kommen.

(3.) Schönes Wetter, Froſt und heftiger Nordwind. Der Geſandte begab ſich in die Gärten, und frühſtückte

daſelbſt; allein der Kaiſer ließ ihm ſagen, er brauche ſich künftig nicht ſo früh einzufinden, weil dieſes zu beſchwerlich ſey.

Als Herr Titzing vom Reiſen ſprach, ſagte der erſte Miniſter zu ihm, daß die Sitte den Fremden nicht erlaube, länger als vierzig Tage in Peking zu bleiben, und daß wir nach dieſem Zeitpunkte die Hauptſtadt verlaſſen müßten; allein er verſprach ihm, wir ſollten zu Lande ſo weit reiſen, bis die Flüſſe nicht mehr gefroren wären, und wir ſollten täglich auch nur sechszig Ly (sechs Stunden) machen.

Gegen drey Uhr des Nachmittags kehrten wir in die Gärten zurück. In dem Augenblicke, wo wir aus dem Wagen ſtiegen, erblickten wir ein junges Mädchen in einem langen rothen Gewande; ſie war brünett, ſehr hübſch, und trug Blumen in den Haaren. Die Chineſen hätten uns faſt in das Zelt des core'iſchen Geſandten gebracht; allein dieſer gab, gravitätiſch daſitzend, durch Zeichen zu erkennen, daß er es nicht geſtatten werde. Wir lachten viel über dieſen Geſandten, und kehrten in unſer Zelt zurück, wo wir die core'iſchen Civil- und Militair-Mandarinen fanden, denen wir ein großes Vergnügen machten, als wir ihnen Federmeſſer, Bleyſtifte und europäiſches Papier ſchenkten. Nachdem wir eine gute Stunde im Dunkeln, und dem Staube ausgeſetzt, verweilt hatten, meldeten uns die Chineſen, daß der Kaiſer wegen des heftigen Windes nicht ausgehen würde. Wir ſtiegen hierauf wieder in unſere Wagen und kehrten nach Hauſe zurück.

(4.) Schönes Wetter, Froſt, Nordwind. Wir blieben den ganzen Tag zu Hauſe, denn die Sonnenfinſterniß ließ den Kaiſer nicht aus ſeinen Zimmern gehen.

Die Chineſen glauben, die Verfinſterungen bedeuten Unglück, und der Kaiſer, eben ſo abergläubiſch wie ſeine Unterthanen, wagt unter ſolchen Umſtänden nicht, etwas Bedeutendes vorzunehmen. Man ſieht daraus, daß die Miſſionaire ſich umſonſt bemüht haben, die Chineſen von den ſeltſamen Vorurtheilen zu heilen. Die letztern glauben noch immer, ein Drache verſchlinge bey dieſer Gelegenheit die Sonne und den Mond.

(5.) Schönes Wetter, Froſt, Nordwind. Wir fanden heute, beym Eintritt in die Gärten, verſchiedene Enkel des Kaiſers, welche nicht älter als ſechzehn bis ſiebzehn Jahr zu ſeyn ſchienen. Sie waren hübſch, hatten keinen Knopf auf ihren Mützen, ſondern trugen bloß eine Pfauenfeder. Sie beſchauten uns einige Zeit lang, und gingen dann in die Gärten, ohne daß ihnen irgend Jemand die mindeſte Aufmerkſamkeit bezeigte, oder nur ihnen Platz machte.

Nachdem wir uns wieder einige Zeit in unſerm Zelte, wie gewöhnlich, verweilt hatten, führten uns die Chineſen an den nehmlichen Ort, wo wir die Tage vorher geſeſſen hatten. Der Geſandte und Herr Vanbraam begrüßten hierauf den Kaiſer; und während daß ſie die Kunſtſtücke mit anſahen, die man vor ihnen aufführte, kamen verſchiedene Vornehme zu uns. Sie beſahen unſere

Kleider mit vieler Artigkeit, und ließen uns auch die ihrigen betrachten. Ein kleiner, mit Gelenken verſehener Stuhl, den ich mitgebracht hatte, weil das Sitzen mit gekreuzten Beinen mich ſehr ermüdete, machte ihnen viel Vergnügen, und ſie unterſuchten ihn äußerſt aufmerkſam. Dieſe Herren haben eine weiße Haut und muntere Farbe; ſie ſind ſämmtlich Soldaten, und tragen am Daumen einen Ring von Achat, der ihnen zum Spannen des Bogens dient, wenn ſie mit Pfeilen ſchießen wollen. Wenn ſie ihn nicht am Finger tragen, legen ſie ihn in eine kleine runde, dazu beſonders gemachte Büchſe; ſie zeigten ſie uns ſehr eifrig, um uns zu erkennen zu geben, daß ſie Kriegsleute wären.

Nachdem der Geſandte mit Herrn Vanbraam zurückgekehrt war, ſahen wir ohngefähr hundert Chineſen erſcheinen, von denen jeder am Ende eines Stockes zwey Laternen mit verſchiedenen kleinen Seiten trug. Sie trugen ein langes grünliches Gewand, und hatten um den Kopf ein Tuch von gleicher Farbe gewunden, welches auf der Stirn zuſammengebunden wurde. Dieſe Leute machten mehrere Evolutionen; ſie fielen auf die Knie, beugten taktmäßig den Kopf nieder, bildeten Vierecke und Linien von mancherley Tiefe. Nachdem ſie endlich über eine von Tiſchen zuſammengebaute Brücke gegangen waren, und ſich größtentheils einer auf den andern und je drey und drey auf die Erde gelegt hatten, ſtanden ſie wieder auf und ordneten ſich auf beyden Seiten des Kaiſers nach drey parallelen Linien. Nun zündeten die Chineſen die Trommeln an, und wir ſahen eine Pagode mit Perſonen, Thürme,

Gitterwerk und Laternen, die an langen Bändern aufgehangen waren.

Das Vordertheil der viereckigen Thürme, deren ich im Vorhergehenden erwähnt habe, war offen. Man ſahe daher darin die Zeichnung eines Mannes, der durch eine große Menge kleiner angezündeter Dochte gebildet wurde. Wir betrachteten eben die anſehnliche Menge von Laternen, als wir ſahen, wie ſich längs den beyden Maſten zwey große Eidechſen von grünem Papier erhoben, wovon die eine leicht bis zum Gipfel ſtieg, die andere aber bloß den Kopf, die beyden Pfoten und einen Theil ihres Körpers zeigte, und trotz aller Anſtrengung derer, welche ſie an Seilen zogen, nicht weiter zu bringen war.

In demſelben Augenblicke traten mehrere Chineſen, welche ſich immer ſechs Fuß von einander ſtellten, auf den Schauplatz. Sie trugen zwey lange Drachen von Leinwand oder Papier, blau angeſtrichen, und mit weißen Schuppen, deren Inneres mit Lampen verſehen war. Nachdem dieſe beyden Drachen den Kaiſer ehrerbietig gegrüßt hatten, bewegten ſie ſich ruhig umher. Nun erſchien aber plötzlich der Mond, und ſie eilten ihm nach; allein dieſer ſtellte ſich kühn zwiſchen ſie beyde. Dieſe betrachteten ihn lange; allein weil ſie glaubten, das Stück ſey zu groß, um es zu verſchlingen, machten ſie ihm lieber eine Verbeugung und ſich aus dem Staube. Der Mond, ſtolz auf ſeinen Triumph, zog ernſthaft ab, jedoch ein wenig roth von der Wanderung, die er gemacht hatte.

Eine Art von Schwärmer (serpenteau), den der Kaiſer einen Augenblick nachher anzündete, entzündete wieder einen großen Haufen von Racketen, Feuergarben und Brandern, welche ein großes Geräuſch machten. Wir unterſchieden einige Figuren auf Stangen; allein wir konnten die Wirkung davon wegen der vor uns befindlichen Gerüſte nicht wahrnehmen. Nachdem ſich der Kaiſer entfernt hatte, führte mich einer der Mandarinen weiter vorwärts; allein man konnte faſt gar nichts mehr ſehen, denn es war bereits Alles verbrannt.

Die Mandarinen waren ganz außer ſich über die Schönheit dieſes Schauſpiels, und fragten, wie wir es fänden? Wir verſicherten, es ſey uns noch nichts Aehnliches vorgekommen, und dies war denn auch wirklich wahr. Indeß man mit Anzünden des Feuerwerks ſich beſchäftigte, ſahen wir einen Chineſen, ganz in ein ſchwarzes Fell gekleidet, auf dem Kopfe das eines noch mit den Hörnern verſehenen Widders tragend. Dieſer Menſch ſetzte ſich neben uns, und ich fing an, ihn zu zeichnen; allein die Mandarinen gaben mir ein Zeichen, dies zu unterlaſſen, und der Chineſe verſchwand.

Wir erblickten in den Gärten Soldaten, ganz gelb gekleidet, bewaffnet mit Schilden und Säbeln und mit Mützen, welche vorn vier zurückgebogene Federn hatten. Man ſagte uns, es ſeyen Soldaten von der Garde des Kaiſers.

Die Chineſen oder Tatarn, welche vor Seiner Majeſtät Kunſtſtücke machen, ſind Kriegsmandarine; ſie haben Knöpfe, und einige tragen auch eine Pfauenfeder.

Da uns unſere Mandarinen aus Kanton empfohlen hatten, nichts zu ſprechen, ſo waren wir ſtumm wie die Fiſche.

Das Gedränge war ungeheuer, als wir aus den Gärten gehen wollten, denn ſie haben nur einen einzigen ſehr ſchmalen Ausgang. Alles wurde unter einander gemiſcht, und unſere chineſiſchen Soldaten ſtießen ohne Unterſchied um ſich her.

Unſer erſter Mandarin meldete uns, wir ſollten morgen nach Peking zurückkehren, und benutzte dieſe Gelegenheit, um uns um eine Uhr zu bitten, welche er von Seiten des Geſandten dem erſten oder zweyten Miniſter übergeben wollte; allein Herr Titzing ſchlug dies Anerbieten aus.

(6.) Ehe wir in die Wagen ſtiegen, zählten uns die Mandarinen mehrmals. Im Heraustreten aus dem Hauſe erblickten wir einige recht hübſche Frauen unter dem Volke, welches auf uns wartete. Die Kutſcher nahmen denſelben Weg, auf dem wir hergekommen waren, und wir fuhren durch daſſelbe Thor in Peking wieder ein. Der Pavillon, der auf der zirkelrunden Mauer ſteht, hat drey Reihen Fenſter, zwölf in jeder Reihe, und ſehr dicht zuſammen. Das Gebäude ſcheint feſt; allein es würde doch keine Artillerie tragen, und noch weniger Kanonenſchüſſen widerſtehen können. Dieſe Pavillons ſind ſchön und gewähren einen herrlichen Anblick. Die Häuſer der Vorſtadt ſind beſſer, als die in der Stadt. Wir ſahen

auf manchen Plätzen von Peking viele Chineſen, welche Doſen und andere auf dem Lande gemachte Waaren verkauften. Auch begegneten wir verſchiedenen Frauen zu Fuß; ſie tragen faſt alle Blumen in den Haaren. Die reichen oder angeſehenen Chineſen bedienen ſich meiſtens offener oder verſchloſſener Wagen, und laſſen Bediente vorausstreten. Die Leichtigkeit, mit der ſie die Beine unterſchlagen, läßt ſie ſich zu zwey und dreyen hineinſetzen.

Nan-ſan-ta-jin beſuchte des Nachmittags den Geſandten, und zeigte ihm eine kleine, vom Sande bewegte Mühle, indem er fragte, warum er nicht ſolche Sachen mitgebracht habe? Ob man ihn gleich merken ließ, daß dies eine Spielerey ſey, packte er doch ſein Joujou mit vieler Sorgfalt wieder ein.

Man kann von dem Nan-ſan-ta-jin, der einer der erſten Mandarinen von Peking war, einen Schluß auf den Charakter der Chineſen machen. Man muß nach Peking Silber, Gold, Perlen und Dinge von Werth, vorzüglich aber Gegenſtände bringen, womit ſich in Europa die Kinder vergnügen. Dieſe Dinge werden weit höher geachtet, als Gegenſtände der Phyſik, der Wiſſenſchaften und Künſte. Die letztern Werke gefallen den Chineſen nicht; und wenn ſie zu Kanton einige mechaniſche Werke theuer bezahlen, ſo thun ſie es mehr, um ſie als Spielwerk zu brauchen.

(7.) Die Core'er ſandten Herrn Vanbraam Dinte, Pinſel und kleine Kugeln.

Unſere Mandarinen erwähnten nichts mehr davon, uns die Merkwürdigkeiten von Peking zu zeigen. Da wir in acht Tagen abreiſen ſollten, wollten ſie uns wieder in kleinen Karren zurückreiſen laſſen; allein wir ſchlugen dieſes durchaus ab und forderten Pferde. Der Geſandte und Herr Vanbraam entſchloſſen ſich, in Palankinen zu reiſen.

(8.) Helles Wetter, Froſt mit Nordwind. Herr Titzing reiſte um eilf Uhr nach Yuen-ming-yuen ab.

Er kam um neun Uhr des Abends zurück, nachdem er den Kaiſer geſprochen, der ihn bat, in Holland zu erzählen, auf welche Art er in Peking behandelt worden ſey. Der mongoliſche Abgeſandte erhielt eine Pfauenfeder. Herr Titzing ſahe ein Feuerwerk abbrennen, und ging in den Gärten ſpatzieren, wo er mehrere gut erleuchtete Pavillons bemerkte. Herr Vanbraam ſagte, dieſe Gärten wären ſehr ſchön; allein weil er immer enthuſiaſtiſch übertrieb, durften wir wohl daran zweifeln.

(9.) Morgen ſollten wir unſere letzte Audienz haben, und nachher den Beſuch der Miſſionaire erhalten. Der Geſandte bezahlte die Coulis, welche ſeit dem Tage unſerer Ankunft unſere Sachen von dem Eingange Pekings bis in unſere Wohnung getragen hatten, weil die Coulis aus der Provinz ſie, wie gewöhnlich, am Stadtthore abgeladen hatten.

(10.) Helles Wetter, Nordwind, minder heftiger Froſt. Um zehn Uhr begaben wir uns in Wagen nach

dem Pallaſte. Als wir im erſten Hofe angekommen waren, ließen uns unſere Führer rechts gehen, und wir ſtiegen eine Treppe vor einem Thore hinauf, durch welches wir gingen, und das in den innern Hof des Pallaſtes und vor die für den Kaiſer beſtimmten Gemächer führte. Der Hof iſt länglicht; auf der Nordſeite durchfließt ihn von Oſten nach Weſten ein kleiner Bach mit Geländern umgeben, und fünf kleine Brücken von weißem Marmor, über dieſen Bach gebaut, führen zu drey Treppen von dreyßig Stufen, wovon jede zu drey Thoren führt. Auf der Rückſeite erblickt man das Thor, Outchao-men genannt, welches den äußern Umkreis endigt; über demſelben iſt ein großer Pavillon, der durch Gallerien mit zwey andern zuſammenhängt, die ſich in den Ecken des Hofes befinden.

Alle dieſe Gebäude ſind einförmig, Wände und Holzwerk mit Vergoldung überladen, und mit grüner und blauer Malerey, und die Dächer ſind mit gelb lackirten Ziegeln bedeckt.

Der Anblick des Pallaſtes im Ganzen iſt ſchön. Alles iſt reinlich und gut gehalten; allein das Ganze iſt doch zugleich traurig und düſter. Wie erſtaunten wir nicht, als wir beym Eintritt in eines der Seitengebäude bloß ein von allen Meubeln entblößtes Gemach fanden, das ſehr unreinlich war. Dieſer Ort ſchien zur Hauptwache zu dienen; wir verweilten hier lange Zeit, umringt von vielen Coulis, kleinen Mandarinen und Verſchnittenen; allein unſer tatariſcher Mandarin mit blauem Knopfe

und der Pfauenfeder, verjagte einen Theil dieſer Neugierigen, welche nun, um ſich dafür zu entſchädigen, die Papierverkleidungen der Fenſter durchlöcherten, um uns deſto bequemer betrachten zu können.

Nan-ſan-ta-jin holte uns um Mittag mit mehrern Mandarinen ab. Nachdem wir durch eine Oeffnung des Thores Ou-tchao-men gegangen waren, befanden wir uns in einem Hofe von ohngefähr vier und zwanzig Toiſen Breite und hundert Länge, gepflaſtert mit Backſteinen, und mit ſteinernen Alleen verſehen; die Mauer, welche ihn umſchließt, iſt von Backſteinen, geſetzt auf einen Grund von grauen Steinen, ohngefähr von der Höhe von ſechs Fuß; die Thüren ſind mit Platten von Blech, befeſtigt mit großen vergoldeten Nägeln, belegt. Der Wall iſt ſehr dick; er trägt einen großen Pavillon, vor dem der P. Verbieſt eine der fünf großen, 1404 auf Befehl des Kaiſers Yong-lo gegoſſenen Glocken hat aufhängen laſſen. Dieſe Glocke wiegt 120 Milliers.

Auf beyden Seiten des Thores Ou-tchao-men geht der Wall ohngefähr vierzig bis funfzig Toiſen in den Hof herein. Oben darüber ſind Gallerien gebaut und Pavillons mit doppelten aufwärts gebogenen Dächern, die mit großen vergoldeten Kugeln verziert ſind. Das Untere ſcheint zu Magazinen zu dienen, denn die Chineſen nahmen daraus Seidenwaaren und andere für die Geſandtſchaft beſtimmte Geſchenke. Einfache Mauern, über welche die Dächer eines Gebäudes hervorragen, umgeben den Hof von Weſten nach Oſten; der ſüdliche

Theil iſt durch eine Mauer mit fünf Oeffnungen verſchloſſen, über der ſich ein Pavillon befindet.

Dieſes iſt der Hof, worinnen die Großen und Mandarinen ihre Begrüßungsceremonien machen; er war jetzt zum Theil von Leuten aus dem Pallaſte angefüllt. Die Mandarinen führten uns bald auf dieſe, bald auf die andere Seite, und ſtellten uns endlich dem Thore Ou-tchao-men gegenüber.

Hier ſahen wir zum erſten Male die Mandarinen des Ly-pou, oder des Sittengerichtes; ſie waren in Ceremonienkleidung mit breiten geſtickten runden Kragen, die auf die Schultern herabfielen. Die Quaſte an der Mütze beſtand aus einer Art von rothem, dünnem, krauſem ſeidnen Faden; der Knopf mochte ohngefähr zwey Zoll lang ſeyn, er war ſpitzig zu mit vier Ecken geſchnitten. Der erſte dieſer Mandarinen trug einen hellrothen Knopf, und die andern rothe, blaue und kryſtallene nach ihren verſchiedenen Graden.

Das Volk drängte ſich gewaltig um uns her, daher wurde die Peitſche gebraucht; allein der, welcher ſie führte, ſchlug damit auf die Erde, ſtatt auf ſeine Kameraden; deshalb ergriff ſie einer der Mandarinen ſelbſt. Der Geſandte und Herr Vanbraam hatten ſich vor uns geſetzt, und wir nebſt dem übrigen Geſandtſchaftsgefolge ſaßen hinter ihnen; hierauf ſchrien die Mandarinen des Ly-pou mit kläglicher Stimme, um uns entweder zum Aufſtehen, oder Kniebeugen zu veranlaſſen. Dieſe Be-

grüßung beſteht in dreymaligem Niederknien, und jedes Niederknien aus dreymaligem Kopfbiegen, hierauf ſteht man auf, um von neuem anzufangen.

Die Mandarinen waren ſehr aufmerkſam darauf, daß der Geſandte und Herr Vanbraam die gehörige Zahl beobachteten. Auf uns merkten ſie nicht, und ſie ergötzten ſich daran, uns bloß den Kopf neigen zu ſehen.

Hierauf brachten die Chineſen mit Feyerlichkeit die Geſchenke für den Prinzen von Oranien herbey, beſtehend in vier und zwanzig Stück ſeidenen Zeuches und in zwey ſteinernen Gefäßen. Der Geſandte erhielt für ſich ſelbſt vier und dreyßig Stück ſeidenes Zeuch und 150 Táels am Gelde (1125 Livres), Herr Vanbraam acht Stück ſeidenes Zeuch und achtzig Táels (600 Livr.), und wir acht Stück ſeidenes Zeuch jeder, und vierzig Táels (300 Livr.), die übrigen Europäer erhielten zwey Stück ſeidenes Zeuch, zwey Ellen Leinwand und funfzehn Táels (120 Livr.). Ein Theil dieſer Zeuche war blumicht und folglich unbrauchbar für uns, die andern waren ſehr dünn und nicht viel werth.

Nachdem dieſe Feyerlichkeit, die wir nicht erwarteten und von der uns die Mandarinen nichts zuvor geſagt hatten, vorüber war, gingen wir durch eine kleine Thüre weg, welche zu einem Gange außerhalb der Mauern des Pallaſtes führt, wo wir mehrere mit Säbeln bewaffnete Soldaten fanden. Wir ſtiegen hierauf in

unſere Wagen und ſchieden für immer von der Wohnung des Kaiſers.

(11.) Helles, milderes Wetter. Die Mandarinen erſchienen, um die Geſchenke abzuholen, welche die Miniſter endlich annehmen wollten, und wofür ſie einige Kleinigkeiten geben mußten. Man erwähnte nun gegen ſie der Miſſionaire, allein ſie erwiederten darauf nichts, ſondern fragten bloß nach der Zahl der Kiſten und Briefe, welche an ſie adreſſirt waren. Herr Raux meldete mir des Morgens, daß er meinen Brief vom 18. Januar erſt ſeit zwey Tagen erhalten habe, und die Erlaubniß zu erhalten hoffe, uns noch zu beſuchen.

(12.) Die Mandarinen des Pallaſtes wollten, begleitet von mehrern Schreibern, die Briefe an die Miſſionaire abholen; ich wollte ſie ihnen aber gern ſelbſt und wenigſtens in Beyſeyn der Mandarinen zuſtellen, allein das litten dieſe nicht, und äußerten, meine Weigerung könnte für die Geſandtſchaft unangenehme Folgen haben. Herr Vanbraam redete mir zu, ihnen die Briefe anzuvertrauen, und ich übergab ſie endlich in ſeine eigene Hände.

(13.) Die Kälte verminderte ſich, allein ſie ſtieg auch bald wieder; das war allezeit ſeit unſerer Ankunft zu Peking der Fall geweſen, ſobald der Wind von Norden zu wehen anfing. Das Maximum von Kälte iſt acht bis neun Grad unter dem Gefrierpunkt nach Reaumür geweſen.

Wir haben uns zu Peking im Ganzen wohlbefunden, zwey bis drey Tage bloß fühlten wir Kopf- und Halsweh, welches wir den Dämpfen der Kohlen zuſchrieben, womit unſere Zimmer geheitzt wurden; allein wir halfen dieſem Uebel dadurch ab, daß wir die Fenſter öffneten, welche man ſorgfältig verſchloſſen hatte, und die Sonne und Luft eindringen ließen.

(14.) Unſer Gepäcke war bereit, und wir verließen am andern Tage Peking. Gegen Mittag, als wir ausgingen, um das Spiel der Pendüle, eines merkwürdigen Mechanismus zu betrachten, erſchien Herr Raux in Begleitung mehrerer Mandarinen bey uns; er war der einzige von den Miſſionairen, der dieſe Erlaubniß erhalten hatte. Nachdem wir uns von gleichgültigen Dingen unterhalten hatten, baten die Mandarinen den Geſandten, die zweyte Pendüle, welche zerbrochen war, auch da zu laſſen; er that es. Herr Raux fügte hinzu: es ſey dies gleich die Abſicht Herrn Titzings geweſen, daß ſie aber zerbrochen ſey, ſey nicht ſeine, ſondern der Führer Schuld. Ich erſuchte nun die Mandarinen um Erlaubniß, die andern Miſſionaire zu ſehen, erhielt ſie aber nicht, und ſie ſchienen ſich über meine Bitte ſogar ſehr zu verwundern. Ihr Beſuch dauerte nicht lange; ſie hatten ein unruhiges Anſehen, und ſuchten auf unſern Geſichtern zu leſen, was wir uns ſagen könnten. Nach einer Stunde entfernte ſich Herr Raux, und ich glaubte ihn nicht wiederzuſehen, als er mir des Nachmittags ſagen ließ, er ſey in dem Hauſe, wo das mechaniſche Kunſtwerk ſtehe, und ich würde ihn daſelbſt finden. Meh-

rere Mandarinen beſahen dieſe Pendüle, unter andern auch Nan-ſan-ta-jin.

Wir erzählten Herrn Raux die Art, wie man uns unterwegs behandelt hatte, und daß man uns keine Sänften (litières) habe geben wollen, weil unſere Mandarinen behauptet, nur Frauen bedienten ſich derſelben. Er ſagte uns dagegen, es ſey dieſes das gewöhnliche Reiſemittel, und das Jahr zuvor ſeyen zwey Miſſionaire auf dieſelbe Art angekommen. Herr Raux erzählte uns auch, daß, als er die Geſchenke, welche wir mitgebracht hätten, beſehen wollen, er ſich ſehr gewundert habe, in der erſten Reihe zwey elende Maſchinen zu finden; allein er wunderte ſich nicht mehr, als er hörte, daß die beyden vornehmſten Stücke unterwegs zerbrochen worden. Der erſte Miniſter hatte alſo, um den Mandarin, der ſie begleitet hatte, nicht bloßzuſtellen, zwey andere, von Chineſen gefertigte, an die Stelle derſelben geſetzt. Herr Raux fügte noch hinzu, daß er, wenn er meinen Brief eher erhalten hätte, alles würde verſucht haben, um uns zu beſuchen und uns die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen; denn die Ruſſen und andere Geſandte konnten frey ausgehen.

Wir mußten indeſſen ſtolz darauf ſeyn, daß Se. Majeſtät vollkommen mit uns zufrieden war.

Die Miſſionaire hangen bloß von einem Mandarin ab. Sie ſind ziemlich frey, haben ein Haus in der Stadt und eines auf dem Lande; ſie können in Peking

aus- und eingehen, wenn ſie wollen; ſie halten viel Leute bey ſich; denn die Chineſen mit gezählt, ſteigt ihre Anzahl über 160 Perſonen. Sie haben Mauleſel und Wagen; ſie bereiten ſehr gutes Brod; nicht ſo will es ihnen mit der Bereitung des Weines gelingen. Wir blieben den ganzen Nachmittag mit Herrn Raux zuſammen, und ſahen dem Uhrmacher zu, der die letzte Hand an das mechaniſche Kunſtwerk legte. Die Mandarinen ſchienen davon entzückt, allein demohngeachtet thaten ſie nicht das geringſte, um das Werk vor Staub zu ſchützen; denn ſie ließen dabey Packete machen, und zwey Tauben flogen frey im Saale herum. Es ſind äußerſt ſorgloſe, oder vielmehr unwiſſende Menſchen.

Die Chineſen brachten uns den Abend einen Brief des Kaiſers, der uns durch den eitlen und hochmüthigen Styl ſehr ergötzte.

Brief des Kaiſers an den Statthalter.

„Seit den ſechzig Jahren, wo ich vom Himmel dieſes Reich empfing, habe ich es theils durch Beweiſe meiner Wohlthätigkeit und Milde, theils durch den Schrecken meines Namens ſo wohl regieret, daß überall Glück und Friede herrſchen, und die Sitten der benachbarten Völker ſich ſehr verbeſſert haben. Dieſes Reich und die andern bilden in meinen Augen nur eine einzige Familie; ich betrachte die Großen und das Volk, als wäre es nur eine einzige Perſon, auch haben alle Fürſten, zu Waſſer und zu Lande, immer Geſandte,

mir Glück zu wünſchen, geſchickt; ich bemühe mich aber auch ernſtlich, recht gut zu regieren, und die Aufrichtigkeit derer, welche kommen, mich zu bewundern, gefällt mir; und ich freue mich mit allen meinen Nachbarn des Glückes, welches mir der Himmel gewährt."

„Ich billige es, daß Eure Regierung, trotz der Entfernung, welche ſie von China trennt, mir Geſchenke und Briefe geſandt hat; und Eure Abſicht und Bewunderung gegen mich, ſo wie das Lob, welches Ihr mir ertheilt, und welches wahr iſt, dankbar erkennend, ſchließe ich daraus, daß Euch meine Handelsweiſe gefällt."

„Seit der langen Reihe von Jahren, da die Fremden den Hafen von Kanton beſuchen, habe ich ſie immer gut behandelt, und dadurch ſind denn Portugieſen, Italiener, Engländer und einige andere bewogen worden, mir aus Erkenntlichkeit köſtliche Geſchenke zu machen. Ich liebe ſie Alle; kurz, ich bin nicht partheyiſch, und wenn gleich die Geſchenke, die ich erhalte, nicht viel ſagen wollen, ſo wißt Ihr doch, daß ich ſie hundertfach zu erſtatten pflege."

„Ihr wünſchtet von den glücklichſten Epochen meiner Regierung unterrichtet zu ſeyn, um mir dazu Glück wünſchen zu können; allein da Eure Compagnie der Entfernung halber nicht im Stande iſt, Euch von der Annäherung meines ſechzigſten Jahres zu benachrichtigen, und ſie wohl die Gedanken ihres Souverains errathen kann; ſo hat ſie mir einen Geſandten zugeſchickt, um mir dazu Glück zu wünſchen, und in ihrem und ihres Fürſten Namen die ſchuldige Pflicht zu beobachten. Daher habe ich ihren Geſandten aufgenommen, als wenn er

von Euch ſelbſt käme; und überzeugt von ihren und Euren Geſinnungen, habe ich meinen Großen befohlen, ihn zur Audienz zu führen und ihm Feſte zu geben."

„Ich habe ihm erlaubt, meine Palläſte und die ſchönſten Orte meiner Gärten zu Yuen-ming-yuen zu betrachten; überhaupt habe ich Alles gethan, damit er, durch mein Wohlwollen erfreut, mit mir das Glück und den Frieden genießen konnte, der in dieſem Reiche herrſcht."

„Ich habe überdies nicht nur dem Geſandten, ſondern auch ſeinem Gefolge koſtbare Sachen geſchenkt, und gegen die Sitte noch verſchiedenes hinzugefügt, ſo wie dies aus dem Verzeichniß der Geſchenke erhellt."

„Ich habe Eurem Geſandten befohlen, Euch von mir Seidenwaaren, antike Gefäße und andere Dinge von Werth zu überreichen."

„Prinz, nehmet meine Geſchenke an! Erinnert Euch ewig meiner Wohlthaten; und gerührt von dem, was ich für Euch thue, ſuchet Euer Volk ſorgſam und gerecht zu regieren. Dieſes empfehle ich Euch dringend!"

Man muß geſtehen, Se. Majeſtät hatten eine große Meinung von Ihrer Perſon und Ihren Geſchenken, welche eigentlich höchſt elend waren; allein in China ſchätzt man die Gaben nicht nach dem innern Werthe, ſondern nach dem Range des Gebers; daher mußten, weil ſich der Kaiſer für die erſte Perſon in der Welt hält, auch ſeine Geſchenke unſchätzbar ſeyn.

Rückkehr von Peking.

15. Februar 1795.

Wir hatten, ehe wir abreiſten, einen heftigen Streit mit den Mandarinen wegen unſers Fortkommens. Sie wollten uns wieder die elenden kleinen Karren aufdringen, und wir beſtanden auf ordentliche Wagen. Endlich erhielten wir Pferde zum Reiten. Der Geſandte bloß und Herr Vanbraam reiſten in Wagen.

Indeß wir unſere Pferde, welche fürchterlich ſcheu waren, zäumen und ſatteln ließen, räumten die Chineſen das Haus aus; es war eine ordentliche Plünderung. In einem Augenblicke war auch nicht das geringſte mehr darinnen zu ſehen.

Ich ſelbſt konnte mein Pferd nicht beſteigen, weil es zu wild war; ich ſetzte mich alſo mit in den Wagen unſers zweyten Mandarins, und ſo begann unſere Reiſe. Sie war wie das erſte Mal bis zum äußern Thore das Pallaſtes. Die Mauern des Hofes umher ſind roth an=

geſtrichen und nicht ſehr hoch; wir fuhren einige Zeit an denſelben hin, kamen dann durch verſchiedene kleine und ſchlechte Quergäßchen, und endlich auf die große Straße, die an das Thor der tatariſchen Stadt führt.

Wir kamen dann in die chineſiſche Stadt, und nun wandte ſich der Fuhrmann rechts; zwiſchen zerſtreuten Häuſern und mehrern tiefen Gruben gelangten wir ins Freye. Der Boden war trocken und ſandig, der Staub ungeheuer; allein der tatariſche Mandarin, der vor mir ſaß, ſchien gar nicht dadurch beſchwert zu werden; er ergriff eine Flaſche mit Brauntwein, die er aus Vorſicht in den Wagen geſteckt hatte, that einen guten Schluck, nachdem er mir auch davon angeboten hatte, gab dann auch dem Kutſcher und noch zwey Perſonen von der Geſandtſchaft, welche uns zu Pferde folgten. Lange zogen wir auf dieſem abſcheulichen Wege hin; endlich befanden wir uns auf der großen Heerſtraße bey dem weſtlichen Thore von Peking, demſelben, wodurch wir das erſte Mal eingezogen waren. Hier ſetzte ich mich zu Pferde, und von einem Führer begleitet, erreichte ich bald den Geſandten und Herrn Vanbraam, die in Palankinen ſaßen.

Wir ſahen in Peking nichts außerordentliches; wir begegneten mehrern Weibern, zum Theil zu Fuß, zum Theil in Karren; manche darunter trugen weiße Kleider.

Am Ausgange der tatariſchen Stadt ſieht man dicht an dem Thore und den Stadtmauern das Haus der por-

tugieſiſchen Miſſionaire, durch ein hohes Kreuz auf dem Frontiſpiz ihrer Kirche ausgezeichnet.

Der Weg beym Ausgange aus Peking iſt gepflaſtert, man findet von Zeit zu Zeit Gaſthäuſer und kleine Dörfer; die Gegend iſt eben, mit hier und da zerſtreuten Bäumen bepflanzt. Um acht Uhr des Abends trafen wir in dem Tchang-tſin-tien ein, und ſtiegen in einem Gaſthauſe ab, das ein Kong-kouan genannt wurde, aber wir fanden hier ein Abendeſſen, eben ſo abſcheulich als das Haus ſelbſt; indeß durften wir, weil unſere Bedienten die Betten bey ſich hatten, doch nicht auf den Dielen ſchlafen.

(16.) Bey einem Dorfe ſahen wir einen Todten liegen, er ſchien ſchon einige Zeit hier gelegen zu haben. Mit beſſern Pferden, die wir in dem Kong-kouan zu Leang-hiang-hien erhielten, ſetzten wir unſere Reiſe fort. Der Weg war immer mit Bäumen beſetzt, allein der Staub auch furchtbar. Am Ende einer langen gepflaſterten Chauſſee ſtand ein kleiner Pavillon, worinnen ſich ein kleines Monument von ſchwarzem Stein befand.

Nicht weit davon am Eingange eines Fleckens findet man eine ziemlich lange Brücke, welche ohngefähr funfzehn bis zwanzig Fuß breit iſt. Der Fluß war gefroren.

Gegen halb fünf Uhr verfinſterte ſich der Himmel außerordentlich in Norden, und alles verkündigte ein Ungewitter; allein ſtatt des Regens wurden wir in ei-

nem Momente mit einer ungeheuern Menge Staub bedeckt, welche der Sturm umhertrieb. Es wurde ſo dunkel, daß wir lange nichts deutlich erkennen konnten. Die Chineſen, welche in dieſer Gegend reiſen, verſehen ſich mit Brillengläſern in Leder gefaßt, am hintern Kopfe befeſtigt. Dieſe fehlten uns, daher konnten wir die ſehr lange und ſchöne Brücke, auf der wir uns eben befanden, nicht recht beſchauen.

Dieſe Brücke hat ſechshundert Fuß Länge. Sie iſt gepflaſtert mit großen Steinen und verſehen mit einer Lehne von weißem Marmor, fein gearbeitet und verziert an verſchiedenen Orten mit Figuren von Elephanten, gleichfalls gut in Marmor gearbeitet. Auf einer Inſel, welche ſich in der Mitte des Fluſſes befindet, iſt eine Chauſſee, welche die Brücke theilt, und auf derſelben hat man einen Pavillon erbaut; man ſieht einen ähnlichen am Ausgange, und nicht weit entfernt ein anſehnliches Gebäude, auf großen hölzernen, rothbemalten Pfeilern ruhend, deſſen Eingang durch zwey bronzene Tiger geziert iſt. Dicht dabey befindet ſich ein Triumphbogen, halb zerſtörte Pavillons und ſteinerne Schildkröten, welche Monumente auf dem Rücken tragen.

Ehedem gab es keine Brücke an dieſem Orte. Sie iſt erſt nach dem Tode eines gewiſſen Ouang-yn erbaut worden. Dieſer Mann hatte eine ſolche Stärke, daß er, um ſein Fahrzeug fortzubewegen, ſich einer dicken eiſernen Stange bediente, welche man noch an die Mauer der Brücke gelehnt zeigt. Wir gingen nicht in die Stadt

Tſo-tcheou, ſondern blieben in der Vorſtadt; man wies uns ein Haus an, ziemlich gut und geräumig; allein einen Theil deſſelben hatte eine reiſende Dame inne, die wir jedoch nicht zu ſehen bekamen, denn ſie hatte alle Thüren ſehr ſorgfältig verſchließen laſſen. An den Wänden des Zimmers, in dem wir ſchliefen, fand ich eine arabiſche Inſchrift, die mehrere Perſonen, denen ich ſie in der Copie zeigte, für Namen einzelner Reiſenden hielten.

(17.) Wir zogen durch die Stadt, wo wir nichts als elende Häuſer erblickten, und blieben in der Vorſtadt der Stadt Sin-tching-hien. Die Gegend iſt eben, und die Wege ſind äußerſt ſtaubig. Man findet von Zeit zu Zeit kleine Pagoden und Brücken, von denen die meiſten in ſchlechtem Zuſtande ſind. Die Stadt Sin-tching-hien hat nichts merkwürdiges, außer der Pagode, worinnen wir wohnten. Das Götzenbild heißt Ching-nong; es iſt gekleidet wie die alten Könige, und umgeben von Kriegern und Genien, welche Opfer verrichten. Hinten ſieht man eine künſtliche Grotte, erfüllt von Teufeln und andern Weſen. Wir ſchliefen in dieſer Stadt, deren Name die Stadt mit den neuen Mauern bedeutet; allein ſie verdiente ihn keinesweges.

(18.) Wir zogen auf unſerm Wege durch mehrere Dörfer, deren faſt platte und von Erde erbaute Häuſer den allertraurigſten Anblick gewährten. Der Boden iſt wie Aſche, der Staub bildet in der Luft oft Arten von Hoſen, welche der Wind vor ſich hintreibt. Die Wege

ſind mit Bäumen beſetzt, und von Zeit zu Zeit ſtößt man auf Wachhäuſer, die aber meiſtens verfallen ſind.

In der Stadt Hiong-hien ſahen wir nichts als eine Pagode, zwey Triumphbogen, einige elende Häuſer, Gärten und verlaſſenes Land. Die zweyte Vorſtadt, in der wir blieben, iſt beſſer gebaut.

(19.) Kurz nachdem wir dieſen Ort verlaſſen hatten, fanden wir uns mitten im Sumpfboden, auf dem die Chineſen doch eine Chauſſee von ohngefähr fünfhundert Toiſen Länge gebaut haben, deren verſchiedene Theile unter ſich durch kleine Brücken verbunden ſind. Obgleich dieſer Weg neuerlich durch Erde und Pfoſten ausgebeſſert worden iſt, waren doch viel Löcher darinnen, was ihn ſehr gefährlich für die Pferde machte. Mitten auf dieſer Chauſſee befindet ſich ein ſehr kleines Dorf mit einem Triumphbogen.

Nachdem wir zu Tin-kirou-hien zu Mittag gegeſſen hatten, ſetzten wir unſere Reiſe auf einem ſchönen mit Bäumen bepflanzten Wege fort, und in einer Landſchaft, wo hier und da Grabmäler ſich zeigten. Im Ganzen iſt der Anblick derſelben ſchlecht. Die Dörfer ſehen elend aus, die Pagoden ſind verfallen, und die Götter allem Ungemach der Witterung ausgeſetzt. Man ſieht faſt immer am Eingang dieſer Tempel Geſtalten von Menſchen und Pferden; ſie ſind von Erde und mit verſchiedenen Farben bemalt. Nicht weit davon findet man Glocken, welche auf der Erde liegen und niemandem zu gehören ſcheinen.

(20.) Wir kamen bey guter Zeit nach Hao-kien-fou. Beym Eintritt in die Stadt und auf der Eſplanade fanden wir auf einem ſteinernen Gemäuer fünf kleine eiſerne Kanonen, welche ohngefähr drey Fuß lang ſeyn mochten. Sie ſtanden ganz frey auf der Mauer, und es war keine Vorrichtung gemacht, um ſie feſtzuhalten, wenn man ſie losſchießt. Die Mauern und eine Pagode, die man links läßt, wenn man durch das Thor gekommen iſt, ſind halb zerſtört.

Als wir uns zum Mandarin begaben, ſahen wir große, ganz leere Plätze und Häuſer von wenig Anſehen; eine einzige mit ſehr netten und wohl geordneten Krambuden beſetzte Straße ausgenommen, bemerkten wir nichts Merkwürdiges.

Als wir zum Mandarin gekommen waren, gab man uns einen Führer, der uns in das Haus bringen mußte, wo wir, ehe wir in die Komödie gingen, ſpeiſen ſollten. Niemand erſchien, um den Geſandten zu begleiten; endlich meldete man ihm, daß das Schauſpiel angehen ſollte; er machte ſich alſo mit Herrn Vanbraam in Palakinen auf den Weg. Wir ſtiegen zu Pferde, und da meines hinkte, blieb ich zurück; da warf der Pöbel unter großem Geſchrey mit Steinen nach mir.

Der Geſandte und Herr Vanbraam machten ihren Gruß vor dem Namen des Kaiſers, und wohnten der Komödie bey. Die Mandarinen ließen ihnen Erfriſchungen vorſetzen, und gaben ihnen Geſchenke, welche in Seidenwaaren beſtanden.

Wir wohnten der Ceremonie nicht bey; denn da uns die Chineſen auf die Seite, zuſammen mit unſern Domeſtiken, placiret hatten, gingen wir fort, und gelangten bald an das Stadtthor, indem wir in einer mit Staub erfüllten und mit elenden Häuſern verſehenen Straße hinzogen. Außerhalb iſt der Weg ſchön und mit Bäumen eingefaßt. Wir zogen durch mehrere Dörfer und über eine Brücke. Die Wachhäuſer und Pagoden ſind immer in einem ſchlechten Zuſtande.

Wir kamen endlich nach Yen-hien. Ich wanderte zu Fuß durch dieſe Stadt, denn ich hatte mein hinkendes Pferd zurücklaſſen müſſen.

Der Kong-kouan, in den man uns führte, war ſchlecht; allein da ich in der Stadt ein Haus mit Schilden verſehen bemerkt hatte, ließen wir uns dahin bringen. Wie erſtaunten wir, die Leute unſers erſten Mandarins hier zu finden, welche alles zum Empfang ihres Herrn bereiteten. Wir jagten ſie fort und richteten uns in dem neuen Kong-kouan ein, welcher viel beſſer war, als der für uns beſtimmte; ein Beweis von der Artigkeit der Chineſen.

(21.) Um eilf Uhr kamen wir nach Fout-chan-y. Eine ſehr alte, aber dem Einſturze nahe Brücke iſt die einzige Merkwürdigkeit des Ortes.

Das Land iſt immer eben; die Häuſer in den Dörfern ſind ſchlecht, niedrig, rund und faſt platt. Die Pa-

goden ſind nicht beſſer. Ueberall ſind die Umgebungen traurig, und man ſieht nichts als Ruinen.

Herr Vanbraam wußte ſich eine chineſiſche Säemaſchine zu verſchaffen. Dieſe Maſchine beſteht aus einer Art von Trichter, in deſſen Tiefe ſich zwey kleine Kanäle befinden, welche die Körner in jeden der zwey Füße leiten, deren Ende mit einem kleinen Sockel verſehen iſt. So wie die Maſchine die Erde aufreißt, fließen die Körner heraus. Zwey Chineſen führen dieſe Säemaſchine, welche nur für ſehr leichtes Land paßt.

Die Wachhäuſer ſtehen in dieſer Provinz ſehr nahe beyſammen. Sie beſtehen in einem Hauſe, einem Pferdeſtalle und einer Art von viereckigem Thurme, auf dem ein kleiner Pavillon ſich befindet. Zwey oder drey Soldaten wohnen darin. Sie ſind faſt ganz verfallen, wenn ſie gleich nicht weit von der Hauptſtadt entfernt ſind.

(22.) In der Stadt Kin-tcheou fanden wir nichts Bedeutendes, außer drey Triumphbogen, einer Pagode mit drey Etagen und einem ſehr alten Thurm mit eilf dergleichen und einer Spitze, die mit eiſernen Reifen umgeben iſt.

Die mit Bäumen eingefaßten Wege bilden einen ſchönen Anblick. Da ſie aber manchmal ſehr beträchtliche Ecken machen, wollten wir einen Pfad quer über das Feld einſchlagen, und der Himmel weiß, wohin er uns

geführt hätte, wenn uns nicht ein kleiner Chineſe mit verhängten Zügeln nachgeritten wäre. Wir lachten viel, als wir ihn daher kommen ſahen, Hände und Füße bewegend wie Windmühlenflügel. Er brachte uns indeß doch auf den rechten Weg zurück. Nach einiger Zeit erblickten wir den You-ho oder kaiſerlichen Kanal, auf dem ſich viel Schiffchen befanden. Endlich kamen wir in die Vorſtadt von Te-tcheou, den erſten Ort der Provinz Chan-tong. In den Buden befanden ſich meiſtens Hüte, ſonſt nichts Außerordentliches.

Der Geſandte wurde hier feyerlich empfangen. Die Soldaten hatten ſich am Eingange der Stadt in Linie geſtellt; ſie ſchlugen auf ein Lo oder kupfernes Becken, ſchoſſen aus Büchſen, und der Gouverneur beſuchte ihn bey ſeiner Ankunft.

(23.) Der Geſandte ging allein mit Herrn Vanbraam zu dem Mandarin. Wir hatten uns verirrt und kamen einige Zeit darauf nach. Der erſte Hof iſt geräumig und durch drey Thore verſchloſſen; der zweyte iſt kleiner und mit Gebäuden umgeben. In dem letztern hatte man den Ceremonienſaal zubereitet; er war wohl eingerichtet und mit farbigen Bändern geziert, die auf verſchiedene Art gefaltet waren.

Der Geſandte und Herr Vanbraam ſaßen in einem großen offenen Saale auf Kiſſen, ihnen gegenüber die Mandarinen des Orts und die unſern. Wir durften indeſſen nicht im Saale bleiben, als die Komödie angehen ſollte; doch betrachteten wir zuvor die Einrichtung derſelben, ſo wie des Saales.

Die Stadt iſt volkreich. Die Buden auf den Straßen aber ſind äußerſt unbedeutend. Die Vorſtadt iſt lang. Wenn man Te-tcheou verläßt, findet man einen Thurm von neun Stockwerken. An dieſem Orte ſchlugen wir die Richtung nach Oſten ein, und folgten ihr zehn bis zwölf Tage lang.

Das Land iſt in dieſen Kantonen beſſer und gut angebaut, auch mehr mit Fruchtbäumen beſetzt. Die Häuſer ſind mit Bäumen umgeben, und die Wege ſind damit eingefaßt. Wir ſahen mehrere Gräber, wovon eines mit Elephantenfiguren geziert war. Hierauf kamen wir in die Stadt Ping-yuen-hien. Das Haus, welches wir bewohnten, gehörte einem Mandarin. Zwey Triumphbogen zierten den Eingang, und Bäume erfüllten den Hofraum. Die Gemächer ſind groß und ſehr reinlich. Wir fanden hier einen Spiegel, auf chineſiſche Art gefertigt, d. h. ohne Rahmen, und einen Tiſch von gelblichem Stein oder Poudding. In einer Etage des Hintergebäudes befand ſich ein großer Saal, worin die Todten der Familie in langen, ſchön bemalten Särgen ſtanden; an der Stelle des Kopfes ſtand eine kleine weiße Schachtel. Wir hätten gern dieſe Särge genauer unterſucht; allein wir durften nicht ins Zimmer treten, denn die Wache erlaubte es nicht. Unſere Wohnung befand ſich am Fuße der Mauern. Wir gelangten auf einem langen, ſanft angehenden Wege hinein. Die Mauern ſind von geſchlagener Erde und mit Ziegeln verkleidet, wovon der größte Theil auf der Stadtſeite heruntergefallen iſt. Die Breite derſelben mag oben vielleicht zwölf Fuß betragen. Man kann darauf herum-

reiten, trotz der Pavillons, welche über jedem Thore ſtehen. Von den Mauern herab kann man die ganze Stadt überſehen; ſie iſt von mittlerer Größe, und Gärten und Ackerland machen einen Theil davon aus. Außer einer Pagode, einigen Gebäuden mit zwey Stockwerken und einer kleinen Anzahl guter Häuſer ſind die andern im Ganzen von ſchlechtem Anſehen.

Als der Geſandte in die Stadt eintrat, that man drey Schüſſe, und zwey Soldaten zu Pferde begleiteten ihn bis zu dem Hauſe, wo ihn der Mandarin des Orts und mehrere Offiziere beſuchen ſollten. Einer bemerkte, daß Herr Vanbraam ſehr dick war, und meinte, er müßte ſehr reich und geſcheut ſeyn.

Bis jetzt hatten wir eine große Menge Raaben in der Provinz Petchely geſehen. Dieſe Vögel verſchwanden zum Theil, und die wenigen, welche blieben, hatten ein weißes Halsband.

(24.) Die Wege ſind mit Bäumen eingefaßt. Das Land ſcheint ſehr gut. Man ſieht auf den Fluren ſehr viel Fruchtbäume; allein man ſieht auch mehrere, welche zu nichts taugen, und die Gräber umgeben. Die Dörfer ſind immer ſchlecht. Man findet in der Gegend umher Cylinder von kannelirtem Stein, welche die Chineſen über das Stroh hinrollen, um die Körner herauszubringen.

In dem Dorfe Tſy-ho-hien-ngan-chan erhielten wir Birnen, außerordentlich groß, ſehr gut und den

Butterbirnen ähnlich. Ich maß eine; dieſe hatte fünf Zoll drey Linien in der Länge, vier Zoll ſechs Linien im Durchmeſſer und dreyzehn und einen halben Zoll im Umfang.

Man findet unterwegs nur wenig Menſchen. Von Peking an ſchien uns die Bevölkerung in den Dörfern nur mittelmäßig; und wenn die großen Städte uns volkreicher ſchienen, ſo darf man ſich nicht darüber wundern, denn ſie ſind der Sammelplatz der Landleute, welche zum Kauf und Verkauf ſämmtlich ſich dahin begeben.

(25.) Das Land ſahe aus wie geſtern, allein der Staub war weit heftiger. Die Häuſer ſind ſchlecht; die Dächer ſind eben ſo platt, wie in der Provinz Petchely, gewöhnlich von Stroh oder Ziegeln.

In dieſen Kantonen haben die Wachhäuſer fünf Soldaten. Sie ſind groß und kraftvoll, tragen Pfeile und Bogen, bisweilen auch Flinten. Die Frauen, von denen wir nicht gar viele ſahen, ſind im Gegentheil nur von mäßiger Größe.

Wir ſahen nichts Merkwürdiges zu Tſy-ho-hien; am Eingange einige Gräben mit Bäumen umgeben, dann eine große Pagode, und weiterhin ein mit einem kleinen Thurme geziertes Grab. Hinter dieſer Stadt geht man über einen kleinen Fluß auf einer Brücke von ſieben Bogen, ohngefähr fünfhundert Fuß lang. An der Lehne ſtellen die Steine Thiergeſtalten dar. Die Brücke iſt gepflaſtert, aber in ſchlechtem Stande.

Wir fanden weiterhin einen Berg, auf den die Chineſen ein Fort erbauet haben. Links ein wenig tiefer erblickt man mit Vergnügen eine, auf einen von dickbelaubten Bäumen beſchatteten Hügel erbaute Pagode, ein angenehmer Contraſt mit der dürren Gegend umher. Wir beſchloſſen heut unſern Tag in dem Flecken Tchang-cha. Da es noch nicht ſpät war, ging ich noch ein wenig aus, und hatte ſo Gelegenheit, zu ſehen, wie die Chineſen Eſel, Mauleſel und Pferde beſchlagen. Man bindet das Pferd feſt an einen Pfahl, und hebt ihm dann den Fuß mit einem Stricke auf. Das Eiſen iſt dünn, eng und grob gearbeitet, mit Einſchnitten für die Köpfe der Nägel. Die Eſel ſcheinen ſich leichter beſchlagen zu laſſen; man bindet ſie wenigſtens nicht an.

Ich fand in dem Flecken eine alte Pagode', welche zu einem Speicher für Heu diente. Sie hatte eine alte Glocke, welche auf vier ſteinernen Pfeilern ruht und von einem ähnlichen Dache bedeckt wurde. Die Glocke hat faſt ſechs Fuß Höhe und drey Fuß im Durchmeſſer. Nicht weit davon befand ſich ein eiſerner Roſt zu Verbrennung der Opfergaben.

Die Bewohner dieſes Fleckens ſind luſtige Leute. Sie blieben ſtehen, um ſich über uns aufzuhalten. Wir ſahen Kohlen, welche aus kleinen Geſträuchwurzeln bereitet werden; ſie brennen gut; wenn ſie glühend ſind, riechen ſie nicht, und klingen.

(26.) Der Weg läuft immer zwiſchen Bergen hin, und wird ſehr beſchwerlich. Wir zogen durch mehrere

Flecken und einige anſehnliche Dörfer, ſo wie über verſchiedene kleine Brücken, unter denen eine mit einem gothiſchen Bogen war. Da dieſe Straße die einzige in dieſen Kantonen iſt, ſo wird ſie ſehr beſucht. Wir begegneten ſehr vielen Coulis. Für Wagen war ſie ſchlecht, und unſere konnten kaum darauf fortkommen wegen der Menge großer runder Kieſel. Das Geſtein der Gebirge iſt geneigt und in große Platten getheilt; es gleicht dem Sandſtein.

Nachdem wir durch einige kleine Dörfer und den Flecken Tchang-chang, wo Männer und Weiber Kröpfe hatten, gezogen waren, verließen wir das Gebirge, und nun wurde die Gegend recht angenehm.

Ein wenig vor der Stadt Tay-ngan-hien fanden wir zwey Reihen Soldaten am Rande des Weges der Vorſtadt aufgeſtellt, welche anſehnlich iſt, und verſehen mit Buden, die Getreide und andere für Landleute brauchbare Dinge enthalten.

Da die Stadt nicht weit von unſerm Kong-kouan entfernt war, ſo beſahe ich ſie. Man findet in der Hauptſtraße einen Triumphbogen, und am äußerſten Ende eine große und ſchöne Pagode, wo mir ein Bonze die Thüre öffnete. Die Gebäude waren gut unterhalten, und da ſie auf kaiſerliche Koſten erbaut ſind, ſo ſind die Dächer von gelben Ziegeln, und die Mauern roth und gelb gemalt. Mitten im Hofe iſt ein Puſſa, weiter hin eine Glocke aufgehangen, und ein Schmelzofen von ſechs Fuß

Höhe. In einem Zimmer der Pagode ſteht eine Göttin, von der man bloß den Kopf ſieht, indem der übrige Theil des Körpers mit Gewändern bedeckt iſt. Zwey Genien ſtehen auf beyden Seiten, und weiter nach vorn eine große Trommel und ein großer metallener Spiegel, deſſen polirte Fläche gänzlich verdorben war.

Die Nacht brach herein, und ſo mußte ich nach Hauſe zurückkehren, immer begleitet von denſelben Chineſen, nur in kleiner Anzahl. Die Stadt ſchien mir ſehr ſchwach bevölkert zu ſeyn.

(27.) Die Gegend iſt eben, ſehr wohl angebaut, und die Wohnungen immer hie und da zerſtreut. Die Wege ſind ſchön mit Bäumen eingefaßt, und richten ſich nach der Unebenheit des Bodens, ohne daß man das geringſte gethan hat, um ſie bequemer zu machen. Wir kamen in den Flecken Tchouy-kia-tchang, verließen ihn jedoch bald wieder.

In den Wachhäuſern dieſer Provinz, die in gutem Stande ſind, befinden ſich immer ſechs Soldaten, welche groß und kraftvoll ſind. Wir trafen noch immer Chineſen mit Kröpfen. Der Boden iſt trocken und ſandig, und die Steine löſen ſich blätterartig ab. Wir ſchliefen in Yo-kia-tchang.

(28.) Wir hatten des Morgens Gebirge zur Linken; allein ſie verſchwanden bald, und ließen uns eine ſchöne, gut angebaute Landſchaft erblicken. Indeſſen iſt der Boden nicht ſehr gewäſſert, denn man findet nur in den Tiefen Bäche.

Wir ſahen noch in mehrern Dörfern Leute mit Kröpfen, allein in geringerer Anzahl. Vor und hinter der Stadt Sin-tay-hien iſt das Land treflich, gut angebaut und mit Wohnungen beſetzt, welche Bäume umgeben. Kleinere Dörfer liegen überdies am Wege, und wir zogen durch mehrere, ehe wir nach Mong-yn-hien kamen, einer kleinen Stadt, umgeben mit Mauern von ohngefähr zwölf bis funfzehn Fuß Höhe, und von der man kein Haus erblickt, außer einem, mitten in dem Orte erbauten Forte. Die Vorſtadt iſt lang und anſehnlich, weil nach der Sitte der Chineſen die Häuſer nur am Rande des Weges gebaut ſind. Wir erblickten kein merkwürdiges, außer dem, welches für einen von unſern Mandarinen eingerichtet war. Wir glaubten anfangs, es ſey für uns beſtimmt; allein unſere Führer brachten uns bis nach Mong-yn-hien-kia-ſhing, einem kleinen Dorfe mit einer Pagode. Wir wohnten bey einem Schulmeiſter und Baumhändler, den die Mandarinen hatten ausziehen laſſen, um uns Platz zu machen.

(1. März.) Immer geht der Weg über Höhen und durch Tiefen. Der Boden iſt dürr und thonig. Wir kamen durch mehrere kleine Dörfer und über eine Brücke ohne Waſſer, dann in den Flecken To-tſang-y, wo wir einige Zeit blieben. Wir ſahen nichts Merkwürdiges. In dem Dorfe Tſin-to-tſy reichte man uns Milch.

Die Soldaten in den Wachhäuſern ſind hier anders gekleidet, als in den übrigen Provinzen; ſie haben Caſaquen mit Nägeln beſetzt, und tragen auf dem Kopfe

einen eiſernen Helm, auf dem eine Lanzenſpitze mit einer rothen Quaſte ſich befindet. Es waren zuweilen zehn von dieſen Soldaten beyſammen; ſie ſchienen ſtark und kraftvoll.

Des Morgens ſahen wir Kühe, Ochſen, Schafe und Schweine, allein nicht viel Menſchen. Die Bevölkerung iſt nur ſchwach. Die Landleute ſind ſtark, aber häßlich, die Frauen nicht minder.

(2.) Ehe wir in das Dorf Poen-tſing-tcha kamen, bemerkten wir mehrere Wohnungen. Das Land wird nun eben, und iſt gut angebaut. Man findet Fruchtbäume an vielen Orten. Wir gingen über einen Fluß, den wir jetzt durchwateten, der aber eine große Strecke zu überſchwemmen ſcheint, wenn ſein Gewäſſer austritt. In Reihen geſtellte Soldaten erwarteten uns am Ufer; allein ihre Gegenwart hielt den Pöbel nicht ab, uns Beleidigungen zu ſagen. Befreyt von dieſen Unartigen, gingen wir über eine Brücke von vier Bogen, deren Bruſtlehne von Marmor und mit Tigergeſtalten verziert war, und rechts ein Grabmal, geſchmückt mit Säulen und Thiergeſtalten, laſſend, erreichten wir die Thore von Y-tcheou. Dieſe Thore ſind doppelt, und eines dem andern gegenüber ſtehend; auch ſchienen ſie, wie die Wälle, in gutem Stande zu ſeyn.

Der Kong-kouan, wo wir wohnten, dient zum Prüfungshauſe für die Studenten; er iſt geräumig und beſteht aus mehrern Sälen und Pavillons. Man findet

am Eingange zwey groſse Gemächer, angefüllt mit ſchlechten Bänken und elenden Tiſchen für die Studenten, und weiter hin eine groſse Trommel.

In der Stadt umhergehend, ſahen wir Krambuden von geringem Werthe, Gärten und verlaſſenes Land, auch unſcheinbare Häuſer, von denen einige bloſs einen Eingang von Backſteinen hatten. Am äuſserſten Ende der Stadt traten wir in eine anſehnliche Pagode, welche ehedem ſehr ſchön geweſen ſeyn muſs. Jetzt ſteht ſie verlaſſen, und zeigt nichts Merkwürdiges, als mehrere Schildkröten von Stein. Die Bevölkerung von Y-tcheou iſt nicht bedeutend. Kinder und eine ſehr kleine Anzahl von Chineſen begleiteten uns auf unſerm Spatziergange.

(3.) Als wir die Stadt verlieſsen, ſahen wir zum erſten Male ein dreyfaches Thor, deſſen erſte Oeffnung, wie gewöhnlich, der Straſse gegenüber iſt; allein die zweyte, ſtatt links zu ſtehen, iſt rechts, und die dritte, welche der erſten gegenüber ſteht, iſt von dieſer durch eine Mauer und durch Häuſer getrennt. Das Land hinter der Stadt iſt ſchön und gut bebaut, und man findet hier viele Fruchtbäume. Die Chineſen ſchneiden beym Pflanzen alle Wurzeln ab, und laſſen bloſs drey kleine Sturzeln davon.

Wir litten viel vom Staube. Nachdem wir durch einen Fluſs gewaten waren, deſſen Ufer mit weithin reichenden Dämmen verſehen ſind, gelangten wir nach Ly-kia-tſy. Das Land hinter dieſem Flecken iſt ſehr ſchön und gut angebaut. Es fing hier an grün zu werden.

Die Männer ſind häßlich, und die Weiber klein und unangenehm. Unterwegs ſahen wir ſonſt nichts Merkwürdiges weiter, als einige Segelkarren, welche dicht bey uns vorbey fuhren. Endlich hielten wir in dem Dorfe Che-ly-pou.

(4.) Das Erſte, was uns in die Augen fiel, war die Stadt Yen-tchin-hien, oder vielmehr ihre Mauern und ihr Thor, denn wir kamen nicht hinein. Das Land iſt immer noch ſchön, mit anſehnlichen Weingärten und Häuſern.

Nachdem wir durch einige Dörfer und eine große Menge von Gräbern gezogen waren, fuhren wir durch Hong-hoa-pou, wo die Menſchenmenge ſehr beträchtlich war.

Nicht lange, nachdem man dieſen Ort verlaſſen hat, kommt man in die Provinz Kiang-nan. Die Wachhäuſer haben hier nicht mehr viereckige Thürme, ſondern eine kleine hölzerne Hütte, ruhend auf vier ſehr hohen Pfählen. Man gelangt durch eine Leiter hinein, und es ſind immer fünf Soldaten darin. Wir übernachteten in dem Dorfe Tong-ou-tchen, bey dem man auf einem Berge eine mit Waldung umgebene Pagode erblickt. Viel Gräber und einige Dörfer in der Gegend.

(5.) Das Land iſt ſchön. Wir ließen die Stadt Sou-tſien-hien rechts. Sie liegt am kaiſerlichen Kanal. Die weißen Segel, welche man vor den Häuſern an den

Schiffen ſahe, bildeten einen ſehr ſchönen Anblick. Kurz darauf befanden wir uns auf einer gepflaſterten Chauſſee, die ſich mit einer ſteinernen Brücke von anſehnlicher Länge und vielleicht zwanzig Fuß Breite endigt. Die Bogen derſelben ſind nicht gewölbt, ſondern werden von großen platten Steinen gebildet. Am Eingange der Brücke ſteht ein Pavillon, allein er iſt faſt ganz verfallen. An ihrem Ende läuft der Weg auf einer andern Chauſſee fort, welche aus zuſammengeführter Erde erbaut iſt, um alsdann gegen die ungeſtümen Gewäſſer des Hoang-ho zu dienen. Die perpendikuläre Höhe dieſer Chauſſee mag wohl 12 bis 15 Fuß betragen, ihre Breite oben 25 bis 30, und unten 40 bis 45; ſie läuft auf jeder Seite ſchräg ab. Als wir nach dem Dorfe Tchouen-ho-tſy uns hinwandten, erblickten wir einen hohen Pfahl, auf deſſen Spitze ein Käfich angebracht war, worin ſich der Kopf eines Mörders befand. Es war dies die erſte Ausſtellung dieſer Art, welche wir in China ſahen.

Nachdem wir einige kleine Dörfer durch- und bey einer kleinen Pagode vorbeygezogen waren, hielten wir in dem Flecken Yen-hoa-tſy.

Nachmittags begegneten wir Chineſen, welche auf Schiebkarren zwey Stück Holz geladen hatten, jedes drey Fuß lang und vier bis fünf Fuß im Durchmeſſer. Dieſe Holzſtücken waren hohl, in der Länge geſpalten und mit eiſernen Klammern umſchloſſen; ſie enthielten das Geld, das von den Abgaben und der Auflage auf das Salz eingeht, und doch ſchien niemand beauftragt,

die Führer dieſer Karren zu bewachen. Wir ſahen deren auch andere von größern Verhältniſſen, beſtimmt, die Reiſenden mit ihrem Gepäcke fortzubringen. Eine große Matte von Bambus bedeckte die ganze Maſchine, und ſchützte ſie vor Regen und Sonne. Da dieſe Karren ſehr groß ſind, ſo hatten ſie, außer dem Schiebenden, noch einen Chineſen und einen Eſel, welche ſie von vorn zogen.

Bis jetzt hatte ich geglaubt, die Chineſen verſchonten die zu Begräbniſſen beſtimmten Orte; allein jetzt ſahe ich bebautes Land ganz dicht bey den Gräbern. Man muß daraus ſchließen, daß der Boden hier herum koſtbar iſt.

(6.) Wir waren früh auf der Chauſſee; ſie zieht ſich in dem Yun-ho oder dem kaiſerlichen Kanale hin. Der Damm iſt ganz zugefüllt und ohne Oeffnung; man findet Häuſer darauf, welche oft mehr als die Hälfte davon einnehmen. Als wir ſie verließen, um quer durch das Feld zu fahren, bemerkten wir eine große Menge Gräber, von denen mehrere mit Waſſer umgeben waren, welches nach der Meinung der Chineſen der Erhaltung der Körper ſchaden ſoll; allein man ſcheint in dieſem Kanton nicht ſo bedenklich, als anderwärts, vermuthlich weil der zum Anbau dienende Boden ſeltener iſt. Wir ſahen auch Weiber, welche ſogar das Gras abmähten, das die Gräber bedeckte.

Das Land iſt gut angebaut. Häuſer, mit Bäumen umgeben, ſind hie und da zerſtreut. Ehe wir nach

Tſiuen-hing-tſy kamen, fanden wir verſchiedene Dörfer und mehrere halbzerſtörte Wachhäuſer. Das Haus, wo wir wohnten, war gut unterhalten, und der vornehmſte Saal hatte einige Fenſterſcheiben von Glas.

Ehe man nach Lou-long-y gelangt, kommt man von Zeit zu Zeit durch kleine Dörfer. Wir reiſten weiter, wurden von einem Donnerwetter überfallen, wo man faſt nur beym Scheine der Blitze etwas unterſcheiden konnte, und trafen endlich um ſieben Uhr des Abends in dem Flecken Yang-kia-yn ein.

Einer der Fuhrleute der Mandarinen überfuhr und tödtete ein Kind. Man arretirte ihn auf der Stelle, ob er gleich keine Schuld hatte, denn die Kinder ſind ſo äußerſt neugierig, daß ſie ſich truppweiſe um uns verſammelten und auf keine Art wegbringen ließen.

(7.) Es regnete, donnerte, fror und ſchneite zugleich. Wir blieben daher in unſern Kong-kouan, indeß unſere Karren zurecht gemacht wurden.

(8.) Der Hoang-ho iſt auf der Nordſeite mit Einbauen von Stroh eingefaßt, welches ſchichtweiſe gelegt und mit Erde vermiſcht iſt. Seine Ufer ſind thonig und von einer gelben und fetten Erde; daher iſt auch ſein Waſſer gelb und kommt der Name Hoang-ho (gelber Fluß). Er mag da, wo wir übergingen, ohngefähr fünf bis ſechs hundert Toiſen Breite haben. Ein großer Nachen diente uns zur Ueberfahrt. Das ſüdliche Ufer iſt aber

ſo niedrig, daß wir uns durch Chineſen mußten tragen laſſen, um zu den für uns beſtimmten Palankinen zu gelangen; allein dieſe waren ſo ſchlecht, daß wir lieber reiten wollten.

Nach einer guten Viertelſtunde kamen wir in den Flecken Tſin-kiang-pou, der zur Stadt Quay-ngan-fou gehört, wo wir uns einſchiffen ſollten. Unſere erſte Sorge war, die Fahrzeuge zu unterſuchen. Sie ſind groß und bequem; ein kleines Gemach, ein großer Saal und zwey Kabinets machen die vornehmſte Abtheilung aus; die Küche und Wohnung des Patrons befinden ſich hinten, ein kleiner Gang verbindet beydes. Die Zimmer ſind mit Fenſtern verſehen und außen auf jeder Seite des Fahrzeugs läuft ein Vorſprung von Holz umher, einen guten Fuß breit; auf dieſem gehen die Matroſen hin und her, ohne in das Innere zu treten; darüber iſt ein bedeckter Raum, der die Schiffer aufnimmt und wo ihre Sachen liegen. Der große Maſt beſteht aus zwey Stücken, welche auf dem Fahrzeuge ruhen und ſich oben in eine Spitze vereinigen. Man läßt ihn nieder und richtet ihn durch zwey andere Stücke Holz auf, welche eben ſo geſtellt ſind, aber nicht ſo hoch, und zu Hebeln dienen. Wenn der große Maſt hinten aufs Verdeck niedergelegt iſt, ſo bindet man an den kleinen, der dann ſtehen bleibt, das Seil zum Ziehen des Schiffes.

Unſere Abreiſe erwartend, gingen wir in den Flecken, um Porzellain und unſere Reiſebedürfniſſe zu kau=

fen. Wir ſahen hier nichts Merkwürdiges, außer einer Menge Neugierigen, welche uns immerfort vorfolgten.

Wir verließen den Quai um fünf Uhr, und ſchifften auf dem kaiſerlichen Kanal, Yun-ho genannt, fort. Er iſt ſchmutzig, eng und fließt zwiſchen zwey Chauſſeen von ohngefähr zwölf Fuß Höhe. Nachdem wir an mehrern Häuſern und einem Flecken vorübergezogen waren, ankerten wir des Nachts zu Ouay-ngan-ſou.

Der Geſandte und Herr Vanbraam hatten jeder ein Fahrzeug; Herr Blettermann und Vanbraam der jüngere auch eins, und die Herrn Dozy, Agie und ich ein anderes; das Gefolge des Geſandten wurde auf mehrere kleine Kähne vertheilt.

(9.) Der Kanal iſt breiter, allein ſein Waſſer iſt immer ſchmutzig. Die Chauſſeen ziehen ſich auf beyden Seiten hin, und ſind an verſchiedenen Orten durchſchnitten, um dem Waſſer zur Befeuchtung des Landes einen Durchgang zu laſſen. Dieſe Oeffnungen oder Arten von Schleuſen ſind von Mauerwerk; das Obere iſt mit großen ſchiefliegenden Steinen ausgeſetzt, welche an dem einen Ende ein Loch haben, um eine Angel hineinzuſtecken und damit das hölzerne Thor, welches die Schleuſe verſchließt, aufzuziehen. Der Boden auf der andern Seite des Dammes iſt niedrig. Man ſieht keine Wohnung, ausgenommen einige Häuſer von Erde und Pagoden von Backſteinen auf der Chauſſee.

Des Nachmittags ſahen wir Schiffe mit Segeln von Leinwand; die andern haben Matten, welche ſich wie ein Regenſchirm zuſammfalten. Eine große Menge von Raben zog des Abends nach Süden zu an uns vorüber.

Unſere Fahrzeuge waren ſchwer und ließen ſich nicht leicht regieren. Wenn die Chineſen halten wollen, laſſen ſie hinten einen Anker fallen. In dem Fall, wo ſich das Fahrzeug zu weit vom Ufer entfernt, wirft ein Matroſe einen Anker ans Land, und man wendet das Schiff darnach hin, um ſich ihm wieder zu nähern. Dieſe Anker, oder vielmehr Enterhaken haben vier Arme, von denen drey ſpitzig ſind, und der vierte einen Ring hat, an dem eine eiſerne Kette hängt, durch welche der Anker losgemacht wird; alsdann zieht man ihn auf die gewöhnliche Weiſe auf. Vorn an dem Fahrzeuge befindet ſich überdies ein großes Ruder, um es zu lenken. Die Kloben oder Rollen ſind den unſern gleich, vier bis fünf Zoll im Durchmeſſer; allein es ſind ihrer nur wenig, und die Chineſen bringen ſie nicht überall an, wo ſie nöthig wären.

(10.) An dem Kanale läuft immer auf beyden Seiten eine Chauſſee fort, von ohngefähr 20 bis 25 Fuß Breite und 10 bis 12 Höhe, bisweilen durch Schleuſen unterbrochen. Des Morgens hatten wir Reisfelder zur Linken und den See Kao-yeou-hou zur Rechten. Dieſer See nimmt eine große Strecke ein, und bildet faſt einen Halbzirkel. Sein Durchmeſſer iſt ſo anſehnlich,

daß man kaum die weſtlichen Küſten erblickt. Wir ſahen auf ſeiner Oberfläche eine ungemeine Menge Fiſcherkähne.

Nachmittags ſahen wir einige Häuſer, Pagoden und eine Schleuſe; das Thor war aufgezogen und das Waſſer ſtrömte mit Macht in das Land. Wir kamen des Nachts durch die Stadt Kao-yeou-tcheou.

(11.) Der Kanal fließt immer zwiſchen Einbauen (jetées) von Stroh und Schilf hin, welches man in anſehnlicher Menge aufgehäuft hat, und in dem Maaße erneuert, wie ein Theil davon verbraucht wird. Man hat auch an manchen Orten vorn an dieſen Dämmen Wege gemacht aus Pfoſten, auf Pfählen ruhend, welche für die Pferde beſtimmt ſind. Die Chineſen konnten mir nicht erklären, warum man nicht überall welche fände.

(12.) Da unſere Schiffe anhielten, ehe wir durch die Stadt Yang-tcheou-fou kamen, beſuchten wir eine nahe Pagode. Man findet beym Eingange zwey Triumphbogen, einen am Fuß der Treppe, den andern oben. Die Pagode iſt anſehnlich und gut unterhalten. Der Hauptpavillon enthält einen Gott und zwey Krieger, weiter hin drey andere Götter in eine Reihe geſtellt, mit gekreuzten Beinen auf einer Blume ſitzend. Neun Genien ſtehen auf jeder Seite und hinten ſieht man ein Weib mit dreyßig Armen. Die Bonzen führten uns in ihren Studirſaal, der ſehr reinlich war und auf einen Garten ging; ſie baten uns, eine Taſſe Thee zu nehmen und begleiteten uns beym Weggehen bis an die Treppe.

Der Quai, bey dem wir nun ankerten, iſt auf dieſelbe Art gebaut wie die Dämme, welche wir bey dem Hoang-ho geſehen hatten, d. h. aus Erde mit Stroh vermiſcht.

Wir brachen um ein Uhr auf, und brauchten zwey Stunden, um an der Stadt und den Vorſtädten hin zu fahren. Die Wälle und Thore ſind nicht gut unterhalten. Man ſieht mehrere Pagoden. Das Haus des Hopou iſt das einzige bedeutende. Wir erblickten hier viel Schiffe, da die Stadt einen großen Handel, beſonders mit Salz treibt.

Die Zahl der Neugierigen, welche das Ufer und die Schiffe bedeckte, war größer, als je vorher. Man bemerkte unter der Menge viel Frauen, welche ſich ganz frey ſehen ließen. Sie gingen ziemlich leicht, ob ſie gleich faſt alle die Füße mit Bändern zuſammengebunden hatten. Dieſe Frauen ſahen recht gut aus; allein es iſt ſchwer von ihrer Schönheit zu urtheilen, denn ſie pflegen ſich das Geſicht ſtark zu ſchminken und Augenbraunen und Lippen zu färben. Die Augen ſind klein und gebogen. Die Männer kamen uns hübſcher vor.

In einiger Entfernung außerhalb der Stadt ſieht man links einen wohlgebauten Thurm von ſieben Stockwerken, deren jedes von dem andern durch drey Reihen ſchwarzer Backſteine getrennt iſt. Die Fenſter ſind wechſelsweiſe angebracht. Die Ufer des Fluſſes ſind erhöht, das Land iſt gut angebaut und voller Wohnungen. Man

ſahe auch an mehrern Orten Gräber mit Fichten umgeben.

Wir hielten am Fuße des Thurmes, um Mundvorrath einzunehmen, womit der letzte Hopou von Kanton, der zur Zeit großer Salzmandarin zu Yang-tcheou-fou war, dem Geſandten ein Geſchenk machte. Kurz darauf befanden wir uns vor einem andern neben einer Pagode ſtehenden und mit Gebäuden und Gärten umgebenen Thurme.

Dieſer Ort heißt Kao-min-chy. Es iſt die Reſidenz des Kaiſers, wenn er auf Reiſen iſt; allein ſeit ſiebzehn Jahren hat er dieſe Gegenden nicht beſucht. Der Thurm der Pagode hat fünf Etagen, wovon jede von einer Gallerie umgeben, die mit einer Balüſtrade von Holz geziert und mit einem kleinen, auf Pfeilern ruhenden Dache bedeckt iſt. Dieſer Thurm, der ſchönſte, den wir noch geſehen hatten, hat acht Seiten, acht Thore und ſechzehn Fenſter in jeder Etage. Die Mauern ſind weiß und alles Holzwerk iſt roth angeſtrichen. Der Gipfel iſt aus einem dicken Baumſtamme gebildet, der ſehr hoch und mit einer eiſernen Spirale umgeben iſt. Darüber befindet ſich ein Zirkel und eine in eine Spitze ausgehende vergoldete Kugel. Vier an die Peripherie des Zirkels befeſtigte Ketten fallen auf vier Ecken des Daches herab. In der Gegend umher erblickt man viel Gebäude, einen kleinen Pavillon mit zwey Etagen, und einen mit Bäumen umgebenen Triumphbogen, der nicht weit von einer in dem Quai, der an dem Fluſſe hinläuft, angebrachten Treppe entfernt iſt.

Dieſe Pagode und die Gebäude ſind von dem Kaiſer Kao-tſou aus der Dynaſtie der Souy vor 1191 Jahren erbaut worden. Wir hielten aber in einer andern Reſidenz des Kaiſers zu Ou-yuen an.

(13.) Die Gärten dieſes Ortes nehmen einen ziemlich großen Raum ein, wovon ein Theil mit Gebäuden und Pavillons angefüllt iſt, die bald mit einander verbunden, bald iſolirt ſtehen. Ehedem ſchlängelte ſich ein Fluß durch dieſen Garten; allein jetzt iſt nur noch das Bett davon zu ſehen, obgleich nicht weit davon ein großer Teich iſt. Es giebt auch mehrere Brücken, von denen eine, auf hölzernen Pfeilern ruhend, ſich drehen läßt; allein ſie iſt in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß man es nicht wagen darf, ſie zu betreten. Alles verfällt, die Gewölbe ſind zum Theil eingeſtürzt, die Zimmer ſind nicht beſſer erhalten, Dielen und Fenſter verfault; ein einziges Gemach hatte noch Reſte von geblumtem Papier, und in einem andern zeigte man uns einen ſchwarzen Marmorblock, ruhend auf einem Piedeſtal von weißem Marmor, worauf der Kaiſer eine Sentenz geſchrieben hatte, die man hernach eingraben ließ; allein das Werk iſt grob gearbeitet. Längs dem Kanal läuft ein langer hölzerner, aber bedeckter Gang hin; allein er droht den Einſturz. Das Ganze dieſes Gartens iſt ſehr merkwürdig, und müßte, gut unterhalten, einen ſehr ſchönen Anblick gewähren. Die künſtlichen Felſen, welche die Chineſen ſehr lieben, ſind noch immer gut erhalten; die Alleen ſchlängeln ſich und ſind mit kleinen Kieſeln belegt.

Alle dieſe Gebäude haben ſeit ihrer Erbauung oft reparirt werden müſſen; denn die Chineſen bauen nicht dauerhaft.

Der Kaiſer hatte den unnützen Beſitz dieſes Gartens einem ſehr reichen Kaufmanne überlaſſen, welcher Salzmandarin zu Yang-tcheou-fou war, und zwar bloß dafür, daß er ihn unterhielte; allein dieſer ließ nichts darin machen, weil er glaubte, daß dieſer ſehr alte Fürſt nicht mehr dahin kommen würde. Man muß ſich wundern, daß die Mandarinen, welche doch ſonſt ſehr erfinderiſch ſind, um ſich Geld zu verſchaffen, nicht den Kaiſer vermocht haben, hierher zu kommen, oder nur den Wunſch darnach zu äußern, um einen Vorwand zu haben, den Handelsmann zu Grunde zu richten, der gewiß, um dieſen unerwarteten Beſuch zu vermeiden, ein ungeheures Löſegeld gegeben haben würde.

Dieſe Gärten gaben uns einen vollſtändigen Begriff von der Art, wie die Chineſen ſie anlegen. Man findet darin viel Pavillons, Gruppen von Bäumen, Felſen, Brücken, Teiche, Flüſſe, aber wenig Spatziergänge. Ehe man aus On-yuen kommt, erblickt man in einem Hofe zwey Tiger von weißem Marmor von ſehr ſchlechter Proportion. Am Ende der Gärten und längs dem Kanal hin ſieht man noch Treppenüberreſte und zwey ſteinerne Blöcke mit Maſtſtämmen, worauf ehedem Fahnen geſteckt wurden.

Bey der Rückkehr von unſerm Spatziergange ſahen wir mehrere kaiſerliche Barken vorbeyfahren; ſie ſind

ſchön und ſehr groß. Am Vordertheile iſt eine große Winde, dicht dabey ein Triumphbogen von rothem Holze, lackirt und vergoldet, der zum Tragen der Anker dient; die Fenſter ſind von demſelben Holze. Eine mittlere Barke, welche ich maß, hatte 92 Fuß in der Länge und 18 in der Breite. Der Platz für die Winde beträgt 15 bis 16 Fuß. Ein Gang von drey Fuß Breite läuft auf beyden Seiten des Fahrzeugs hin, und dient zur Verbindung des Hinter- und Vordertheils. Dieſe Barken tragen nicht mehr als ſieben bis acht hundert Pics Reis, auf den Speicher aufgeſchüttet (39 Milliers 1605 Hect. bis 43 Milliers 1096 Hect.), indeß ſie wohl noch einmal ſo viel faſſen könnten; allein es geht nicht wegen der geringen Tiefe des Kanals, und noch muß man oft Reis herausnehmen und ihn in kleine Fahrzeuge laden, um ihn dann wieder aufzunehmen, wenn das Waſſer tiefer wird.

Der Reis, den dieſe Barken nach Peking ſchaffen, iſt für das Haus des Kaiſers und zur Bezahlung der Mandarine und Soldaten aus der Provinz Petchely beſtimmt. Dieſe Barken gehen langſam und machen jährlich nur eine Reiſe. Einige gehen ſehr weit, demohngeachtet erhalten alsdann die Führer von der Regierung nicht über hundert Taëls (750 Livr.) für ihren Aufwand, ob ſie gleich dann verbunden ſind, einen weit größern zu machen; allein ſie entſchädigen ſich dadurch, daß ſie Sachen und Reiſende mitnehmen. Der Mandarin wohnt in der Mitte des Fahrzeugs, das Hintere iſt für die Küche und zur Wohnung der Matroſen beſtimmt,

welche hier mit Weib und Kindern leben. Man bedarf zum Ziehen dieſer Barken funfzehn bis zwanzig Menſchen. Es werden dazu gewöhnlich Leute genommen, welche irgend eines Vergehens ſich ſchuldig gemacht haben.

Weil die kaiſerlichen Barken einen Theil des Kanals einnahmen, ſo mußten wir uns hier verweilen; wir benutzten dieſen Verzug, um einen Spatziergang in der Gegend umher zu machen; allein wir kehrten früher zurück, als wir dachten, wegen der chineſiſchen Soldaten, die uns begleiteten. Dieſe Leute ſchlagen ſo gern die, welche ihnen begegnen, und da wir dieſes nicht hindern konnten, kehrten wir lieber auf unſere Schiffe zurück.

Der Fluß war des Morgens hoch und des Abends niedrig. Der Unterſchied des Waſſerſtandes betrug ſechs bis ſieben Zoll, obgleich die Strömung immerfort in derſelben Richtung, nehmlich nach dem Fluſſe Kiang zu, geht; ſie iſt bloß mehr oder minder reißend.

(14. 15. 16.) Wind, Regen und die kaiſerlichen Barken hielten uns noch immer an einer Stelle. Wir ſahen mehrere Fahrzeuge vorbeyfahren, von denen einige eine ſehr hübſche Geſtalt hatten. Dieſe Fahrzeuge haben Verdecke. Der Vordermaſt iſt gerade, allein der hintere ſchief. Die Winde iſt vorn angebracht und das Zimmer des Patrons hinten. Dieſe Schiffe ſind lang, ſchmal und ſehr ſauber, ſie haben leinene Segel und hölzerne Seitenflügel, um das Abweichen von der geraden Richtung zu hindern. Wir ſahen auch ein Fahrzeug, beladen

mit Thierknochen. Die Landleute verbrennen dieſe Knochen und verbreiten die Aſche davon auf den Feldern, um ſie zu befruchten.

(17.) Helles Wetter, Nordwind. Die Chineſen machten ſich früh auf, und erreichten bald die Ufer des Yang-tſe-kiang; ſie ſind auf beyden Seiten niedrig. Der Fluß kann da, wo wir überſetzten, eine Stunde breit ſeyn; der Anblick iſt herrlich. Faſt mitten im Fluſſe ſchifft man bey der Inſel Kin-chan-ſſe (Goldgebirge) vorbey. Ihre Schönheit entſpricht ganz ihrem emphatiſchen Namen. Dieſe zum Theil mit Wald bewachſene Inſel iſt voll von Gebäuden und Pavillons, ein Weg mit einer Balüſtrade und eine mit Lehnen von weißem Marmor gezierte Brücke dienen ihnen zur Verbindung. Weiter hin auf einer Seite der Inſel läuft ein Quai mit einer Treppe hin, welche bis zum Fluſſe herabgeht. Höher hinauf beherrſcht ein Thurm mit mehrern Etagen eine große Menge von Gebäuden, welche ſich auf der ſüdlichen Küſte hinziehen.

Die Inſel Kin-chan-ſſe beſteht aus einem großen Felſen, deſſen Umfang vielleicht eine gute Viertelſtunde betragen mag. Die ſüdweſtliche iſt ſchräg abhängig, die öſtliche und nördliche ſind ſehr ſteil. Unweit der Inſel auf der Nordſeite erhebt ſich ein iſolirter Fels wohl zwanzig Fuß über das Waſſer, und vermehrt den maleriſchen Anblick der Landſchaft.

Am Eingange des Kanals Tſin-kiang-ho haltend und genöthigt, die Rückkehr der Fluth zu erwarten, um

unſere Reiſe fortſetzen zu können, verließen wir unſere Schiffe, um in dem nahen Flecken herumzuwandern. Nachdem wir zwey bis drey Straßen durchgangen waren, gelangten wir durch einen ſchräg angehenden ſteinernen Weg am Eingang einer Pagode, welche die Chineſen eben zu repariren beſchäftigt waren. Man muß anſehnliche Summen auf den Bau ſolcher Gebäude verwenden, denn das Holzwerk und die Fenſter ſind mit Schnitzarbeit überladen. Das merkwürdigſte Stück dieſer Pagode iſt die Gallerie, welche man am Eingange findet, und deren Kuppel aus einer großen Menge Holzſtücken gebildet iſt, die ſehr ſinnreich geordnet ſind.

Nunmehro ſtiegen wir auf den Berg, wo noch eine Pagode ſteht, die einigen Bonzen zur Wohnung dient. Man hat von dieſem Orte aus die herrlichſte Ausſicht von der Welt. Wir hatten unter unſern Füßen den Flecken Tſin-kiang-pou, deſſen Häuſer großentheils mit Ziegeln gedeckt ſind; weiter hin, öſtlich, die ganze Stadt Tſin-kiang-fou, mit ihrem großen Umkreiſe, größtentheils aus Feldern und angebautem Boden beſtehend, in deſſen Mitte ſich ein Thurm von mehrern Etagen erhebt. Zu unſerer Rechten waren Wohnungen auf den Fluren zerſtreut, und näher an uns zeigten die Gebirge eine große Menge von Gräbern, unter denen man Chineſen beten ſahe. Im Weſten erblickte man die Inſel Kin-chan-ſſe, und den Felſen, der ſich davon abgelöſt hat. Eine Reihe von Felſen, aber kleinern, welche ſich im weſtlichen Theile der Inſel hinziehen, erregen die Vermuthung, daß ſie einſt einen weit größern Flächenraum

einnahm. Jenſeits der Inſel und in der Ferne entdeckt man die Ufer des Kiang, die Stadt Koua-tcheou und mehrere Wohnungen. Auf der öſtlichen Seite ſind mitten im Fluſſe drey kleine Inſeln, und am mittägigen Ufer ſteht ein Thurm bey einer Pagode. Nachdem wir uns einige Zeit an dieſer herrlichen Ausſicht ergötzt hatten, ſtiegen wir wieder herab in die Vorſtadt, deren Gaſſen eng und ſchmutzig ſind.

Als die Fluth kam, ſetzten ſich unſere Fahrzeuge in Bewegung, und wir fuhren in einen ſchmalen Kanal hinein, auf dem man in gewiſſen Entfernungen Brücken findet, deren Seiten von Stein ſind; allein der Boden iſt von dicken Pfoſten gemacht, die man aufhebt, um den Maſten der Schiffe einen freyen Durchgang zu verſchaffen. In dem Flecken ſahen wir eine anſehnliche Menge Weiber, alle ſehr geſchmückt; daher iſt es ſchwer, von ihrem Teint zu urtheilen, denn die Weiße ihrer Geſtalt ſticht oft ſehr gegen die Farbe ihrer Hände ab, welche gemeiniglich ſehr braun ſind. Die meiſten dieſer Frauen hatten gelbe Zähne, welches von dem Tabak herkommt, den ſie rauchen; eine Gewohnheit, die ſie ſehr früh annehmen. Sie trugen Blumen in den Haaren, und ſchienen ſehr heiter; immer an den Thüren ihrer Häuſer ſtehend, gingen ſie nur hinein, ſobald die Mandarinen ſich näherten, kamen aber ſogleich wieder heraus, wann dieſe fort waren.

Indem wir uns den Stadtmauern näherten, wurden wir durch einen ganz ungewöhnlichen Klang überraſcht.

Es ſtanden nehmlich Soldaten auf den Zinnen derſelben, welche in große Muſchelhörner bließen, um uns zu bewillkommen. Dieſe Muſik glich der unſerer Hirten, wenn ſie die Heerden heimtreiben. Wir fuhren dann über eine Brücke mit einem einzigen Bogen, deren Durchmeſſer 30 bis 35 Fuß betragen mochte, die Breite 15 bis 20. Der Umkreis beſteht aus dreyzehn Steinen. Es ſind neun große darunter, welche jedoch nicht eine Länge haben; die untern haben vielleicht 10 bis 12 Fuß, die andern verlieren an Länge, ſo wie ſie ſich dem Mittelpunkte nähern. Zwiſchen den beyden erſten Reihen befinden ſich vier Steine von zwey Fuß im Durchmeſſer und einer noch beträchtlichern Länge; dieſe vier kleinen Steine liegen in der Breite der Brücke. Alle ſind in Zirkelausſchnitt gearbeitet, und manche haben Einſchnitte, wodurch ſie ſich dem nächſten Steine einfügen. Sie ſtehen aufgerichtet und platt gegen die Brücke; ihre Breite beträgt einen und einen halben bis zwey Fuß, und es giebt mehr ſolche in der Dicke der Brücke. Die beyden Seiten des Bogens fallen nicht perpendikular herab, ſondern bilden ein Hufeiſen. Außer dem Umkreiſe des Bogens befindet ſich noch eine zweyte Reihe von Steinen, allein ſie iſt bloß zur Verzierung da. Man kommt auf dieſe Brücken auf beyden Seiten durch ſchräg anlaufende Wege; die Schiffe müſſen, um durch ſie hindurch zu fahren, ihre Maſte niederlaſſen.

Wir fanden in dem Kanal Chineſen, welche den Schlamm aus demſelben zogen; ſie bedienen ſich dazu zweyer eiſernen Hände, die durch ein Charnier verbunden

ſind, und wovon die Ränder einen eiſernen Reif haben. An zwey langen Bambusſtäben wird die Maſchine ins Waſſer gelaſſen, geöffnet verſchloſſen, und wieder herausgezogen.

(18.) Mehrere kleine Brücken von einem einzigen Bogen laſſen das Waſſer zu Befeuchtung der Felder durch. Wir erblickten zwey Schleuſen, allein ſie ſind verfallen Wir zogen nun an den verfallenen Mauern der Stadt Tan-yang-hien hin, und hinter derſelben erblickt man eine ſehr hübſche Pagode mit einem Quai, der ſich längs dem Fluſſe hin erſtreckt, und eine Treppe, um darauf hinabzuſteigen. Man erblickt am Eingange dieſer Pagode einen gut erhaltenen Triumphbogen, weiter hin Pavillons mit doppeltem Dache, roth gemalt, und hinten einen hübſchen Thurm mit fünf Etagen; dieſe Pagode heißt San-y-ko. Die Chineſen erzählen, ein Chriſt, mit Namen Kiang-tſy-tay, habe vor drey hundert Jahren an dieſem Orte gelebt. Man zeigt auch noch ſein Zimmer im öſtlichen Theile; dieſer Chriſt kam aus einem weſtlich von China gelegenen Lande, welches Kiang-kio heißt.

Wir gingen nun auf den Feldern umher; ſie waren mit Waſſergräben durchſchnitten. Der Boden iſt fett und thonig. Die Chineſen bauen Getreide; es fing an zu keimen. Sie ſäen es in Streifen, zuweilen auch wohl büſchelweiſe mit Zwiſchenräumen. Die Ufer des Kanales ſind erhöht, auf der Landſeite gehen ſie ſchräg ab. Dieſer Abhang iſt beſäet, woraus man ſieht, daß man in die-

ſem Theile von China nicht leicht ein Stückchen Land unbenutzt läßt. Man bemerkt auf dem Lande hier und da zerſtreute Wohnungen und dicht am Kanal mehrere kleine Dörfer, welche immer von Bäumen und Bambus umgeben ſind, wo uns die Einwohner neugierig beſchauten. Die Häuſer ſind von Backſteinen, mit Ziegeln gedeckt und beſſer als die, welche wir bisher geſehen hatten.

Wir fanden hier auch eine der Erdbeerſtaude ähnliche Pflanze; allein da die Chineſen über ihre Eigenſchaften nicht einig waren, konnten wir nicht erfahren, ob ſie gut oder böſe ſeyen.

In dem Dorfe Liu-tching erblickten wir nichts Merkwürdiges, außer einer Brücke mit einem Bogen. Die Frauen tragen an dieſem Orte um den Kopf ein ſchmales Stück braunes Leder mit einer kleinen Binde von ſchwarzem Zeuche eines Fingers breit, welche ſich von der Mitte der Stirn bis zwiſchen die Augenbraunen hinzieht, und die am untern Theile mit einer Perle geziert iſt. Alte Frauen tragen dieſe Binde breiter und diejenigen, welche trauern, haben eine weiße; dieſe ſchwarze Binde ſteht gut und erhebt ſehr die weiße Haut des Geſichts; indeſſen iſt es, wie geſagt, ſchwer darüber zu urtheilen, denn ſie legen viel Roth und Weiß auf, nicht etwa jedes für ſich, ſondern untermiſcht, ſo daß ſie oft ganz und gar röthlich ausſehen.

(19.) Die Nacht hinderte uns, die Stadt Tchangtcheou-fou zu beſuchen. Wir fanden am Morgen das

Land umher gut unterhalten, von kleinen Bächen durchſchnitten und hier und da mit Wohnungen verſehen. Einige Soldaten begleiteten uns auf unſern Wanderungen, allein ſie ließen uns überall hingehen und machten uns bloß im Gedränge der Neugierigen Platz.

Nachdem wir über mehrere kleine ſteinerne Brücken gekommen waren, langten wir in Haug-lin an, welches nichts Merkwürdiges zeigt, außer zwey Triumphbogen, eine alte Pagode und einen Pavillon mit zwey Stockwerken, worin man einen ſchwarzen Stein erblickt.

Wir bemerkten mehrere Pagoden, geziert mit hübſchen Thürmen; dieſe letztern, erbaut auf Anhöhen und die Gegend umher beherrſchend, müſſen eine herrliche Ausſicht gewähren; ſie ſcheinen gut unterhalten, und als wir ſie durch das Fernglas betrachteten, erblickten wir verſchiedene Bonzen, welche daſelbſt ſpatzieren gingen.

Die Chineſen zeigten uns in den Gebirgsſchlünden Gebäude mit Bäumen umgeben, und ſagten uns, dieſes ſey die Wohnung eines Mandarins, von deſſen Vorfahren einer ungerechter Weiſe enthauptet, in der Folge aber für unſchuldig erkannt worden ſey. Sein Grab befindet ſich zu Hang-tcheou-fou. Der Fuß dieſer Gebirge zeigt viel Grabmäler. Da dieſe Monumente ſo wie die Mauern darum weiß angeſtrichen ſind, ſo hält man ſie von weitem für Dörfer; einige ſind auch mit Bäumen umgeben.

Als wir in die Stadt Vou-ſſe-hien kamen, fanden wir mehrere Soldaten in Reihen geſtellt; drey davon hat-

ten Trompeten. Wir fuhren hierauf an einigen Pagoden und zwey kleinen Inſeln vorbey, bedeckt mit Häuſern und Niederlagen von Töpferwaaren, denn dieſer Ort iſt berühmt wegen ſeiner irdenen Gefäße und Theekannen. Man verfertigt hier auch Waſſerkrüge von anſehnlicher Größe, von denen doch das Stück nur einen Taël (oder 7 Livr. 10 Sous) koſtet. An dem Fluſſe gab es viele Monumente und wir ſahen darauf recht hübſche und ſehr gut lackirte Schiffe. Eine hölzerne Brücke verbindet die Stadt und Vorſtadt. Hinter derſelben in geringer Entfernung hielten unſere Schiffe an.

Wir erblickten heute zum erſten Male einen auf der Erde in offenem Felde ſtehenden Sarg, der bloß mit etwas Raſen bedeckt war.

(20.) Indem wir durch Jou-ſſe-kouan, einen ſehr anſehnlichen Flecken, zogen, ſahen wir drey über den Kanal gebaute Brücken und andere kleinere über die Seitenärme. Der Kanal iſt mit Quais eingefaßt, allein ſie ſind zum Theil verfallen. Unter einer großen Menge von Häuſern gab es auch gute, unter andern das des Mandarins des Ortes. Indem wir an einer Pagode vorüber gingen, ſahen wir mehrere Bonzen am Fenſter und eine ſehr hübſche Perſon im zweyten Stocke hinter einer leichten Bambusmatte; ſie war gut gekleidet, von angenehmer Bildung und hübſcher als die andern Frauen, welche im Allgemeinen den Männern nachſtehen. Dieſe letztern tragen zum Theil Brillen. Kommt man aus dem Flecken heraus, ſo ſieht man zwey Pagoden, und noch andere be-

merkt man auf den Bergen. Dieſe Gegend ſcheint das Vaterland der Bonzen zu ſeyn; ſie ſcheinen ſie ſich recht ausgewählt zu haben, denn nirgends ſind ſie ſo zahlreich.

Auch in dieſen Kantonen findet man eine große Menge von Gräbern, von denen mehrere beträchtliche Stücke Landes einnehmen und von ausgeſuchter Bauart ſind. Die Särge werden in eigends dazu erbaute Häuſer geſetzt, vor denen Geſtalten von Pferden, Elephanten, Tigern und Widdern ſtehen, und welche von allen Seiten mit alten Bäumen umgeben ſind, die die Axt verſchont, und welche bloß aus Alter umfallen.

Die Gräber von Privatperſonen haben die Geſtalt kleiner Häuſer und ſind mit Ziegeln gedeckt. Der Arme macht einen Erdhügel über dem Sarge ſeines Verwandten, oder ſtellt ihn auch wohl unter freyen Himmel hin. Ein ſolcher Anblick iſt ſehr unangenehm, und erweckt düſtere Schwermuth und Traurigkeit. Unter dieſer großen Menge hier und da zerſtreuter Gräber ſehen wir heute auch einen Platz, ganz erfüllt mit einer Menge aufrecht ſtehender Steine, die ohngefähr ein bis drey Fuß Höhe hatten. Wir hielten dieſen Ort für einen Kirchhof.

Durch den Flecken Pa-to-hio zogen wir eine halbe Stunde. Die Häuſer ſind von Backſteinen und vorn von Holz. Die Bevölkerung iſt weit anſehnlicher in dieſer Gegend; die Weiber tragen die lederne Binde und das ſchwarze Band; ſie legen Schminke auf, malen ſich die Augenbrau-

nen ſchwarz, und machen ſie ſehr ſchmal; überdies legen ſie ſich auch Roth auf die Lippen, und auf der Unterlippe machen ſie ſich in der Mitte einen Punkt von recht feurigem Rothe. Alle dieſe Frauen ſchienen ſich ſehr darüber zu freuen, daß wir ſie betrachteten, und ſuchten uns auf keine Weiſe zu entgehen.

Das Land hinter dem Flecken iſt ſehr ſchön und von mehrern Kanälen durchſchnitten, über welche Brücken führen, einige von einem Bogen, andere von dreyen. Immer ſind die Gräber noch ſehr häufig. Wir ſahen einen Triumphbogen, errichtet zu Ehren einer Frau, welche ſich nach dem Tode ihres Mannes nicht wieder vermählt hatte. Man muß zu Erbauung ſolcher Monumente die Einwilligung des Kaiſers haben. Kurz darauf gingen unſere Fahrzeuge unter einer Brücke von drey Bogen hin, welche ſehr elegant und neu erbaut war. Um das Werk recht feſt zu machen, haben die Chineſen Steine gelegt, welche durch die ganze Dicke der Brücke hin durchgehen, und deren Enden in andere gerade ſtehende eingepaßt werden; allein alles dieſes iſt unzureichend, und die Brücken dauern nicht lange. Man darf ſich nicht darüber wundern, wenn man bedenkt, daß die Grundpfähle, welche die Chineſen gebrauchen, nicht mehr als drey bis vier Zoll im Durchmeſſer haben, ſieben bis acht Zoll von einander ſtehen, und nur mäßig eingerammelt ſind; ſie können daher das Gebäude nicht tragen, und dieſes muß bald zuſammenſtürzen. Da überdies die Seiten des Bogens nicht perpendikular auf den Grundpfahl fallen, und die krummen und nicht ſehr dicken Steine, welche die Bekleidung ausmachen, bloß

durch einen Einſchnitt daran feſtgehalten werden, ſo iſt die geringſte Gewalt hinreichend, um ſie heraus zu reißen, und daher den ganzen Zuſammenſturz der Brücke zu bewirken.

Nachdem wir an mehrern Häuſern am Ufer vorüber gefahren waren, ankerten wir an der Seite eines Quais vor einem Triumphbogen, der außerhalb der Mauern der Stadt Sou-tcheou-fou erbaut iſt. Der Fluß war mit Kähnen bedeckt, und da ſich die meiſten entfernen mußten, um uns Platz zu machen, wurde der Anblick äußerſt belebt. Von dem Orte, wo wir uns befanden, erblickt man die Mauern der Stadt und einen Thurm von ſieben Stockwerken, weiter hin ein Gebäude mit doppeltem Dache, und linker Hand eine hölzerne Brücke. Man merkt, daß man hier in einer der reichſten Provinzen von China iſt; die Häuſer ſind beſſer und die Einwohner beſſer gekleidet. Der Triumphbogen, vor dem wir waren, iſt von Stein; er beſteht aus drey Thoren und hat ſehr kleine Dächer. Das Werk iſt mit ſchweren Zierrathen überladen. Das ganze Gebäude von ſehr anſehnlicher Höhe ruht bloß auf vier dicken Pfeilern, die Steine haben, Fugen und Zapfen, und einer geht in den andern hinein. Dieſes zu Ehren eines Mandarin mit Namen Pong-hou erbaute Monument iſt unter der Regierung des Kaiſers Kang-hy errichtet worden.

(21.) Gegen neun Uhr des Morgens ſuchte unſer dritter Mandarin den Geſandten auf; wir reiſten alle in Palankinen, Herr Titzing und Herr Vanbraam, jeder von

vier Coulis getragen, und wir nur von zweyen. Die Straßen von Sou-tcheou-fou ſind ſehr enge. Wir gingen über eine kleine Brücke, worunter ſich nur wenig Waſſer befand. Die Krambuden ſind ſehr mittelmäßig und enthalten nichts beſonders Schönes. Es waren nur wenig Frauen auf der Straße, aber viel Pöbel, und um dieſen in Zaum zu halten, hatte man immer hier und da Soldaten mit großen Stöcken geſtellt.

Als wir zu dem Mandarin gekommen waren, führten uns die Chineſen in ein beſonderes Zimmer, und ließen uns dann in den Ceremonienſaal treten, wo ein Brief des Kaiſers niedergelegt war. Die Herren Titzing und Vanbraam machten ihre Begrüßung, worauf man ſie auf einer Seite ſetzen ließ und uns fünf ihnen gegen über. Der Boden war mit groben rothen Teppichen bedeckt, und mehrere große Laternen von Horn waren an der Decke aufgehangen. Die Tiefe des Saales war mit Schirmen verſehen, hinter denen die Frauen der Mandarinen ſtanden und durch kleine Löcher in denſelben ſahen. Der zum Schauſpiel beſtimmte Pavillon war ſehr gut eingerichtet, und der Raum, der ihn vom Hauptgebäude trennte, war bedeckt mit einem Himmel, gebildet aus in einander geflochtenen Streifen von gelber, rother und blauer Leinwand.

Die Chineſen brachten zuerſt Tiſche mit Früchten beſetzt, für den Geſandten einen, einen für Herrn Vanbraam und drey für uns fünf. Kleine Mandarinen, mit einem goldenen Knopfe geziert, bedienten uns mit gebogenen Knieen; ſie boten uns zuerſt Früchte an, alsdann

Fleiſch und mehrmals chineſiſchen Wein, den wir jedoch nicht berührten. Zu gleicher Zeit erſchienen die Schauſpieler auf dem Theater, und machten verſchiedene Stücke. Mehrere dieſer Schauſpieler waren in Vögel verkleidet, und einer davon ſtellte eine Hirſchkuh vor. Dieſe Vorſtellung dauerte zwey Stunden, und würde noch länger fortgeſetzt worden ſeyn, wenn nicht der Geſandte aufgeſtanden wäre, um in einen anſtoßenden Saal zu gehen. Er wünſchte nun, die Gebäude von Sou-tcheou-fou zu ſehen, allein die Mandarinen machten viel Einwendungen, indem ſie ſagten, es ſey nichts Merkwürdiges daſelbſt, endlich aber führten ſie uns auf großes Bitten doch in eine Pagode, welche der Kaiſer mit ſeiner Gegenwart beehrt hatte, und die nun in China in großem Rufe ſteht. Dieſe auf einer Anhöhe gelegene Pagode würde des Beſuchs gar nicht werth geweſen ſeyn, wenn wir nicht von da aus den ganzen Umfang der großen Stadt entdeckt hätten, welche ſehr viel angebautes Land und iſolirte Felder und Wohnungen enthält. Derjenige Theil der Stadt, welcher die meiſten Häuſer enthält, zeigt zwey Thürme und verſchiedene Gebäude, welche uns viel beſſer ſchienen, als dasjenige, wo wir uns befanden. Die Mandarinen wollten uns durchaus nicht weiter führen, daher kehrten wir auf unſere Schiffe zurück. Die in Linie bey dem Mandarin und an dem Stadtthore geſtellten Soldaten thaten drey Schüſſe, und machten Muſik, als wir vorbey gingen, und von den Chineſen erhielten wir Geſchenke, beſtehend in Seidenzeuchen, in Thee und Lebensmitteln. Unſere chineſiſchen Bedienten ſagten uns, die Frauen in der Stadt ſeyen ſehr hübſch; indeſſen konnten wir aus der kleinen

Zahl, die wir ſahen, keinen Schluß aufs Ganze machen. Man treibt Handel damit, und ſie werden theuer verkauft.

(22.) Wir hatten zur Rechten den See Tay-hou. Das Land iſt eben und von Bächen durchſchnitten. Die Häuſer ſind von Erde und mit Backſteinen bekleidet. Man ſieht noch immer Gräber von verſchiedener Geſtalt und eine große Menge von Särgen auf den Feldern. Die Chineſen behaupten, die Feuchtigkeit des Bodens würde ſie bald zerſtören, und deshalb ſetzen ſie ſie ins Freye, beſtreichen ſie inwendig und auswendig mit Oehl, und miſchen viel Kalk zum Leichnam. Iſt der Körper ganz verweſt und nichts mehr übrig als die Knochen, ſo verbrennen ſie dieſe und verſchließen die Aſche in Vaſen oder Krüge, welche ſie in die Erde ſetzen. Auch hier ſäen und erndten die Bewohner auf den Gräbern. Wir fanden auf einem Gange Felder mit Maulbeerbäumen. Dieſe Bäume ſind klein, ſtehen in Alleen und ſind ganz kurz geſchnitten. Man baut auch Getreide und eine Pflanze, aus welcher Oehl bereitet wird.

Wir gingen über zwey Brücken mit fünf Bogen, ehe wir nach Ping-ouan-kin kamen, und über vier andere in dieſem Flecken, der ſehr anſehnlich iſt, deſſen ſteinerner Quai aber, längs dem Kanale hin laufend, in ſchlechtem Zuſtande iſt. Beym Ausgange aus dem Flecken erblickt man rechts einen See, in deſſen Mitte eine kleine Inſel mit einer Pagode ſich befindet.

Das Land iſt gut angebaut und von Kanälen durchſchnitten, über welche man Brücken von einem Bogen

gebaut hat; einige haben ihrer drey. Die Wohnungen ſcheinen anſehnlicher, und das Land iſt bevölkerter. Die Wachhäuſer ſind gut unterhalten, und bey einem ſtanden drey Triumphbogen.

Mehrere Schiffe von verſchiedener Bauart fuhren Nachmittags bey uns vorüber; ſie hatten zwey leinene Segel, eins unten und ein anderes oben. Der Maſt wird vermittelſt eines Rollenbalkens aufgezogeen und niedergelaſſen. Dieſe Barken glichen ganz den holländiſchen. Man ſahe auch auf dem Kanale viel kleine, aus Bambus gemachte Flöße; ein kleiner Maſt mit einem Segel dient zur Lenkung derſelben. Die Führer wohnen in einer kleinen Hütte, welche mit Matten bedeckt iſt, und auf dem hintern Theile ſteht.

(23.) Wir kamen in der Nacht in die Stadt Kia-hing-fou, den erſten Ort in der Provinz Tche-kiang.

Das Land iſt ſchön und voller Maulbeerbäume. Dieſe gleichen ganz den in Frankreich wachſenden; ſie bringen gute, eßbare Früchte; ihre Höhe beträgt drey bis funfzehn Fuß und der Durchmeſſer zwey bis fünf Zoll. Die Chineſen ſchneiden allezeit den jungen Jahrtrieb ab, und laſſen nur die Mutterzweige, welche ſie in drey Sturzel von fünf bis ſieben Zoll Länge ſchneiden. Die alten Bäume werden wie die jungen gezogen. Man pflanzt ſie alleenweiſe und ſäet dazwiſchen Bohnen. Der Boden iſt thonig und platt; indeſſen findet man zuweilen Anhöhen, wo die Chineſen ihre Todten beerdigen.

Ehe wir nach Hiong-kiao kamen, ſahen wir drey Triumphbogen, wovon einer von ganz beſonderer Bauart war. Wir gingen über eine neu gebaute Brücke. Der Umkreis des Bogens beſteht aus 21 Steinen, fünf großen nehmlich auf jeder Seite, mit vier kleinen dazwiſchen gelegt, und dreyen zum Schlüſſel. Die großen Steine ſind bogig, haben ſechs Fuß Höhe und werden nach dem Bogen zu kleiner. Die Dicke der Steine beträgt einen und einen halben bis zwey Fuß. Die Oeffnung der Brücke hält 30 — 35 Fuß und die Breite 12 — 15, auch 20.

In Ming-tching ſahen wir nichts Merkwürdiges, außer zwey Brücken, eine am Anfang, die andere am Ende des Fleckens. Der Ort iſt anſehnlich; die Häuſer ſind meiſtens von Holz.

Das Land hinter dem Flecken iſt ſchön und gut angebaut. Man erblickt von Zeit zu Zeit einige Särge auf den Feldern und mehrere durch ihre Bauart merkwürdige Gräber. Der Fuß des Grabmals beſteht aus einem breiten Fußgeſtelle von ſechs Seiten, auf dem eine ſechseckige Säule ſich erhebt von ohngefähr zwölf bis funfzehn Fuß Höhe und drey Fuß im Durchmeſſer; darauf ruht ein Stein mit ſechs aufwärts gehenden Ecken, der ſich in der Mitte zu einer Spitze bildet.

Man ſieht nicht viele Pagoden mehr, aber viele Triumphbogen. Wir kamen an drey dergleichen vorüber, von denen zwey zu Ehren von Weibern errichtet waren,

welche Wittwen blieben, und einer zu Ehren eines verdienſtvollen Mannes.

Von der Erbauung der Mauern der Stadt Che-menhien erzählt man, daß ſie immer wieder eingeſtürzt ſeyen, ſo oft man damit bald fertig geweſen. Ein darüber um Rath gefragter Aſtrolog ſchlug, um dies abzuwenden, vor: Man ſolle in gewiſſen Entfernungen goldene Brode legen, um als Grundlage zu dienen. Man folgte dieſem Rathe, und die Mauern ſtanden. Heut zu Tage würden die Chineſen ſich wohl nicht zu ſo etwas entſchließen.

Wir blieben vor der Stadt. Häuſer und Einwohner verriethen Wohlſtand, und man ſahe nicht viel Menſchen.

Die Weiber malen ſich alle das Geſicht mit Schminke; ſie ſehen von weitem recht hübſch aus, allein in der Nähe ſind ſie es weniger. Der Contraſt zwiſchen der Farbe der Haut an der Figur und der der Hände iſt ungeheuer; ſie halten ſie immer verſteckt in den Ermeln ihrer Kleider, oder vorn über einander geſchlagen. Im Ganzen haben die Weiber keinen hübſchen Mund. Die obern Zähne ſind breit und immer gelb. Dieſe unangenehme Farbe kommt, wie ich bereits bemerkt habe, von dem Tabak her, den ſie zu rauchen pflegen.

(24.) Der Boden iſt platt, längs dem Kanale mit Hügeln und Bergen in der Ferne; das Land iſt ſchön,

gut angebaut und mit Bächen durchſchnitten. Die Wohnungen liegen zerſtreut.

Wir fanden auf einem Spatziergange ganze Felder mit der Oehlpflanze beſteckt. Wir ſahen Pfirſich- und Maulbeerbäume, letztere alleenweiſe ſtehend, mit Bohnen und Getreide dazwiſchen. Weiter hin fanden wir Getreide buſchweiſe zuſammen geſäet, mit kleinen Furchen auf jeder Seite zur Erhaltung der Wäſſerung. Dieſe Methode mag gut ſeyn, allein das Korn wird in zu großen Zwiſchenräumen geſäet.

An einem andern Orte fanden wir einen Sarg, aber er verbreitete keinen üblen Geruch, vermuthlich weil er alt war, denn er war halb offen, und man konnte die Knochen des Leichnams ſehen.

Als wir in unſere Barken ſteigen wollten, bemerkten wir in einem Kahne ein in Seide gekleidetes Frauenzimmer mit Blumen im Haar, und allein den Augenblick erwartend, wo ſie über den Kanal geſetzt werden ſollte; ſie näherte ſich leiſe, um uns zu betrachten, und ſchien jung, angenehm und viel hübſcher, als alle Chineſinnen, welche wir bisher geſehen hatten. Es ſcheint, als wenn es Sitte bey den Frauen iſt, allein im Freyen zu gehen, oder bloß von einer Dienerin begleitet. So fahren ſie, ihre Kinder bey ſich habend, über den Kanal.

Wir gelangten bald zur Vorſtadt von Hang-tcheou-fou. Es war nun ein Uhr, als wir um Quai hielten.

Wir ſtiegen bald ans Land, begleitet von einigen Soldaten, um uns Platz machen zu laſſen, und gingen auf der Straße der Vorſtadt hin, welche nach Hang-tcheou-fou führt; ſie iſt gepflaſtert und mit Häuſern eingefaßt. Soldaten waren hin und wieder aufgeſtellt, um den Pöbel in Schranken zu halten; eine unnöthige Vorſicht, denn er blieb ganz ruhig. Man hat eine Brücke und einen Triumphbogen zu paſſiren, ehe man an das doppelte Thor kommt. Soldaten waren in Reihen auf der Eſplanade aufgeſtellt, und dabey ſtanden zwey Kanonen, mit Lavetten auf drey Rädern verſehen, wovon die zwey vordern Speichen hatten, das dritte aber nicht. Dieſe Kanonen konnten wohl zehn- bis zwölfpfündige Kugeln laden, und waren in der Mündung mit einer dicken Wulſt verſehen. Die eine ſchien an dieſer Stelle durch eine Kugel verletzt zu ſeyn. Wir hätten gern dieſe Stücke, ſo wie die groben Karabiner der Chineſen, näher betrachtet, allein das war uns nicht möglich.

Wir fanden noch Soldaten und einen Mandarin hinter dem zweyten Thor, und in geringer Entfernung zwey ſteinerne Triumphbogen. Dieſe Denkmäler ſind ſehr ſchön und mit erhabener Bildhauerarbeit geziert, welche jedoch aufgelegt und aus irgend einer Compoſition gemacht zu ſeyn ſcheint; denn an einer Stelle, wo die Verzierungen zerbrochen waren, bemerkte ich Drahtfäden, welche nach einem Plane gewunden waren. Wir gingen ziemlich weit in der Stadt herum. Die Straßen ſind nur mäßig breit, allein in manchen Quartieren ſogar enge und mit kleinen Hütten eingefaßt, neben welchen man urbares Land fin-

det. Die Bevölkerung ſcheint anſehnlich, und die Frauen gingen frey aus den Häuſern, um uns zu betrachten; alle waren geſchmückt, ſogar die kleinen Mädchen von ſieben bis acht Jahren. Die Läden der Apotheker ausgenommen, welche recht hübſch ſind, verdienen die übrigen wenig Aufmerkſamkeit. Unſere Soldaten wollten uns noch weiter führen, allein wir kehrten um, weil wir uns nicht von der Nacht wollten überraſchen laſſen. Wir kauften uns bey einem Parfümeur Kräuterſäckchen, ſo wie auch weiße und rothe Frauenſchminke. Das Roth roch nach Roſen.

(25.) Es war um neun Uhr, als wir die Fahrzeuge verließen. Der Geſandte, begleitet von holländiſchen Soldaten, war in ſeinem Palankin; vor ihm her gingen ein Mandarin und mehrere chineſiſche Soldaten, wovon der eine einen großen ſeidenen Sonnenſchirm hielt; wir folgten gleichfalls in Sänften, von vier Coulis getragen. Als wir aus Stadtthor kamen, fanden wir Truppen, und man that drey Schüſſe. Die Straßen ſind gepflaſtert, aber nicht ſehr breit, und von Zeit zu Zeit findet man kleine Brücken und Triumphbogen. Es giebt hier ſchöne Kramläden, geräumig und mit mancherley Waaren verſehen; die der Parfümeurs ſind am meiſten verziert. Das Volk, welches doch nicht ſo zahlreich war, als wir erwartet hatten, ſtand auf den Straßen, und beobachtete ein tiefes Stillſchweigen, obgleich nur wenig Soldaten von der Polizey aufgeſtellt waren. Nur an den Straßenecken, wo ſich die Chineſen noch mehr drängten, hörte man Lärm. Wir ſahen nur wenig Frauen; einige ſtan-

den vor ihren Thüren; die reichſten blieben hinter den Gardinen, und andere, in Palankinen ſitzend an den Orten, wo wir vorbey mußten, betrachteten uns, ohne ſich zu verſtecken.

In der Stadt ſelbſt kamen wir bey einer Moſchee vorbey. Dieſes Gebäude iſt den chineſiſchen nur in dem Dache ähnlich, das Uebrige iſt gänzlich verſchieden; das Mauerwerk daran iſt viel höher und impoſanter. Die Thüre, welche groß, hoch und oben rund iſt, hat ein kuppelförmiges Untertheil, ganz erfüllt mit Löchern, von denen eines einen Fuß weit von dem andern entfernt iſt. Auf jeder Seite ſind Säulen, welche ein Geſims tragen, das ſich am obern Theile in eine Art von halbem Mond endigt. Auswendig lieſt man eine arabiſche Inſchrift des Inhalts:

„Tempel für die Muſelmänner, welche auf Reiſen ſind, und den Alkoran befragen wollen.“

Der Vicekönig, welcher zwey Provinzen regiert, wohnte nicht in der Stadt. Wir begaben uns daher zum Gouverneur der Provinz, wo wir mehrere Soldaten im Hofe neben zwey Tigergeſtalten von Stein aufgeſtellt fanden. Die Chineſen ließen uns anfangs in einem beſondern Zimmer warten, und von da führten ſie uns in den Ceremonienſaal, wo ſich der Brief des Kaiſers in einer Art kleiner Pagode verſchloſſen befand, welche von gelbſeidenem Zeuche gemacht war. Der Gouverneur ſchien von gewiſſem Alter; er hatte eine einnehmende Bildung,

und trug den rothen Korallenknopf und die Pfauenfeder. Nachdem ſich dieſer Mandarin drey Mal mit dem Kopfe auf den Boden geneigt hatte, ergriff er mit ehrfurchtsvoller Miene den Brief des Kaiſers, und las ihn, indem er ihn ſo hoch hielt, als ſeine Augen waren, und dann legte er ihn wieder in den kleinen ſeidenen Pavillon. Herr Titzing und Herr Vanbraam machten ſodann die gewöhnliche Begrüßung; nachher nahmen ſie Platz, der erſte auf der rechten Seite des Saales, nebſt dreyen von uns, und der zweyte ihm gegenüber, mit den zwey andern. Sogleich fingen die Schauſpieler, welche ſich in einem ſehr wohl eingerichteten Saale befanden, an, Komödie zu ſpielen, und ließen unter einer großen Grenade eine große Menge kleiner Vögel und einen in eine Fledermaus verkleideten Mann hervorkommen. Hierauf brachte man uns Früchte und mancherley Fleiſch; allein als kurz darauf der Geſandte aufgeſtanden war, trat der Gouverneur wieder in den Saal zurück, und fragte ihn, ob er die Komödie geſehen, und ob er gegeſſen habe? Dies wurde bejaht, und nun trennte man ſich.

Als wir in den Hof hinabſtiegen, ſahen wir eine ſteinerne Sonnenuhr, von Chineſen verfertigt; und in dem Augenblicke, wo wir das Haus des Mandarins verließen, thaten die Soldaten drey Schüſſe. Da uns der Weg an derſelben Moſchee wieder vorbeyführte, ſo wollten wir ſie gern genauer betrachten, allein man ſagte uns, ſie ſey verlaſſen. Wir gelangten nunmehro bald aus der Stadt durch ein viereckiges, ſehr kleines Thor, und zogen an den Mauern derſelben hin, die zu unſerer großen Ver=

wunderung ſehr ſchlecht unterhalten waren. Der Weg iſt gepflaſtert, und geht an einigen Häuſern hin, von wo aus wir einen See entdeckten, der den Namen Sy-hou führt, und waldige Gebirge, welche ihn auf allen Seiten umgeben. Bey einem Dorfe mußten wir über eine kleine Brücke gehen, indem wir rechts einen Berg ließen, auf dem ein Thurm von ſieben Etagen ſtand.

Man erblickt hierauf eine große Menge von Gräbern, umgeben mit Fichten und Cypreſſen. Dieſe Gräber von anderer Bauart, als diejenigen, welche wir vorher geſehen hatten, haben die Geſtalt eines kleinen Hauſes. Die Mauern ſind weiß, ſehr niedrig und bedeckt von einem nicht ſehr hohen Dache; das Vordertheil iſt von ſchwarz bemaltem Holze, und das Innere iſt in Gemächer getheilt, welche kleine Zellen bilden, worein man die Särge ſetzt.

Dieſe Gräber ſind verſchieden an Geſtalt und Größe, je nachdem ihr Eigenthümer Geſchmack und Reichthum beſitzt. Das merkwürdigſte war das eines Mandarins, der ungerechter Weiſe war enthauptet worden, und deſſen Landhaus man uns vor der Stadt Sou-tcheou-fou gezeigt hatte. Dieſes Monument beſteht aus zwey Höfen; in dem erſten erblickt man ſogleich beym Eintritt auf jeder Seite längs der Mauer die vier Verläumder, auf den Knien liegend, mit auf den Rücken gebundenen Händen abgebildet. Eine dieſer Figuren iſt zerbrochen, und ſteht nicht mehr auf ihrem Platze. Unter dieſen vier Geſtalten, welche von Kupfer ſind, findet ſich auch die eines Weibes.

Ehedem ehrte man noch beſonders das Andenken dieſes Mandarins dadurch, daß man alljährlich ſeine Ankläger auf den Kopf ſchlug, gleichſam um ſie für ihr begangenes Verbrechen zu züchtigen. Auf jeder Seite weiter oben ſind drey Mandarinen, ein Tiger, ein Widder und ein Pferd. Alle dieſe Geſtalten ſind von Stein, und ſtehen vor drey Thoren, wodurch man in den zweyten Hof geht, der die Gräber des Vaters und des Sohnes enthält. Dieſe Gräber haben die Geſtalt einer platten Mütze; das des Sohnes iſt auf der Seite und kleiner als das des Vaters, welches ſich mitten im Hofe befindet, und vor einem großen ſteinernen Tiſche, auf welchem ſteinerne Gefäße ſtehen. Ein ähnlicher Block, worauf man die Namen dieſer Mandarinen gegraben hat, meldet, daß Ngo-fey und ſein Sohn Ngo-ouang vor ohngefähr achthundert Jahren unter dem Kaiſer Tchao, aus der Dynaſtie der Song, lebten.

Wir ſetzten hierauf unſern Weg fort, und hatten zur Linken eine kleine waldige Inſel, auf die man vermittelſt einer ſteinernen Brücke kommt. Dieſe Inſel iſt mit Pavillons erfüllt. Hier liefen mehrere Frauen herbey, um uns zu beſchauen; allein die Kleinheit ihrer Füße hinderte ſie, ſchnell genug zu gehen, um uns zu erreichen. Wir gelangten bald an eine lange Chauſſee, welche den See durchſchneidet, und ſich einige Fuß über den Waſſerſpiegel erhebt; ihre Breite beträgt fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß. Die Mitte iſt gepflaſtert und die Seiten ſind an manchen Orten bebaut und mit Weiden-, Pfirſich- und andern Bäumen bepflanzt. Kleine

Brücken ſind auf dem Damme hier und da angebracht, um den Fahrzeugen einen freyen Durchgang zu geſtatten. Manche derſelben gehen hier auf den Fiſchfang, und einige führen Perſonen aus der Stadt, welche eine Luſtfahrt machen wollen. Ein großer Theil des Sees iſt mit Hügeln und waldigen Gebirgen umgeben, von denen ſich Gießbäche herabſtürzen, die das Waſſer immer unterhalten. Mehrere kleine, ziemlich gut gebaute Brücken vermehren die Schönheit der Landſchaft und unterhalten zugleich die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Wohnungen, welche an den Ufern des Sees zerſtreut ſind.

Wir zogen nun einige Zeit fort, als wir durch eine große Menge Zuſchauer kamen, und unſere Träger in einem von Gebäuden umgebenen Hofe hielten. Weiter hin führen ſteinerne Treppen bis zur Hälfte der Hügel, deren Abhang mit Pavillons, künſtlichen Felſen und verſchlungenen Gängen bedeckt iſt. Dieſer Ort würde, wenn er beſſer unterhalten wäre, ſehr ſchön ſeyn, und vielleicht die vielſagende Inſchrift verdienen, welche der Kaiſer zu Ehren deſſelben hat machen laſſen, und die man in großen Buchſtaben auf einem erhöhten Brete lieſt: Siao-yeou, Tien-yuen (Gärten, welche im Kleinen denen des Himmels gleichen).

Von dem Gipfel der Hügel überſchauten wir den ganzen See, deſſen Umfang vielleicht eine Stunde betragen kann. Auf der entgegengeſetzten Seite erblickt man den Fluß Tſien-tang-kiang, welcher nach Oſten ſtrömt, und näher Gräber und Häuſer, welche die Gegend er-

füllen; dieſe Höhen ſind mit Fichten und Thuya oder Lebensbäumen bedeckt. Gern hätten wir länger dieſe ſchöne Landſchaft betrachtet, wenn uns nicht der kalte Nordwind von der Höhe vertrieben hätte. Wir ſchloſſen uns an unſere Mandarine wieder an, welche uns erwarteten, um uns in die Pagode von Ting-tſe-tſe zu führen, deren Umgebungen wir ganz voll von Neugierigen fanden. Der Oberſte der Bonzen kam dem Geſandten entgegen. Beym Eintritt in ihren Vorhof erblickt man zwey Krieger von dreyßig bis vierzig Fuß Höhe, und weiter hin ein viereckiges Gebäude, welches fünfhundert Gottheiten enthält. Dieſes Gebäude iſt in Alleen getheilt, wovon jede vier Reihen von Göttern hat; wo ſich die Alleen kreuzen, ſtehen noch überdies bronzene Götzen und Thürme von dem nehmlichen Metall, welche neun Stockwerke und kleine Pouſſa an den Fenſtern haben. Alle dieſe Geſtalten ſind vergoldet, wenig ſchwarz gekleidete ausgenommen, und andere den Negern ähnliche, welche, wie dieſe, krauſe Haare und Bärte haben. Der erſte dieſer Götter heißt San-pao-fo. Unter dieſen Göttern zeigten uns die Bonzen den Kaiſer. Man hofft, dieſe frühzeitige Apotheoſe ſoll die Freygebigkeit des Fürſten erwecken; die Pagode und alle Gebäude ſind auch recht gut unterhalten. Von da führte man uns in einen Saal, worin ſich ein Brunnen von ohngefähr 25 Fuß Tiefe befand. Ein bis auf den Grund hinabgelaſſenes Licht ließ uns einen großen Baumſtamm erkennen. Dieſer Baum hatte, nach der Erzählung der Bonzen, ganz allein das Holz zum Bau der Pagode geliefert, und als ſie vollendet war, war er nicht mehr fortgewachſen.

Vermuthlich hat man von dieſem Baume allen nur möglichen Vortheil gezogen, denn er ſtand faſt dem Waſſerſpiegel gleich. Die Bonzen erzählten uns dieſe Fabel mit der größten Treuherzigkeit, und wir hörten ſie eben ſo an.

Dieſe ſchöne Pagode wird von dreyhundert Bonzen bedient, der Oberſte trägt gleich den andern eine graue Robe, allein darüber eine große hellrothe Schärpe. Wir beſuchten hierauf einen alten, auf einer nahen Anhöhe erbauten Thurm; er hat mehrere Etagen, oder wenigſtens ehedem gehabt, denn die Zeit und Ungewitter haben ihn außerordentlich beſchädigt. Es iſt von den innern Gewölben nicht das geringſte mehr übrig; die Fenſteröffnungen ſind zugefallen, und man ſieht nur eine Maſſe rother Backſteine, mit einigem Geſtrippe vermiſcht. Dieſer unter dem Kaiſer Tſieou, aus der Dynaſtie der Song, erbaute Thurm iſt fünfhundert Jahr alt, und doch ſind die Steine noch ſehr gut. Man hat ihm den Namen Louy-fong-ta gegeben. (Thurm der Winde und des Donners.)

Man ſieht in der umliegenden Gegend ein aus einem Pavillon und einem ſchwarzen mit Mauerwerk umgebenen Steine beſtehendes Grabmal. Von dieſem Orte aus erblickt man den ganzen See, und in ſeiner Mitte zwey ganz kleine Inſeln, wovon eine voller Pavillons iſt, und einen Teich einſchließt. Nicht weit von dieſer Inſel ſtehen drey dicke, ſehr alte eiſerne Pfähle, woran wohl ſonſt die Fahrzeuge befeſtigt worden ſind. Zur Rechten erblickt man einen Theil der Stadt und einen auf einem

Hügel erbauten Thurm. Nach chineſiſchen Begriffen konnte man für einen Todten keinen angenehmern Platz ausſuchen, denn er kann ja nun noch der herrlichen Ausſicht auf ſeine Umgebungen genießen; iſt indeſſen gleich die Lage dieſes Ortes vortreflich, ſo iſt er doch ſelbſt ſehr melancholiſch. Ich weiß nicht, ob dieſe Empfindung in mir erweckt wurde bloß durch den alterthümlichen Anblick dieſer Gegend, oder ob er nicht die Wirkung des düſtern Wetters war, welches eine gewiſſe Melancholie über die Menge von Fichten verbreitete, die die Gebirge bedecken und die Gräber umgeben; allein ſie verfolgte mich ſehr lange.

Nachdem wir wieder in unſere Palankine geſtiegen waren, ſetzten wir unſere Reiſe fort. Der Weg iſt in ſehr gutem Stande und gepflaſtert. In der Mitte läuft ein aus großen Steinen beſtehender Streif hin, und auf den Seiten iſt ein anderer kleinerer von ohngefähr ſechs Zoll Breite. Die Zwiſchenräume ſind mit Kieſeln ausgerammt. Einige Soldaten hatten ſich längs dem Wege geſtellt, und in einiger Entfernung von einem Thore der Stadt, deren Mauern man noch ſahe; allein bey unſern Eintritt in die Vorſtadt fanden wir eine noch größere Anzahl mit Mandarinen an ihrer Spitze. Dieſe Soldaten hatten Säbel, Pfeile und Flinten; ſie trugen Panzerhemden und einen glänzenden Helm, worauf ſich eine eiſerne Lanzenſpitze befand. Sie hatten ein gutes und martialiſches Anſehen, einige davon, in gewiſſen Entfernungen von einander, blieſen auf einer Meerſchnecke, indeß die andern ſchoſſen, als der Geſandte vorbeyzog.

Wir kamen nur durch einen Theil der Vorſtadt, welche uns ſehr anſehnlich dünkte, und gelangten bald an ein Haus und einen kleinen Triumphbogen von Holz, geziert mit rothen Bändern, bey dem ſich noch Soldaten befanden. Die Fluth war noch nicht hoch genug, und das Land, welches ſchwarz und feſt iſt, trocken. Die Träger brachten uns bis an unſere Fahrzeuge, indem wir über eine Brücke gingen, die aus Bretern beſtand, welche auf zuſammengebundene Karren gelegt waren. Eine große Menge von Büffeln ſollte dieſe Karren nach unſern Einſchiffen wieder wegführen. Wir ſahen darunter weißröthliche und ſchmutzig graue. Dieſe Thiere galoppiren, mit einem oder zwey Chineſen auf dem Rücken, leicht dahin; ſie halten den Kopf horizontal und den Hals lang hingeſtreckt.

Da unſere Barken klein waren, mußten wir uns der Bequemlichkeit halber theilen, ſo daß ich allein blieb. Dieſe Fahrzeuge ſind lang, mit Holz gedeckt und mit einem aus Muſchelſchaalen beſtehenden Fenſter auf den Seiten; ſie halten wenig Waſſer. Die Form iſt eben und unten rund, außer daß die Mitte ein wenig platt iſt. Da die größte Breite zwey bis drey Fuß über dem Waſſer ſich befindet, ſo legen ſie leicht an einander an, ohne ſich Schaden zu thun, überdies geben die Planken dem Stoße nach. Das Innere iſt in drey Gemächer getheilt; ein großes, welches zwey feſtgemachte hölzerne Lagerſtätten enthält; ein anderes kleineres auf dem Vorder- und das dritte auf dem Hintertheile, worin der Patron ſchläft und kocht. Beyde Enden des Fahrzeugs

ſind ſpitzig, das hintere iſt etwas erhöht. Der Maſt ſteht nach vorn zu, und das Segel iſt von Leinwand. Die Schiffer müſſen, um von vorn nach hinten zu kommen, entweder durch das Innere, oder darüber hinweggehen, denn es iſt hier kein Vorſprung außerhalb angebracht, wie an den Fahrzeugen, welche wir bisher gehabt hatten.

Um vier Uhr begannen wir unſere Reiſe auf dem Fluſſe Tſien-tang-kiang, welcher ſehr breit iſt. Das linke Ufer iſt niedrig, und hat Gebirge in einiger Entfernung, allein das rechte Ufer iſt ſteil und gebildet von waldigen Gebirgen, welche ſich ſchnurgerade an dem Fluſſe erheben. Man erblickt indeſſen einige kleine Thäler; der Weg zum Schiffziehen geht auf dem Kamm der Gebirge hin.

Nachdem wir einige Augenblicke hingefahren waren, hielten wir längs dem Ufer. Da wir einen Tag hier bleiben mußten, um auf unſern erſten Mandarin zu warten, der von Hang-tcheou-fou und deſſen Vater Kaufmann war, ſo benutzten wir dieſe Verzögerung, um in der Gegend umher uns umzuſehen und eine merkwürdige Pagode zu beſuchen, welche Hoey-fa-tſe hieß. Sie iſt gut gebaut, die Höfe ſind gepflaſtert und die Gebäude wohl unterhalten, ein einziges ausgenommen, woraus die Bonzen ein Magazin gemacht haben. Man findet beym Eingange in den Hof zwey Pavillons, von denen einer eine Glocke, der andere eine Trommel enthält. Der Thurm iſt ſchön, er hat acht Seiten, und jede der=

ſelben fünf und zwanzig Fuß. Die Dicke der Mauer im Erdgeſchoß beträgt achtzehn Fuß, die gewölbte Treppe mit gerechnet, welche zu den obern Stockwerken führt. Dieſe Treppe, deren Breite ohngefähr drey Fuß hält, iſt ſchneckenförmig, und innerlich durch eine zweyte Mauer von ſechs Fuß Dicke befeſtiget, welche die Einfaſſung eines Saales von ohngefähr achtzehn Fuß im Durchmeſſer, der den Mittelpunkt des Thurmes einnimmt, bildet. In jeder Etage befindet ſich ein ähnliches Gemach, welches eine Niſche mit einem Pouſſa enthält, ausgenommen die obere Etage, aus deren Mitte ein dicker Balken aufſteigt, der das oberſte Dach hält, und mehrere Fuß noch darüber hinausgeht. Die Höhe des Thurmes, das Dach mitgerechnet, mag 170 Fuß betragen. Wir zählten 194 Stufen, jede von acht guten Zollen. Aeußerlich iſt an jeder Etage ein bedeckter Gang; dieſer fängt aber an manchen Orten an zu verfallen. Aus dem oberſten Gemach iſt die Ausſicht herrlich; man ſieht den Lauf des Fluſſes, einen Theil der Stadt und Vorſtädte und in der Nähe eine große Menge von Gräbern. Es gehören auch einige kleine Küchengärten zu dieſer Pagode, deren ganz mit Bäumen bedeckte Umgebungen ihr ein wahrhaft maleriſches Anſehen geben. Funfzig Bonzen wohnen hier. Sie ſagten uns, der Thurm exiſtire ſchon ſeit ſiebenhundert Jahren, welches faſt unglaublich iſt wegen des guten Standes, worin er ſich noch befindet. Da die Gänge aber erſt ſpäter hinzugefügt worden ſind, ſo werden ſie vermuthlich mehr als einmal erneuert worden ſeyn.

Wir erblickten des Abends einen Chineſen, der allein

ſeinen Kahn führte; er ruderte mit den Füßen und hielt den Helmſtock des Steuerruders mit den Händen. Es ſcheint dieſes eine hergebrachte Gewohnheit zu ſeyn, weil andere Chineſen, welche bey ihm waren, ihm ganz und gar nicht zu helfen ſuchten.

Die Aufnahme des Geſandten zu Hang-tcheou-fou war ſehr gut, woraus man ſchließen konnte, daß ſie es auch überall anderwärts hätte ſeyn können; allein in den Orten, welche wir bisher durchzogen, nahm unſer erſter Mandarin, ein ſtolzer und dummer Menſch, des Abgeſandten Stelle ein, und ließ ſich Huldigungen erweiſen, welche ihm gar nicht zukamen. In dieſer Gegend erzogen und Sohn eines Kaufmanns, wagte er es hier nicht, den bedeutenden Mann zu ſpielen, und ſo blieb Alles in der größten Ordnung. Es wird zu Hang-tcheou-fou ein großer Handel getrieben, und man verfertigt hier verſchiedene ſeidene Zeuche.

(26.) Die Fluth ſtieg gegen halb ſieben Uhr des Morgens, und kam mit reißender Schnelligkeit. Unſere Matroſen hielten die Schiffe von einander, um das Zuſammenſtoßen zu vermeiden; eine halbe Stunde nachher legten ſie ſich wieder dicht ans Ufer. Wir wünſchten die Stadt noch einmal zu ſehen, um einige Seltenheiten daſelbſt zu kaufen. Herr Titzing ſprach deshalb mit unſern dritten Mandarin; allein da ſich Schwierigkeiten fanden, ſo begnügten wir uns damit, bloß ein nahes Gebirge zu beſuchen, von dem wir einen Theil des Sees Sy-hou und der Stadt Hang-tcheou-fou entdeckten. Bey unſerer

Rückkehr ſahen wir eine große Menge Gräber, wovon vornehmlich eines unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Auf einer großen Eſplanade, zu der man durch zwey Treppen gelangt, findet man ein oben zirkelrundes und ſphäriſches Grabmal, und auf jeder Seite zwey ſchwarze Steine, welche ehedem den Charakter und Stand des Todten anzeigten, denn gegenwärtig entdeckt man kaum einen Schriftzug mehr auf demſelben.

Unſere Wanderung war ſehr angenehm; bald ging es über Höhen, bald durch tiefe Thäler, wo man trefliches Waſſer findet. Die gemeinſten Bäume ſind die Fichten; die Chineſen ſchneiden die Zweige derſelben ab, und machen große Hauſen davon, um ſie alsdann zu verkaufen.

Wir kehrten auf unſere Fahrzeuge zurück, ruheten einige Zeit aus, und gingen dann längs dem Ufer hin. Man bemerkt immer hier und da Häuſer, erbaut am Eingange mehrerer kleiner erhöhter Flächen, wo man Reis baut und die Pflanzen, woraus Oehl bereitet wird. Wir gingen über zwey Brücken, von denen die eine mit fünf Bogen platt war und auf einer Seite faſt zuſammengefallen. Wir wunderten uns, daß ſie die Chineſen nicht herſtellten, da es keinen andern Weg nach dieſem Orte gab, und wir daſelbſt einen großen Mandarin nebſt ſeinem ganzen Gefolge trafen. Auf dieſer Wanderung von faſt einer Stunde ſahen wir nur eine kleine Anzahl Landleute, und einige Frauen, welche, um uns zu beſchauen, an die Thüren traten; und ob wir gleich nur

ihrer zwey waren, wagte es doch niemand, uns das geringſte zu ſagen.

(27.) Man führte uns den Morgen zwiſchen den Gebirgsſchlünden in einen mit Fruchtbäumen bepflanzten Garten; alle ſtanden in voller Blüthe und bildeten einen auffallenden Contraſt mit dem traurigen Grün der Fichten, welche alle Umgebungen bedeckten.

Wir fanden bey unſerer Rückkehr unſere Chineſen damit beſchäftigt, Mundvorrath einzunehmen, und bald darauf ſtießen unſere Fahrzeuge vom Ufer, indem wir rechts waldige Gebirge mit kleinen Dörfern in der Tiefe, und links ein plattes Land mit Gebirgen in der Ferne hatten. Der Fluß iſt breit. Das Waſſer giebt durch das Steigen und Fallen dem Schlamme die ſeltſamſten Geſtalten. Jeder Strohhalm bildet, umgeben von Schlamm, ein Gefäß, einen Baum oder ein Haus.

Wir ſahen hierauf Wohnungen, wo man damit beſchäftiget war, Wein zu bereiten, und ein Dorf, berühmt wegen ſeines Oehlhandels, und merkwürdig durch einen Quai, der längs dem Fluſſe hinläuft; dicht dabey arbeiteten Chineſen an der Vollendung eines großen Fahrzeuges. Unſere Schiffer zogen die Barken mit kleinen ſehr ſtarken Seilen; jeder hatte das ſeinige.

(28.) Plattes Land mit Gebirgen in der Entfernung von einer Stunde; allein dieſe nähern ſich hier und da, und bilden Thäler. Die Gebirge ſind dürr auf

ihrem Gipfel, und waldig am Fuße. Ihr Boden iſt ockerartig und ſandig; die Steine liegen in geneigten Schichten, und löſen ſich blätterartig ab.

Nachdem wir bey einem Thurme von ſieben Stockwerken vorübergekommen waren, wovon nichts mehr übrig war, als die hölzerne Abtheilung, worauf die Kuppel ruhte, und zwey eiſerne Zirkel, ankerten unſere Fahrzeuge bey den Mauern der Stadt Fou-hiang-hien. Beym Ausgang derſelben ſieht man auf der Seite der Gebirge eine ſehr gut gearbeitete Brücke, beſtehend aus drey großen und mehrern kleinern Bogen. Die Umgebungen ſind zum Theil bedeckt mit Häuſern und Magazinen, erfüllt von Fichtenzweigen, welche die Chineſen an verſchiedene Orte zu Waſſer führen, denn wir begegneten mehrern Kähnen und Flößen, welche ganz damit beladen waren. Das Land iſt hier ſchön und maleriſch, die Felder ſind bedeckt mit Oehlpflanzen. Man ſieht auch viele Pfirſich- und andere Fruchtbäume, unter welchen die Chineſen Getreide ſäen. Die Maulbeerbäume, von denen man ſehr viele findet, ſind hier ſtärker, als die, welche wir vorher geſehen hatten. Man ſchneidet ſie inwendig aus, um ihnen mehr Luft zu geben; allein man nimmt deshalb nicht alle kleine Zweige ab. Im Ganzen ſcheinen aber dieſe Bäume nicht ſo gut geſchnitten, als in der Provinz Kiang-nan.

Man ſieht nicht mehr ſo viel Leute, und begegnet unterwegs nur wenigen. Die Wohnungen ſind nicht zahlreich; ſie ſind längs dem Fluſſe und ſehr elend.

Wir erblickten dieſen Tag nur eine Pagode und einen einzigen Triumphbogen.

(29.) Beſchaffenheit und Eintheilung des Bodens iſt dieſelbe: die Gegend iſt voll Waldbäume, Maulbeerpflanzungen und Bambus; auf den Feldern ſieht man Getreide und Rüben.

Den ganzen Morgen über ſahen wir nichts Merkwürdiges, außer einen Berg, deſſen Gipfel mit Bäumen bedeckt war, und wodurch eine Pagode und ein alter Thurm ſchimmerte. Auf einer Seite dehnt ſich der Berg im Abhange weit hin, und hier bauen ihn die Chineſen terraſſenförmig an; auf der andern Seite ſteigt er ſchroff empor am Ufer eines Flußarmes, der ihn von Tong-lou-hien trennt. Dieſe Stadt hat keine Mauern; die Häuſer ſcheinen gut zu ſeyn, und manche haben über dem Erdgeſchoſſe noch zwey andere. Die einzige Verzierung des Ortes iſt ein am Fluſſe ſtehender Triumphbogen. Das Land bey der Stadt iſt linker Hand platt, und rechter Hand bergig; allein die Gebirge öffnen ſich weiter hin, und bilden eine weite Ebene, in der man eine große Menge Maulbeerbäume und Bambus entdeckt, vermiſcht mit Getreidefeldern und Oehlpflanzenanbau.

Unſere Fahrzeuge mußten auf dem Fluſſe viele Umwege machen, um die Felſen und vornehmlich die Untiefen zu vermeiden, welche durch große Anhäufungen von glatten Kieſeln ſich gebildet haben. Wenn ſich unter dieſen Umſtänden die Chineſen genöthigt ſehen, mit mehr

Kraft zu ziehen, ſo befeſtigen ſie das Seil, das ſonſt oben am Maſte ſich befindet, um die Mitte, damit das Schiff ſich nicht neigen könne.

(30.) Wir waren des Morgens in einem durch dürre und hohe Gebirge ſehr beengten Paſſe. Der obgleich breite Fluß war doch nur in der Mitte zu befahren, wegen der Untiefen, die auf den Seiten ſind.

Man ſieht hier und da nur wenig Wohnungen, die von Holzhändlern beſetzt ſind. Eine kleine, von zwey iſolirten Felſen überragte Pagode, welche den einen von dem andern trennt, und auf dieſen ein ſteinernes Denkmal, war Alles, was unſere Aufmerkſamkeit erregte. Das Land bleibt immer bergig; allein die Gebirge werden allmählich niedriger und bilden große Thäler, wo wir Getreidefelder und Bohnen und Rübenpflanzungen ſahen. Die Gegend bietet angenehme Geſichtspunkte dar; man erblickt von weitem auf den Höhen angebautes Land, und näher Felder mit Bäumen, Bambus und Maulbeerpflanzungen. Die Häuſer haben faſt alle zwey Geſchoß, ſind gut und wohlgebaut. Man findet einen Thurm von ſieben Etagen, und einen Pavillon von vier, ehe man zur Stadt Yen-tcheou-fou gelangt, bey der wir dicht vorbeyzogen; allein wir ließen ſie rechts, ſo wie den Arm des Fluſſes, der ihre Mauern benetzt, und einen zweyten Thurm von derſelben Form wie den erſten.

Wir ſahen einige Theefelder, deren Pflanzen iſolirt und ohngefähr zwey bis drey Fuß von einander ſtehen.

(31.) Der Weg geht immerfort zwiſchen Gebirgen, an deren Fuß ebenes Land iſt, welches ſich bald mehr, bald weniger weit hinzieht, und wovon ein Theil mit Bäumen, z. B. Maulbeerbäumen und Bambus, erfüllt iſt; der andere enthält große Flächen, wo man Getreide, Rüben und Bohnen baut. Die Hügel ſind mit Fichten bedeckt.

Nachdem wir an einem Thurme von ſieben Etagen, einer Pagode und einigen Dörfern vorübergezogen waren, deren Häuſer von Backſteinen recht gut gebaut ſind, und zwey Geſchoſſe haben, hielten wir in der Vorſtadt von Lan-ky-hien, einer Stadt am Fluſſe der Gebirge.

(1. April.) Das Land iſt auf beyden Seiten eben, Gebirge in der Ferne. Man ſieht indeß im Vorgrunde mehrere Hügel, wovon einige unfruchtbar, die andern ſtufenartig bebaut ſind; am Fuße ſtehen Fichten und Bambus. Der Boden iſt röthlich und ſandig; die Steine löſen ſich blätterweiſe ab; die Felder ſind voller Maulbeerbäume, Bohnen, Rüben und voll Getreide. Das letztere wird in einzelnen iſolirten und in Streifen eingetheilten Büſcheln gepflanzt; das Blatt davon iſt breit und ſcheint mit Gewalt zu treiben. Der Fluß iſt noch immer wegen ſeiner Untiefen ſchwer zu beſchiffen, die ſeinem Gewäſſer an gewiſſen Orten eine ſo reißende Strömung geben, daß ſich die Landleute genöthiget ſehen, Dämme zu bauen, um den Fluthen Widerſtand zu leiſten, damit nicht das Land mit fortgeriſſen werde. Dieſe Strömungen begegnen ſich bey den Krümmungen des Fluſſes

hinter kleinen Inſeln, einer hervorſtehenden Erdſpitze, oder hinter Untiefen; das Waſſer häuft ſich eine gewiſſe Zeit lang an, allein endlich beſiegt es das Hinderniß, ſtrömt mit Ungeſtüm fort, und reißt Alles mit ſich davon. In dieſen Fällen legen die Schiffer an, und laſſen zu dem Ende ein langes Stück Holz fallen, welches vorn quer durch das Fahrzeug geht. Dieſer Manier, welche ſehr leicht iſt, bedient man ſich auch, wenn eines der Ziehſeile reißt.

Man ſieht hier und da zerſtreute Häuſer auf den Fluren. Sie ſind ſehr gut, ſchwarz angeſtrichen, mit weißer Einfaſſung um alle Fenſter herum. Nachdem wir an dem Flecken Hong-tchoun, der im Ganzen recht gut gebaut iſt, und einem Thurme von fünf Etagen vorbeygezogen waren, fanden wir Mühlen, um Getreide zu zermalmen. Sie ſind von Matten umgeben und mit Stroh gedeckt. Ein Rad von ſieben bis acht Fuß im Durchmeſſer, welches an ſeiner Peripherie breite Schaufeln hat, dreht mit ſich fünf Stücken Holz herum, welche an ſeiner Axe befeſtigt ſind, und dieſe drücken wechſelsweiſe auf eben ſo viel Hebel, deren Ende, mit einer Stampfe verſehen, in einen darunter ſtehenden Mörſer fällt. Dieſe Arten von Rädern tauchen gewöhnlich drey bis vier Fuß ins Waſſer.

Das Land iſt immer ſehr ſchön. Hier bildet ein Thurm von ſieben Stockwerken, allein von mittlern Verhältniſſen, dort ein vor einem alten Grabmale ſtehender Triumphbogen eine äußerſt angenehme Anſicht.

(2.) Plattes Land. Einige waldige Hügel. Die Häuſer ſcheinen gut, das Land wohl angebaut. Man findet Getreide, als Weitzen und Roggen, auch Gerſte, Bohnen, Rüben, dann noch Maulbeeren und Bäume von verſchiedenen Gattungen.

Im Dorfe King-ping-kieou mußten wir zwiſchen dem Lande und den Bäumen hindurch fahren, welche ſich in dem Fluſſe befinden. Die Strömung war an dieſem Orte äußerſt reißend, allein mit Hülfe des Nordwinds kamen wir glücklich aus dieſer gefährlichen Gegend. Wir bemerkten hierauf auf den Feldern einige Theepflanzen, Fichten, Maulbeerbäume und ganze Felder voller Orangenbäume. Mehrere Kühe weideten neben einem Dorfe, deſſen Einwohner benachbarte Steinbrüche bearbeiteten. Dieſe Leute graben nicht unterhalb, ſondern arbeiten unbedeckt von oben herunter.

Nichts Merkwürdiges ſtieß uns auf, als ein Triumphbogen und ein Thurm von neun Stockwerken. Nun hielten wir, um zu Abend zu eſſen. Man findet längs dem Ufer große in die Erde gerammelte Pfähle, um die Schiffe daran zu binden. Die Strömung iſt reißend und benagt das Ufer; dies war auf einer Seite furchtbar unterwaſchen. Man macht hier viel Kohlen aus Fichtenzweigen; mehrere Schiffe waren damit beladen. Ich fand auf einem Spatziergange Flieder, der dem europäiſchen glich, allein ohne Geruch; er hatte nur acht bis zehn Fuß Höhe, und ſchien nicht über einen Fuß wachſen zu können. Man begegnet nicht vielen Leuten,

und die Gegend ſcheint überhaupt wenig Bewohner zu haben.

(3.) Des Nachts kamen wir in die Stadt Kieou-tcheou-ſou. Da die Strömung ſehr reißend war, ſo mußten die Schiffe, um durch den Fluß zu kommen, ſich auf der linken Seite fürchterlich hoch heben; allein im Ueberſchiffen ſelbſt wurden ſie mit einer ſolchen Gewalt fortgezogen, daß ſie ſich am Lande viel weiter unten fanden, als der entgegengeſetzte Ort war, von dem ſie ausgingen. Unter den Fahrzeugen, welche zugleich mit uns wider die Strömung kämpften, bemerkte ich auch ein kleines, worin ſich ein junges Mädchen mit einem ſchon ziemlich bejahrten Chineſen befand. Dieſer hatte ſich nachläſſig hingeſtreckt, indeß das arme Mädchen alle ihre Kräfte anſtrengte, um ihr kleines Fahrzeug weiter zu bringen.

Die Gegend oberhalb der Stadt iſt eben; indeß erblickt man in der Ferne dürre Gebirge und im Vordergrunde verſchiedene röthliche Hügel, von denen die niedrigern ſtufenweiſe bebaut, die höchſten aber mit Fichten bedeckt ſind. Man baut hier Getreide, Gerſte, Bohnen und Rüben. Man findet Maulbeeren und Orangen, allein die erſten waren noch nicht ausgeſchlagen. Iſolirte, wohlgebaute Häuſer ſtehen zerſtreut umher. Der Boden iſt Sand auf Thonſchicht, deren Dicke bisweilen zehn bis zwölf Fuß beträgt.

Wir ſahen mehrere Mühlen zu Zermalmung des Getreides; eine davon hatte ein Rad wie unſere Mühlen,

deſſen Axe fünf Stampfen bewegte; ein anderes dieſer Räder bewegte ein kleineres, welches perpendikular geſtellt war, um einen horizontalen Mühlſtein umzutreiben; allein die Maſchine ging nicht, weil ſie zum Theil zerbrochen war. Mehrere Chineſen waren damit beſchäftigt, das Mehl durchzulaſſen und zu beuteln. Dieſe Mühlen gehören einem Dorfe in Gemeinſchaft, und jeder Einwohner hat das Recht, ſein Getreide darauf zu mahlen. Alle unterhalten ſie, jeder nach ſeinen Mitteln. Man trifft auch bey den Dörfern kleine Kinder, welche an der Sonne, auf Matten ausgebreitet, Fadennudeln trocknen. Die Chineſen eſſen viel ſolcher Mehlſpeiſen.

Wir erblickten Büffel und Kühe, allein nicht viel. Man ſieht auch wenig Menſchen. Die Gegend, anfangs eben, wechſelt bald. Die Gebirge treten bis zum Ufer des Fluſſes hervor. Hierauf ſahen wir mehrere Dörfer und Ziegelöfen.

(4.) Die Gegend bleibt ſich gleich. Bald ſind die Höhen dicht am Fluſſe, bald entfernt, allein ſie bilden immer Flächen zwiſchen den Schlünden, worauf Getreide und Rüben erbaut werden. Im Ganzen iſt das Land bergig. Wir ſahen viel Orangen-, einige Latan- und Maulbeerbäume, deren Knospen zu ſchwellen anfingen.

Ehe wir zur Stadt Tchang-chan-hien gelangten, deren Mauern ſich bis zu den benachbarten Gebirgen erſtrecken, und verſchiedene dürre Hügel einſchließen, legten unſere Schiffer bey einer Brücke an, deren Pfeiler

ſteinern ſind, und von deren einem zum andern Breter gelegt ſind, die man wegnimmt, wenn Schiffe hindurch gehen ſollen. Die Gegend um die Stadt iſt ſehr wohl angebaut. Die Felder ſind durch Breter abgetheilt, und man ſäet Gemüſe darauf. Am Eingange erblickt man einen verfallenden Thurm von ſieben Stocken. Das Stadtthor iſt gleichfalls beſchädigt, und der Pavillon darauf durch Matten verſchloſſen und bedeckt. Die Mauern ſind niedrig und von Stein. Die Straßen ſind eng, mit Kieſeln gepflaſtert und mit Buden eingefaßt, worin kleine Beutel, Pfeifen und mit groben Nägeln verſehene Schuhe verkauft werden. Die Fleiſcher machen es hier, wie in Europa; ſie legen das Fleiſch auf hölzernen Blöcken zum Verkauf aus. Mehrere Häuſer ſind von Backſteinen, andere ganz von Holz. Auf unſerer Wanderung wurden wir nur von wenig Chineſen begleitet, und man ſahe wenig Leute. Zurückgekehrt auf unſere Schiffe, baten wir die Mandarinen um Pferde zur Landreiſe; ſie machten anfangs Schwierigkeiten, allein endlich erhielten wir das Verſprechen, daß ſie uns welche verſchaffen wollten.

(5.) Der Geſandte reiſte früh im Palankin; allein da uns die Mandarinen auf die Pferde warten ließen, ſo wurde es faſt eilf Uhr, ehe wir fort kamen. Eine Menge Kinder umringte, uns und verfolgte uns mit Geſchrey durch die Stadt. Beym Ausgang derſelben findet man einen gut unterhaltenen Weg, beſtehend in einer mit kleinen Steinen gepflaſterten Chauſſee; eine Reihe breiterer Steine liegt in der Mitte. So iſt er in Dörfern und an tiefen Orten beſchaffen, allein an andern Stellen iſt die

Erde nur recht feſt geſchlagen. Dieſer Weg mag ohngefähr zwanzig Fuß breit ſeyn; er ſteigt und ſenkt ſich allmählich, indem er bald zwiſchen beſäeten Thälern, bald zwiſchen mit Fichten bedeckten oder angebauten Hügeln hinläuft. Man ſieht Getreide, Gerſte, Rüben, graue Erbſen und Tchou-ma; dieſe Art von Flachs, welcher einen ſtarken Stengel und ein ſtarkes Blatt hat, wächſt ſehr hoch; er iſt feſt und man bedient ſich deſſelben zu Seilen und groben Zeuchen.

Wir zogen durch mehrere kleine Dörfer, und ſahen viel Häuſer zum Einkehr für Reiſende. Ehe wir in den Flecken Tſao-ping-y, der auf der Hälfte des Weges liegt, kamen, und an dem wir hielten, um Erfriſchungen einzunehmen, fanden wir in einem Gebirgsſchlunde ein Thor, befeſtigt durch Mauern, welche ſich auf den nahen Anhöhen ausdehnten. Dieſer mit einer kleinen Truppenzahl beſetzte Poſten ſoll das Land gegen räuberiſche Einbrüche ſchützen. Unweit des Fleckens findet ſich ein ähnlicher, welcher die Provinzen Tche-kiang und Kiang-ſy von einander trennt. Hinter dieſem Flecken läuft der Weg zwiſchen mehr oder minder hohen Hügeln hin, wovon einige thonartige, graue, weißgeäderte, oder bräunliche und grüngefleckte Steine zeigen. Der Weg im Ganzen iſt ſehr gut unterhalten und hier und da von Rinnen zum Abfluß des Waſſers durchſchnitten; man muß darauf Acht geben, denn einer unſerer Gefährten fiel darüber mit dem Pferde in das unter Waſſer ſtehende Land, welches zum Reisbau beſtimmt iſt und den Weg umfaßt. Die Chineſen hatten uns geſagt,

wir würden viel Tabak ſehen, allein wir ſahen nur ein mäßiges Feld.

Nachdem wir an drey Triumphbogen vorbeygezogen waren, gelangten wir an einen kleinen Fluß, über den eine ſteinerne, gut unterhaltene Brücke führt. Chineſen ſetzten eben die Lehnen darauf, allein der Regen hinderte uns, zu verweilen, und zwang uns, ſchnell in die Vorſtadt von Yu-chan-hien zu treten, deren Häuſer faſt ſämmtlich von Holz ſind, einige wenige ausgenommen, die ſteinerne Seiten haben. In der Stadt ſieht man nichts Merkwürdiges, außer zwey gut gearbeiteten Triumphbogen und zwey Pagoden. Das Thor iſt im Halbzirkel gebaut, nicht hoch, wie die Mauern, und, wie dieſe, beſtehend aus röthlichem Geſtein. In der zweyten Vorſtadt gelangten wir bald in den für uns beſtimmten Kong-kouan; es war derſelbe, wo das Jahr vorher der Lord Macartney gewohnt hatte. Dieſes Haus, von dem der engliſche Geſandte behauptete, es ſey zu Haltung von Prüfungen beſtimmt, ſieht gar nicht ſo aus, und dient bloß für reiſende Kaufleute; es iſt gut und groß, die Hauptmauern ſind von Backſtein, die Vorderſeite von Holz.

Wir begaben uns in die Vorſtadt, um zu ſehen, ob ſich nichts für uns zu kaufen fände; allein die Buden enthielten gar nichts von Werth. Die Chineſen blieben an den Häuſern ſtehen, um uns zu beſchauen; nur wenige gingen uns nach.

Da unſere Schiffe nicht weit davon waren, beſahen wir ſie genauer; ſie waren von zweyerley Art. Die großen ſind ſchwer und haben ſtatt der Thüren nur Matten, welche geſchoben werden; die kleinen gleichen ganz denen von Nan-ngan-fou. Das für den Geſandten beſtimmte Fahrzeug war ganz von Holz; es hatte in der Mitte einen großen Saal, dann ein Schlafgemach, und vorn zwey andere Zimmer, eines davon für die Matroſen beſtimmt. Die Ruderer haben ihre Plätze vorn; ſie können außerhalb um das Schiff auf einem Brete herumgehen, welches rings herumläuft. Der Patron hält ſich hinten auf, ſitzend auf einer Art von Koffer; er hat gleichfalls ein Ruder bey ſich, deſſen er ſich im Nothfalle bedient. Ein hölzernes Dach ſchützt ihn vor Sonne und Regen. Der vordere Theil des Fahrzeugs iſt mit drey Löchern verſehen, welche zu demſelben Zwecke dienen, wie bey den Schiffen von Nan-ngan-fou. Der Maſt ſteht im zweyten Drittheil der Länge des Fahrzeugs; das Segel iſt von Matte, und läßt ſich blätterweiſe zuſammenlegen.

Der Geſandte traf erſt um ſechs Uhr des Abends ein, und nach ihm unſere Betten und ein Theil des Gepäckes. Zwey holländiſche Soldaten allein hatten Pferde, die andern kamen in Palankinen. Unſere Bedienten und verſchiedene Sachen konnten nach Tchang-chan-hien erſt um vier Uhr des Nachmittags abgehen, da die Mandarinen nicht eher die nöthigen Coulis erhalten konnten. Die Pferde ſcheinen in dieſer Gegend ſehr ſelten zu ſeyn; wir begegneten nicht einem, denn die Chineſen reiſten faſt ſämmtlich in Palankinen, oder zu Fuße.

Auf dem Wege, den wir an dieſem Tage zu Lande machten, begegneten wir nur wenig Einwohnern, und noch weniger Reiſenden, obgleich dieſer Weg die beyden Provinzen Kiang-ſy und Tche-kiang ſcheidet, und nach Aeußerung der Chineſen zwiſchen ſieben verſchiedenen Provinzen die Verbindung unterhält.

(6.) Da unſere Sachen noch nicht eingetroffen waren, gingen wir in die Stadt, wo wir einen recht ſchön gearbeiteten Triumphbogen erblickten. Hierauf traten wir auch in eine alte Pagode, Ouang genannt, in welcher Chineſen eben ein Opfer gebracht hatten, indem ſie ein Huhn auf einem kleinen ſteinernen Tiger, der am Eingange des Hauptſaales ſtand, erwürgten. Das Blut war noch warm. Wir bedauerten ſehr, nicht Zeugen dieſer Handlung geweſen zu ſeyn; es war das erſte Mal, daß ich von einem blutigen Opfer ſprechen hörte. Wir beſuchten hierauf eine andere Pagode; dieſe war noch nicht ganz vollendet. Man braucht viel Holz zu dieſen Gebäuden, und die Chineſen wenden ganz beſondere Mühe darauf, denn Fenſter und Thüren ſind durchſichtig gearbeitet und mit Bildhauerey verſehen. Das äußere Thor iſt von Backſtein und treflich gearbeitet.

Als wir nach unſerm Kong-kouan zurückkehrten, begegneten wir unſerm erſten Mandarin; ihm voraus gingen Soldaten, Kopfabhauer, Henker und Kettenträger des Stadtgouverneurs, bey dem er ſeine Viſite machen wollte. Stolz auf dieſe achtbare Umgebung, glaubte er, daß wir halten würden, um ihn zu begrüßen, allein wir ſa-

hen ihn gar nicht an. In der Stadt bemerkten wir nicht viel Männer und noch weniger Frauen.

Da der hintere Theil unſers Hauſes von dem Beſitzer und ſeinen Frauen bewohnt wurde, ſo betrachteten uns dieſe durch die Spalten der Thür und durch ein in die Wand gemachtes Loch; allein da ein Chineſe im unerwarteten Augenblicke dazu gekommen war, ſo brachte er ſie weg; wir ſetzten dann ein Bret vor das Loch, um dem Herrn des Hauſes zu zeigen, daß wir gar nicht zu ihnen hinein ſchauen wollten. Einige dieſer Frauen waren jung, hübſch und wohlgekleidet.

Der Fluß, welcher bey Yu-chan-hien fließt, iſt nicht breit; ſeine Ufer ſind platt, mit einigen Hügeln, von denen einige dürr, die andern mit Fichten bedeckt ſind, die überall gedeihen. Die Gebirge ſind in der Ferne. Wir ſchifften uns des Abends ein.

(7.) Man baut auf den Feldern Gerſte, Korn, Weitzen und den Tchou-ma oder Hanf; man findet auch Talgbäume und Maulbeerbäume, allein dieſe ſcheinen weit ſeltener zu ſeyn. Die Wohnungen ſtehen zerſtreut umher und machen eine treſliche Wirkung. Man erblickt in der Gegend umher einige Thiere und mehrere Mühlen; ſie ſind hier beſſer gemacht, als in den Kantonen, wo wir ſie bisher geſehen hatten, und tragen für jeden Hebel oder Stampfer vier Zähne auf der Achſe, wodurch ſie eine ſchnellere Bewegung erhalten. Der Boden iſt ſandig und röthlich, die Steine haben dieſelbe Farbe. Die Chineſen

nehmen ſie aus benachbarten Hügeln, welche ſie von oben hinunter und unbedeckt ausgraben.

Die Stadt Kouang-ſin-fou, wo wir verweilten, bloß um Lebensmittel einzunehmen, hat Mauern von rothem Stein, einen kleinen Thurm mit ſteinernem Gipfel und mehrere Etagen; einen zweyten, der nur zwey hat, und einen kleinen offenen Pavillon, von rothem Stein erbaut.

Wir trafen des Abends zu Ho-keou ein. Dieſer Flecken iſt anſehnlich und ſcheint ſehr bevölkert. Der Grund der Häuſer iſt von rothem Stein.

Indeß wir auf der Reiſe waren, ließen die Beamten der Orte, an denen wir vorüber zogen, die Mandarinen, welche uns führten, begrüßen. Wenn ſie ſelbſt kamen, ſo blieben ſie am Ufer des Fluſſes, und wenn nun unſere Fahrzeuge vorüber fuhren, reichten ſie ihre Complimente von weitem geſchrieben hin, und waren ſie von ſehr untergeordnetem Range, ſo knieten ſie auch wohl nieder.

(8.) Oeſtlich erheben ſich hohe Berge. Das Land iſt platt, mit Hügeln in der Ferne, die niedrigern ſind terraſſenförmig angebaut, die andern ſind dürr, und beſtehen bisweilen bloß aus rothem Geſtein. Man erblickt eine große Menge von Fichten; die Chineſen pflanzen ſie überall hin, wo ſie nur fortkommen wollen. Der Boden iſt im Ganzen roth. Der Anbau bey Y-yang-hien,

wohin wir des Morgens kamen, beſteht in Korn, Gerſte und der Oehlpflanze. Nachdem wir dieſe Stadt verlaſſen hatten, deren ſteinerne und halbzerſtörte Mauern an der Seite des Fluſſes nicht hoch und faſt mit den Häuſern wagerecht ſind, ſo zwang uns der heftige Wind nicht weit von einem Thurme von ſieben Etagen, der unten faſt ſo breit wie oben war, und deſſen ſteinerner Gipfel die Geſtalt einer Laterne hatte, über der ſich eine andere kleinere befindet, Schutz zu ſuchen. Dieſer Thurm ſteht auf einer kleinen Anhöhe, die gänzlich aus rothem, in geneigten Schichten liegendem Geſtein beſteht.

(9.) Wir brachen früh wieder auf, mußten aber von neuem halten, ſo ſehr ſich auch Herr Vanbraam dagegen ſträubte; denn unſere Mandarinen behaupteten, wir wüßten die Richtung des Weges nicht, und da uns hier der Wind ſchon entgegen ſey, ſo müſſe er es noch mehr weiter hin ſeyn; es wurde endlich ſtilleres Wetter, und ſo fuhren wir des Nachmittags weiter.

Die Gegend iſt immer von Hügeln und Gebirgen durchſchnitten; die letztern ſtehen hinten und bilden die ſeltſamſten Geſtalten. Nachdem wir einige Zeit gefahren, und vor einem ganz durchſichtigen Hügel, Tching-nengche genannt, vorbey gekommen waren, trafen wir kurz darauf in der Stadt Kouey-ky-hien ein, voraus ein Fahrzeug mit Soldaten, welche auf kupferne Becken ſchlugen und auf Inſtrumenten ſpielten. Die Stadtmauern ſind an den Seiten des Fluſſes niedrig und von rothem Stein erbaut; man ſieht über ſie hinausragend mehrere Triumphbogen und einige ſehr gut ausſehende Häuſer.

Man erblickt dicht bey der Stadt ein Gebirge Long-ſou-chan genannt, bey dem ein Kanal und ein Dorf iſt, welches ehedem der Aufenthalt eines berühmten Aſtronomen Tchan-hien-tſe war. Die Chineſen behaupten, er habe die Beſeſſenen geheilt. Diejenigen, welche ihn anrufen, erhalten ein Billet mit ſeinem Namen; eine Perſon aus der Familie dieſes Menſchen führt denſelben Namen und nimmt ſeine Stelle ein, er genießt verſchiedener Vorrechte und einer ihm vom Kaiſer bewilligten Penſion.

(10.) Ein kleiner ſteinerner Thurm, von ohngefähr funfzehn bis zwanzig Fuß Höhe, iſt Alles, was wir Merkwürdiges ſahen, ehe wir in die Stadt Ngan-jin-hien kamen, deren Mauern von rothem Stein ſich weit hin dehnen, und mehrere dürre Hügel einſchließen. Das Land hinter der Stadt iſt ſchön und von Bächen durchſchnitten. Die Gegend iſt eben und mit Bäumen angefüllt, vorzüglich mit Talgbäumen. An Orten, wo man keine findet, ſieht Gerſte und die Oehlpflanze.

Wir zogen des Nachmittags ſehr langſam fort; unſere an einander gebundenen Schiffe ließen ſich von dem Strom treiben und hielten keinen beſtimmten Weg, weil die Patrone Befehl erhalten hatten, langſam und nicht der Barke unſers erſten Mandarins vorauszufahren. Dieſer hätte es für eine Verletzung ſeiner Würde gehalten, wenn eines unſerer Schiffe ſchneller gefahren wäre, als das ſeinige; er hatte ſogar dem Patron der Barke des Geſandten einige Bambushiebe geben laſſen, weil er ſeine Befehle nicht befolgt hatte. Daher hielt er ſich nun

hinten, und da die andern Schiffe nicht wagten, wie gewöhnlich zu fahren, kamen wir erſt um ſechs Uhr des Abends in das Dorf Ouang-kia-pou, nicht weit von der Stadt.

(11.) Man findet hier und da Häuſer und kleine Dörfer in dem Lande zerſtreut. Der Anbau beſteht in Gerſte, Korn, Oehlpflanzen und dem Pe-tſay. Dieſe bey den Chineſen ſehr beliebte Küchenpflanze gleicht unſerm Mangold; ſie erreicht eine Höhe von zwey Fuß und drüber, und wiegt zehn bis funfzehn Pfund. Die Chineſen trocknen dieſe Pflanze entweder an der Sonne, oder legen ſie in Eſſig ein.

Nachdem wir den Flecken Long-tchin, der eine Stunde von der Stadt Yu-kan-hien entfernt iſt, hinter uns hatten, fanden wir die Gegend eben und in große Flächen geſondert; der Boden iſt roth, niedrig und durch den Fluß getheilt, wodurch mehrere Inſeln entſtehen, auf denen man ſehr viel Heu erndtet.

Die Chineſen haben keine Sicheln; ſie bedienen ſich einer Art Hackemeſſers, acht bis neun Zoll lang und drey Zoll breit; die Schneide iſt gerade, der Rücken geründet und am breiteſten Ende hat es eine ſchräggehende eiſerne Dille, worein ein Stiel gepaßt wird. Die Chineſen machen mit dieſem ſchlechten Inſtrumente nicht viel, ſie halten es geradeſtehend und ohne ſich zu bücken. So wie das Gras gehauen iſt, wird es in Kähne gebracht; einen Theil frißt das Vieh, ein anderer bleibt

auf den Feldern hingebreitet liegen, wo er verfault und zur Düngung dient. Nachdem wir an mehrern Ziegelöfen vorbeygefahren waren, legten unſere Fahrzeuge am Ende eines Fleckens an, welcher Cha-hong hieß.

(12.) Der Fluß bildet verſchiedene Kanäle; er wird in der Folge breit, und man ſieht ſüdweſtlich eine ſehr große Waſſerfläche. Wir hatten den See Po-yang weſtlich, allein es war uns unmöglich, ihn zu entdecken. Der Fluß erhielt bald wieder ſeine gewöhnliche Breite, und das Land wurde höher; man ſieht hier Bäume, Wohnungen und Gräber. Die Häuſer der Dörfer befinden ſich in einem kläglichen Zuſtande, ſie verfallen gänzlich, und ich begreife nicht, wie man es den Chineſen erlaubt, ſie zu bewohnen. Der Boden iſt röthlich, thonig und gelb geädert.

Wir bemerkten den ganzen Tag nichts, als einige Kühe, eine kleine Zahl Ochſen und acht Pferde, welche frey auf den Feldern weideten. Wir begegneten des Abends einem Fiſcherkahne; er war lang, ſchmal, hatte auf einer Seite ein weiß angeſtrichenes Bret, welches ſich bis an den Rand des Waſſers neigte, und auf der andern ein Netz von der Länge des Fahrzeugs. Wenn der Fiſch dieſes weiße Bret ſieht, ſpringt er darauf, ohne des Netzes halber an dem Fahrzeuge vorbeyzuſtreichen, welches leicht zu Macao geſchehen kann, wo man auf dieſelbe Weiſe fiſcht, nur ohne Netz.

(13.) Das Land iſt platt, der Fluß ſehr breit; allein eine Inſel, welche in ſeiner Mitte liegt, vermin-

dert ſeine Breite ſehr. Dieſe Inſel iſt dieſelbe, an der wir gehalten hatten, als wir den Strom auf fuhren, daher erkannten wir auch ſogleich das Haus, welches wir ſchon bewohnt hatten. Das Ufer, dem wir folgten, zeigt nichts Merkwürdiges, außer mehrere Kalköfen, welche von kleinen rothen Steinen erbaut ſind, die quer über einander liegen, und von außen durch Stricke zuſammengehalten werden. Der Stein, den man zu Bereitung des Kalkes nimmt, iſt weich und weißlich.

In den Vorſtädten von Nan-tchang-fou, der Hauptſtadt der Provinz Kiang-ſy ſahen wir nichts als elende Häuſer; eine kleine Anzahl Soldaten erwartete uns längs dem Fluſſe, und kurz darauf hielten unſere Fahrzeuge bey einem mit Häuſern eingefaßten Platze. Wir ſahen uns in den Vorſtädten und einem Theile der Stadt um. Die Gaſſen ſind eng und ſchmutzig, obgleich mit breiten und platten Steinen gepflaſtert. Wir ſahen eine große Menge Krambuden, allein die ſchönſten liegen faſt alle in demſelben Quartier, die andern ſind minder anſehnlich; es giebt ihrer, welche gänzlich mit Strohhüten und Fächern angefüllt ſind. Mehrere enthalten Alles, was Schauſpieler bedürfen. Wir traten in eine Bude, um etwas zu kaufen, lachten aber nicht wenig, als wir ſahen, daß der Kaufmann eiligſt davon lief; allein die chineſiſchen Soldaten, welche uns begleiteten, um das Volk abzuhalten, führten dieſen Menſchen ſchnell zurück, der, anfangs ganz bleich und bebend, ſich jedoch bald erholte und uns ziemlich theuer verkaufte. Es ſcheint, daß dies an dieſem Orte Sitte iſt, denn als

wir einiges Porzellain gehandelt hatten, deſſen Form gänzlich von der Form desjenigen abwich, das man zu Kanton findet, konnten wir es wegen der hohen Preiſe, die man uns machte, nicht mitnehmen. Daſſelbe begegnete uns bey einem Curioſitätenhändler, welcher uns viermal ſo viel abforderte, als der Gegenſtand werth war. Man ſcheint zu Nan-tchang-fou einen großen Handel zu treiben, wenn man aus der Zahl der Buden und der Art, wie ſie ausſtaffirt ſind, urtheilen darf.

Eine große Anzahl von Chineſen erfüllte den Platz, vor welchem unſere Barken hielten; wir wurden aber, während unſerer Wanderung, durch dieſelben in nichts beſchwert. Die Inſel, dicht bey uns, war von vielen Schiffen umringt, von denen ein Theil eine Schiffbrücke bildet, die man nach Belieben wegnehmen kann. Die Chineſen boten uns an, die Barken zu wechſeln, allein wir behielten lieber die nehmlichen.

(14.) Gegen neun Uhr holte der dritte Mandarin, welcher uns begleitete, den Geſandten ab, um ihn nach der Stadt zu führen. Da unſer erſter Führer ſich des Pavillons bemächtigt hatte, den die Chineſen erbaut hatten, um die Geſandtſchaft zu empfangen, wenn ſie ausſteigen würde, und da ſich unſere Fahrzeuge am äußerſten Ende des Platzes befanden, ſo war der Ort, wo Herr Titzing ausſtieg, dergeſtalt voll Koth, daß man Breter legen mußte, damit er bis zu ſeinem Palankin gelangen konnte. Daraus ſieht man, wie die Chineſen mit den Fremden zu verfahren pflegen. Hat man ihnen

einmal aus Artigkeit in etwas nachgegeben, ſo fordern ſie es bald als ein Recht.

Der Geſandte machte die gewöhnliche Begrüßung; dann wohnte er einer Komödie und einem Mahle bey, welches ihm die Mandarinen von Nan-tchang-fou gaben, die ſich im Ganzen ſehr rechtlich benahmen. Bald nach Herrn Titzings Rückkehr ſetzten unſere Schiffe ihre Reiſe wieder fort, ließen die Inſel rechts und Stadt und Vorſtadt links. Die Flaggen des Fahrzeugs des Geſandten wurden verändert; die Mandarinen ließen rothe ſtatt der vorigen gelben aufziehen.

Das Land iſt, einige Hügel ausgenommen, eben. Die Wohnungen ſind hier und da auf den Feldern zerſtreut. Die Landleute beſchäftigen ſich mit dem Anbau von Getreide, Gerſte, Oehlkraut und Pe-tſay; daher erblickt man auch vielerley Stangen und Pfahlwerk, um dieſe letztere Pflanze zu trocknen.

(15.) Die Gegend iſt ſehr ſchön, ſie iſt eben; man ſieht nur bisweilen Hügel, deren Fuß bebaut iſt. Die Wohnungen ſind auf den Feldern zerſtreut und immer mit Bäumen umgeben. Man erblickt auch einige Dörfer und wir ſahen zwey Pagoden, wovon eine, auf einem waldigen Hügel erbaut, einen ſehr hübſchen Anblick gewährt. Die Ufer des Fluſſes ſind mit Bäumen von verſchiedener Art bedeckt, vorzüglich mit Weiden. Der Fluß bildet mehrere Inſeln, ſein Lauf iſt reißend; er löſt die Erde ab und führt ſie mit ſich fort. Um

dies zu verhüten, erbauen die Chineſen Quais, welche aber, weil ſie nicht gehörig erbaut werden, bald zuſammenſtürzen. Die Ufer beſtehen aus Sand auf einem Thonlager. Wir ſahen wenig Menſchen, ſehr wenig Vieh und einige Schiffe, welche den Fluß auf und hinunter fuhren.

Als wir in der Stadt Fong-tching-hien angekommen waren, gab man uns Muſik; allein dieſes Concert war eben ſo elend, als das erſte Mal; indeß gefiel dieſe Muſik unſerm erſten Mandarin ſo wohl, daß er, um dieſen Genuß allein zu haben, unſere Fahrzeuge auf der andern Seite des Fluſſes hinfahren ließ.

(16.) Das Land iſt ſchön und mit Bächen durchſchnitten, die Hügel ſind mit Fichten bedeckt, oder terraſſenförmig angebaut; es wuchs darauf Korn, Weitzen und ſehr ſchöne Gerſte. Man ſahe ganze Felder voller Oehlpflanzen. Der Boden iſt thonig, und hier und da roth, zuweilen gelblich. Die Häuſer ſind mit Bäumen umgeben, und hier und da zerſtreut; ſie ſind meiſtens von Holz, und ſcheinen ſchlecht; die Pagoden im Gegentheil ſind im guten Zuſtande und gut gebaut. Wir ſahen verſchiedene Kalköfen; einige waren in der Erde, andere außerhalb. Dieſe Oefen ſind klein, von Matten umgeben, welche mit Stricken angebunden ſind. Um das Feuer anzublaſen, bedienen ſich die Chineſen eines großen runden Fächers von Weidenholz. Der Kalkſtein iſt weich, weißlich, mit grauen Adern. Unſere Barken hielten des Nachmittags am Flecken Tchang-tchou-chen,

der drey Stunden von der Stadt Lin-kiang-fou entfernt iſt. Da die Strömung hier ſehr reißend iſt, ſo haben die Chineſen längs dem Fluſſe einen Quai erbaut. Dieſer Flecken ſcheint ſehr anſehnlich, und man treibt daſelbſt einen großen Handel mit Droguereywaaren.

(17.) Der Boden iſt platt und von Flächen durchſchnitten; man bemerkt mehrere Hügel; Gebirge erſcheinen in der Ferne; der Boden iſt thonig, von rother und gelblicher Farbe. Wir ſahen des Morgens einen Chineſen, ſitzend mit ſeinem Gepäcke auf einem von zwey Menſchen gezogenen Karren. Ehe man in den Flecken Yun-tay, wo man Kalk bereitet, kommt, fährt man vor einem weißen Thurme von neun Stockwerken, mit einem ſteinernen Dache, und vor einer ein wenig davon entfernten Pagode vorbey. In dem Flecken fanden wir viel Schiffe, welche Kohlen geladen hatten. Dieſer Ort iſt anſehnlich; allein wir ſahen daſelbſt nichts Merkwürdiges, außer einem großen Gefäße zum Verbrennen der Opfer, welches, dem Gebrauche gemäß, vor der Pagode ſtand. Dieſes Gefäß war von Eiſen und ohngefähr zehn bis zwölf Fuß hoch. Das Land hinter dem Flecken iſt ſehr ſchön; man ſieht viel Orangenbäume; die Wohnungen ſtehen hier und da zerſtreut.

Des Nachmittags ſahen wir zwey Pagoden, deren eine einem Thurme nahe iſt, welcher nicht mehr als drey Stockwerke hat, und nicht weit von der Stadt Sin-kan-hien liegt, deren längs dem Fluſſe erbauten Quai man ſieht. Zwey andere Pagoden liegen ein wenig entfernter.

Wir ſtiegen hier ab, um ſpatzieren zu gehen. Man baut Gerſte, die Oehlpflanze und den Pe-tſay. Wir ſahen auf den Feldern auch Hafer, allein in nicht großer Menge, denn die Chineſen raufen ihn aus; ſie haben nicht einmal einen Namen für dieſe Pflanze, welche ſie mit dem allgemeinen Namen Me (Korn) bezeichnen. Sie ſchienen ſich zu wundern, als wir ihnen ſagten, daß ſie zur Nahrung für die Pferde diene. Wir fanden Treſpe, ſpaniſchen Klee, Sauerampfer, wovon wir zum großen Erſtaunen unſerer Begleiter die Blätter aßen. Wir gingen auf unſerer Wanderung durch ein kleines Dorf, wo die Weiber Pflanzenwolle ſpannen.

(18.) Der Boden bleibt ſich immer gleich. Die Spitze der Hügel iſt mit Fichten bedeckt, der Fuß aber angebaut. Die Stadt Hia-kiang-hien, wo wir den Nachmittag eintrafen, zeigte uns kein merkwürdiges Gebäude, und ihre Mauern ſind in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Man ſieht bloß jenſeits des Fluſſes, der an dieſem Orte breit iſt, mehrere Pagoden und einen Triumphbogen. Wenn man die Stadt verläßt, iſt der Boden rechts platt, mit entfernten Bergen, auf der entgegengeſetzten Seite ſtehen ſie dicht am Ufer des Fluſſes und ſind dürr; auf einem erblickt man einen alten Thurm, der vom Blitz beſchädigt worden iſt, weshalb er auch Ta-louy-ta (Thurm vom Blitz getroffen) heißt.

(19.) Die Berge ſind bisweilen dicht am Fluſſe, an andern Orten davon entfernt; der Fuß iſt terraſſenförmig angebaut. Im Ganzen iſt die Gegend bergig;

der Boden iſt gelblich und röthlich auf einem Thonlager. Das Land iſt von Bächen durchſchnitten, und man ſieht auf den Feldern Häuſer und verſchiedene Gräber; wir ſahen eins, das für ſich allein einen ganzen Hügel einnahm.

In der Stadt Ky-chouy-hien, wo wir Soldaten in Linie aufgeſtellt fanden, ſtiegen wir auf einen ſehr ſchönen Raſen hinab, der längs dem Fluſſe ſich hinzieht. Da eine Pagode nicht weit davon ſtand, gingen wir hinein; ſie hat zwey Stockwerke; von dem höchſten überſieht man eine ſchöne Landſchaft, welche eben bis an die nicht ſehr fernen Gebirge läuft. Die Stadtmauern ſind in ſchlechtem Zuſtande. Das Innere iſt elend, wenig bevölkert, und eine kleine Zahl guter Wohnungen ausgenommen, iſt der größte Theil der Stadt mit kleinen Gärten, mit weiten leeren Räumen und erbärmlichen halbverfallenen Häuſern angefüllt. Die Buden ſind elend. Ehedem muß dieſe Stadt blühend geweſen ſeyn, denn wir ſahen die Spuren von mehrern Triumphbogen; ein anderer war noch nicht gänzlich zerſtört, und einer erſt neuerlich erbaut worden.

Als wir an die Mauern kamen, ſtiegen wir hinauf, um die Thore der Stadt zu entdecken; allein weil wir zu weit davon entfernt waren, ſtiegen wir durch eine in den Mauern befindliche Lücke, wodurch die Unreinigkeiten geworfen werden, wieder herab.

(20.) Die Ausſicht hinter Ky-chouy-hien iſt ſehr angenehm. Die Ufer des Fluſſes ſind mit Bäumen be=

deckt; das anfänglich platte Land zeigt darauf röthliche und waldige Hügel; weiterhin ſind Berge, deren vorderſter die Form eines Zuckerhuts hat.

Nachdem wir an zwey weißen Thürmen vorübergezogen waren, legten unſere Schiffe außerhalb der Stadt Ky-ngan-fou an, welche wir beſuchten. Die Vorſtadt iſt lang und mit Buden beſetzt. Die Mauern der Stadt ſind ſchlecht. Das Quartier, durch welches wir wanderten, war nur mit ganz unſcheinbaren Häuſern beſetzt; da wir jedoch vom Mittelpunkte der Stadt weit entfernt waren, konnten wir auch vom Innern nicht urtheilen. Der Zufall führte uns, da wir keine andern Führer hatten, an ein anderes Thor, und ſo fanden wir uns im Freyen. Das Land iſt ſehr hübſch und von Bächen durchſchnitten. Ein gepflaſterter Weg führte uns wieder in die Vorſtadt, und nach einer Stunde Weges kehrten wir auf unſere Schiffe zurück. Eine kleine Anzahl von Chineſen folgte uns. Wir ſahen auf unſerm Spatziergange auch nicht viel, und die Menge derer, die uns am Ufer betrachteten, war gleichfalls nicht beträchtlich. Man ſieht nicht viel Fahrzeuge auf dem Fluſſe, und nichts verkündigt eine Stadt von der erſten Klaſſe.

Kaum waren wir unterwegs, ſo kehrten wir wieder um, um einen Theil unſerer Lebensmittel, welche verdorben waren, auszutauſchen. Zum zweyten Male abgereiſt, kamen wir eine halbe Stunde nachher vor einem Thurme von neun Etagen vorüber, der die Geſtalt eines abgeſtutzten Kegels hat. Er iſt ſchwarz, ohne Dach, und

ſcheint ſehr alt. Der Boden iſt platt, mit Hügeln untermiſcht. Die Berge ſind bald nahe, bald vom Fluſſe entfernt.

Als wir zu Touy-fong hielten, gingen wir in dieſen anſehnlichen Flecken. Die Straßen, wo man viel Krambuden findet, ſind mit Backſteinen und andern kleinen Steinen gepflaſtert. Wir traten in ein Haus, welches nicht übel ausſahe, und bemerkten, daß die Decke des erſten Saales kuppelförmig gebaut und recht gut gearbeitet war. In dem Hofe, welcher in der Mitte des Hauſes iſt, befinden ſich aufrechtſtehende Steine, worauf man den Namen und den Stand des Eigenthümers eingegraben hat. Die Holzbekleidung des Hauptzimmers iſt lackirt, und in einem der andern Gemächer ſieht man eine große Lampe hängen.

Mehrere Häuſer des Fleckens ſchienen uns eben ſo gut wie das, welches wir eben beſucht hatten. Die Chineſen zeigten uns eines, welches einem Mandarin gehörte, der ſich bereichert hatte; die Mauern daran ſind neu, die Thüren lackirt, allein wir hatten nicht Zeit hineinzugehen.

Die Wege außerhalb des Fleckens ſind mit Bäumen eingefaßt. An manchen Orten ſieht man Chineſen, welche Bambusſeile machen. Der Menſch, der ſie verfertigt, ſteht auf einem Gerüſte von zwölf bis funfzehn Fuß Höhe, und das Seil zieht ſich in dem Maaße, wie es geflochten iſt, herunter. Wenn es fertig iſt, legt man

es in ein Loch, worein man Urin gegoſſen hat, um es weichen zu laſſen. Die Einwohner des Fleckens blieben ganz ſtill, einige folgten uns, und ſchienen ſehr zufrieden, als wir ſtehen blieben, um ihre Häuſer zu betrachten. Der Boden in der Gegend umher iſt ſandig, röthlich, zuweilen gelblich. Des Nachmittags ſahen wir einen todten Körper auf dem Fluſſe ſchwimmen.

(21.) Die Gegend iſt bergig. Die niedern Orte ſind angebaut und mit Häuſern und mancherley Bäumen beſetzt.

Des Morgens ſahe ich Hunde, welche von einem auf dem Uferſande liegenden Leichname fraßen. Nachmittags kamen wir vor einem weit ſich ausbreitenden, aber halbzerſtörten Grabmale vorüber. Man ſieht auf dem höchſten Theile einen großen aufgerichteten Stein, zwey Mandarine und drey Thiere; weiter unten ſtehen zwey Pferde einander gegenüber. Alle dieſe Geſtalten ſind von Stein. Der Hügel, worauf dieſes Monument ſteht, iſt röthlich und gelblich; die Steine, woraus es beſteht, liegen in geneigten Schichten. Die Gegend wird immerfort ebener. Nachdem wir an einem Thurme von neun Stockwerken vorbeygefahren waren, welcher oben etwas hängt, legten unſere Fahrzeuge dicht am Ufer, nicht weit von der Stadt Tay-ho-hien an.

(22.) Von dem Orte, wo wir uns befanden, überſieht man einen Theil der Stadt und einen weißen Thurm: ein anderer ſtand dicht neben uns, allein dieſer war

klein, roth und dergeſtalt mit Geſtrippe bedeckt, daß man ihn für einen großen Baumſtamm hätte halten können. Immer iſt die Gegend dieſelbe, und zeigt von Zeit zu Zeit röthliche Hügel, deren höchſte Theile mit Fichten bedeckt, die untern aber zum Anbau beſtimmt ſind. Wir ſahen mehrere kleine Dörfer, Wachhäuſer und einige Gräber, welche nichts Merkwürdiges hatten; ein einziges war mit ſteinernen Geſtalten verziert, welche Pferde, Widder und Tiger vorſtellten. Wir bemerkten des Nachmittags ohngefähr dreyßig Kühe. Man findet am Ausgange eines Fleckens, Pe-kia-tſun genannt, eine Pagode, einen Triumphbogen, aus zwey gleichen Triangeln gebildet, deren Gipfel durch ein kleines Mauerwerk vereinigt iſt. Nicht weit davon befindet ſich ein Thurm, wovon nur zwey Stockwerke übrig ſind, mit einer außen befindlichen Treppe. Wir glaubten anfangs, er ſey ſehr alt; allein wir hörten, daß dieſe Ruinen neuerlich aus künſtlichen, von Kanton gebrachten Felſen erbaut worden ſey. Betrachtet man ſie nahe, ſo erkennt man dieſes freylich, denn das Werk trägt einen häßlichen Styl, und iſt zu mittelmäßig, um einen alten, von der Zeit zernagten Thurm vorzuſtellen.

(23.) Das Land iſt eben, von Hügeln durchſchnitten, man ſieht Häuſer und viele Bäume. Wir bemerkten nichts beſonderes, außer einen Thurm von neun Stockwerken, der auf einer Anhöhe ſtand, und eine Pagode, an deren Fuße ſich ein Quai befindet, der an dem Fluſſe ſich hinzieht, aus dem zwey kleine Waſſerſtreifen hervorgehen. Weiter hin iſt die Gegend dieſelbe,

allein man entdeckt Gebirge, vorzüglich bey Ouan-nganhien, wo wir anhielten. Die Häuſer dieſer Stadt ſind ſehr unſcheinbar, und ihr einziger Handel beſteht in Oehl, welches man aus den Körnern des Tcha-tchou bereitet, der in der ganzen Gegend umher wächſt. Die Gebirge im Angeſichte der Stadt ſind mit Fichten bedeckt, allein in den Tiefen ſtehen ſie doch in noch größerer Menge. Auf einem dieſer Berge ſteht ein Thurm von fünf Stockwerken. Jedes Stockwerk wird immer kleiner; die beyden erſten ſind breit und ſehr geneigt, die drey andern ſind es weniger. Der Thurm hat acht Seiten und gleicht einer Pyramide. Jenſeits der Stadt iſt der Boden ſehr bergig und waldig. Wir gelangten bald an einen Ort, der Mien-tſin-tang hieß, einem großen Thale gegenüber, welches ſich zwiſchen Höhen hinzieht, und worin man ein Dorf erblickt und eine kleine über einen Bach gebaute Brücke.

Nachdem wir ans Land geſtiegen waren, verfolgten wir den Weg, der ſich am Fuße der Gebirge hinzieht; dieſe öffnen ſich zuweilen, und bilden Thäler, worin man Reis und Rüben baut. Die Höhen ſind mit Oehlbäumen bedeckt. Auf einem Spatziergange erblickten wir blühende Orangenbäume.

(24.) Da der Fluß während der Nacht um acht bis neun Fuß geſtiegen war, ſo wurde die Strömung ſo heftig, daß es unſere Schiffer nicht wagten, ſich auf die Reiſe zu machen. Dieſer Verzug erlaubte uns, die benachbarte Gegend zu beſehen.

Da der ganz ebene Boden ſelten iſt, ſo bauen die Chineſen den Reis auf kleinen Flächen, welche am Fuß der Gebirge ſind, oder auf denen, welche, wenn gleich höher gelegen, dennoch leichter ſich durch Waſſer befeuchten laſſen, welches man von den Höhen dahin leitet. Die Berge ſind im Ganzen mit Fichten und Buſchholz bedeckt; allein da, wo das Land beſſer iſt, benutzt man es zum Anbau vom Tcha-tchou. Dieſes Geſträuch gleicht in den Blättern ganz dem Thee, nur ſind ſie dicker. Die Blüte iſt weiß und beſteht aus fünf Blumenblättern. Die Beere, die ſich daraus bildet, hat eine längliche Geſtalt, und verſchließt einige öhlige Kerne, woraus die Chineſen dadurch, daß ſie ſie auf dazu eingerichteten Mühlen zerquetſchen, Oehl gewinnen. Dieſe Mühlen werden durch ein großes Rad mit Schaufeln in Bewegung geſetzt, welches durch eine ſchwache Strömung des Waſſers getrieben wird, und welches wieder ein anderes bewegt, das horizontal in das Gebäude gepaßt iſt. Dieſes letztere Rad iſt durch vier Holzſtücke getheilt, welche ein wenig über den Umkreis hinaus gehen und an jedem ein kleines mit Eiſen beſchlagenes Rad tragen, welches in einer gleichfalls mit Eiſen beſchlagenen Rinne läuft, worein die Körner des Tcha-tchou zum Zermalmen gelegt werden. Wenn ſie dieſes hinlänglich ſind, und man alles Oehl ausgepreßt hat, dann machen die Chineſen durch eine Vermiſchung mit Stroh Arten von Brode daraus, deren ſie ſich ſtatt der Seife bedienen. Wir fanden in einer ſolchen Mühle einen ausgehöhlten Baumſtamm, der zur Kelter zu dienen ſchien; allein da Niemand zugegen war, konnten wir nichts darüber erfahren.

(25.) Der Weg geht zwiſchen Gebirgen fort, welche, bald nahe an dem Fluſſe hervortretend, bald entfernt ebene Plätze zwiſchen ſich laſſen, die die Chineſen benutzen. Die Höhen ſind mit Oehlbäumen bedeckt. In den Tiefen ſieht man Häuſer, Bambusgebüſche und mehrere Latanbäume.

Der Boden iſt röthlich, zuweilen gelblich. Die in geneigten Schichten liegenden Steine löſen ſich blätterweiſe ab; ſie gleichen dem Sandſtein, und zuweilen ſind ſie ſehr weich anzufühlen.

Wir hielten zu Ou-hio, welches nichts Merkwürdiges hat, außer zwey Brücken, die eine am Eingange, die andere am Ausgange des Fleckens. Die Pfeiler der erſten ſind von Stein und tragen Bohlen von Holz. Das Waſſer, welches unter dieſer Brücke fließt, kommt von den Gebirgen; es iſt klar und hell, und contraſtirt mit dem ſchmutzigen und gelblichen Waſſer des Fluſſes. Man bereitet hier Kalk, und viele Menſchen beſchäftigen ſich damit, Fahrzeuge davon zu beladen. Wir traten in eine Pagode, wovon ein Theil zu Erbauung eines Theaters gebraucht worden war. Es ſcheint, als ob man die Götter in China ein wenig gleichgültig behandele, denn ihre Wohnungen werden zu vielerley gebraucht, und dienen Reiſenden und Komödianten.

Das Land hinter dem Flecken iſt daſſelbe, doch an gewiſſen Orten ein wenig platter. Man kommt bey mehrern Wohnungen und einer waldigen Inſel vorbey, auf

welcher wir Thiere ſahen. Als wir in Leang-fou-tang, der am Ufer des Fluſſes liegt, angekommen waren, beſuchten wir dieſen Flecken, der ſeit kurzem ein Raub der Flamme geworden war, worüber man ſich aber nicht wundern darf, indem faſt alle Häuſer von Holz ſind; indeſſen baut man ſie doch von neuem auf die nehmliche Art. Wir ſahen mehrere blühende Orangenbäume.

Unſer Haushofmeiſter mußte hier Mundvorrath einkaufen, denn unſere Mandarinen hatten nicht dafür geſorgt, ſich dergleichen anzuſchaffen. Als unſere Schiffe ankamen, machten ſie uns auch ſchnell Platz und gingen auf die andere Seite des Fluſſes. Wir erſtaunten über dieſe ungemeine Artigkeit; allein wir wunderten uns nicht mehr, als wir hörten, daß wir für den Abend nichts zu eſſen hätten. Der Geſandte entſchloß ſich daher, nicht eher abzureiſen, als bis wir hinreichende Lebensmittel haben würden. Ich ſahe wieder einen auf dem Waſſer ſchwimmenden Leichnam.

(26.) Wir verließen den Flecken nicht eher, als nachdem wir ſo viel erhalten hatten, als wir für zwey Tage brauchten. Das Land iſt bergig, trocken und dürr, der Boden röthlich, gelblich und thonig. Man ſieht Gerſte, Reis, Rüben, Zuckerrohr und Oehlbäume. Die Dörfer ſind elend.

Wir gelangten an eine Stelle, wo der Lauf des Fluſſes durch Felſen gehemmt wird, allein wegen des hohen Waſſerſtandes bemerkten wir dieſe nicht. Die Leute,

welche die Schiffe zogen, hatten viel Mühe der Wege halber, welche entweder mit fettem, ſchlüpfrigem Schlamm bedeckt, oder von Zeit zu Zeit mit Bächen durchſchnitten waren, wodurch man ſchwimmen mußte. Diejenigen Chineſen, welche nicht ſchwimmen konnten, gingen auf die Schiffe zurück, um ſodann wieder auszuſteigen. Man wird durch die Schamloſigkeit der meiſten dieſer Leute ganz empört; genöthigt, ihre Kleidung abzulegen, um durch das Waſſer zu kommen, legen ſie jene nicht wieder an, und ziehen nackend die Schiffe, ohne ſich zu kümmern, ob ſie vor Häuſern oder Frauen vorbey kommen.

(27.) Nachdem man längs einer kleinen Inſel, einem Dorfe und einer Pagode hingefahren iſt, findet man keine Felſen mehr. Der Boden iſt immerfort bergig, allein endlich verſchwinden die Gebirge, und man erblickt nur wenig Hügel, wovon die meiſten terraſſenförmig bearbeitet ſind. Man ſieht Talgbäume, Bambus, Fichten und Oehlbäume. Der Anbau von Gerſte, Korn, Weitzen und Flachs iſt der gewöhnliche. Der Boden iſt im Ganzen röthlich-gelblich. Weiter vorwärts findet man einen Thurm von neun Stockwerken, und man gelangt bald zu einem Punkte, wo ſich beyde Flüſſe, Kan und Tchang, vereinigen. Von dieſem Orte aus erblickt man ein Wachhaus vor den Mauern und dem nördlichen Thore der Stadt Kan-theou-fou, links einen Quai, der am Fluſſe Tchang hinläuft, und über die Mauern ragend einen Thurm von neun Etagen und einer ganz ſeltſamen Geſtalt. Jede Etage iſt oben breiter als unten; demohn-

geachtet nehmen alle dieſe Etagen allmählich ab; das Mitteldach gleicht einem alten Hute von chineſiſchen Landleuten, und die Abdachungen gleichen den Krempen deſſelben.

Es befanden ſich viel Fahrzeuge auf dem Tchang; wir fuhren darüber, um in den Kan zurückzukommen, dann ging es an den Stadtwällen hin, welche gut unterhalten ſind, und auf einem in Terraſſen zerſchnittenen Boden ſtehen. Da mein Fahrzeug unter den letzten ankam, und das Wetter regnerig war, ſo war es mir unmöglich, Kan-tcheou-fou zu beſuchen, allein die beyden Holländer waren hineingegangen, und hatten die Mauern beſtiegen; ſie bemerkten aber von hier aus nichts Merkwürdiges, außer den Thurm, den ich ſo eben erwähnt habe.

(28.) Bey unſerer Abreiſe ſchifften wir an den Vorſtädten hin, wo man ſich mit der Erbauung von Schiffen beſchäftigte; und wir waren bereits eine geraume Zeit fortgeſchifft, als wir, nachdem wir durch ein großes Dorf gekommen waren, deſſen Einwohner Bambusſeile verfertigen, noch die Mauern der Stadt erblickten.

Man ſieht an den Ufern des Fluſſes ſehr ſchöne Bäume, Flieder, Fichten und Talgbäume. Der Boden iſt eben, einige nähere Hügel und entferntere Berge ausgenommen. Das Erdreich iſt immerfort röthlich. Das Land iſt ſchön, von Bächen durchſchnitten und mit kleinen Dörfern beſetzt, deren Häuſer ein ſehr gutes Anſehen haben.

Unter dieſen findet man auch große, welches Zuckerſiede-reyen ſind. Das Zuckerrohr war auf den Feldern ſchon gepflanzt, wo man Gerſte geerndtet hatte; es hatte faſt einen Fuß Höhe. Wir ſahen auch viele Büffel auf dem Lande.

Der Fluß macht ſehr viele Krümmungen und läßt mehrere Untiefen unbedeckt.

(29.) Der Boden iſt bergig und an manchen Orten platt. Die Hügel, welche oft am Rande des Fluſſes ſich erheben, ſind im Ganzen röthlich, und aus zwey großen, zehn bis zwölf Fuß dicken Schichten zuſammengeſetzt, welche ſich ſtark neigen.

Wir bemerkten einige Dörfer, bey denen Räder ſich befanden, beſtimmt, das Waſſer aus dem Fluſſe zu he-ben und auf das Feld zu führen.

Wir kamen an einem Thurm von ſieben Etagen und an einem andern von fünf vorüber, der ſehr alt und ohne Dach war. Dann erſt gelangten wir nach Nan-kang-hien. Dieſe Stadt iſt klein, aber ſehr gut gebaut. Die Umgebun-gen ſind gut angebaut, und man zieht hier Gemüſe. Wir ſahen an dieſem Orte nichts Merkwürdiges, außer einer ſchönen, dem Confucius gewidmeten Pagode. Die Bildſäule dieſes Philoſophen iſt nicht hier; man bewahrt bloß ſeine Schreibtafel, oder vielmehr ſeinen Namen daſelbſt auf. Dieſe Pagode wird nicht ſehr beſucht; man erkennt dies leicht aus dem Modergeruch, der einem beym Hineintreten

entgegen kommt. In dem Hauptſaale befindet ſich eine Kuppel, über welcher eine durchſichtige Laterne ſteht, worauf man die Koua (ſymboliſche Geſtalten) gemalt hat. In dem Vorhofe hat man über ein kleines Waſſerbecken eine Brücke von drey Bogen erbaut, und ein wenig weiter vorn drey Thore in Geſtalt eines Triumphbogens.

Ein wenig weiter hin findet man bey dem Fluſſe eine andere Pagode, allein ſie war verſchloſſen, und wir konnten ſie nicht beſuchen. Das Volk, welches uns beſchauen wollte, war ſehr zahlreich. Wir ſahen mehrere Frauen, von denen zwey recht hübſche nicht eben furchtſam ſchienen. Die Männer ſind nicht wohl gebildet.

(30.) Der Boden hat noch immer daſſelbe Anſehen. Man ſieht Bambus, Fichten, Flieder und Talgbäume. Die Häuſer ſind auf den Flächen erbaut, welche ſich zwiſchen den Hügeln befinden. Einige Dörfer ſtehen am Rande des Fluſſes. Wir ſahen bey einem dieſer Dörfer einen Thurm von ſieben Stockwerken und drey Räder, um das Waſſer zu heben; eines davon hatte zwey Reihen ausgehöhlter Bambusſtöcke an dem Umkreiſe. Um die Stärke der Strömung zu vermehren, und dieſen Rädern eine ſchnellere Bewegung zu geben, ſetzen die Chineſen eine Art von Pfahlwerk in den Fluß, welches die Hälfte deſſelben einnimmt; allein dieſes Pfahlwerk verfault, und die Schiffer, die es nicht mehr ſehen, ſtoßen unwiſſend darauf, und beſchädigen oft ihre Fahrzeuge. Dies begegnete dem Schiffe des Geſandten, aus dem man einen

einen Theil der Ladung nehmen mußte, um den Leck zu verſtopfen, der darin entſtanden war.

(1. May.) Der Boden iſt gar nicht verſchieden. Wir kamen an mehrern Dörfern vorüber, bey denen ſich einige Thiere befanden. Wir ſahen noch andere Räder; eines davon hatte einen Damm, der faſt den ganzen Fluß einnahm, ſo daß wir, da der andere Theil durch eine Untiefe geſperrt war, kaum hindurchfahren konnten. Man findet ſehr häufig ſolche ſeichte Stellen, von denen einige ganz unbedeckt ſind.

Die Häuſer, welche man auf dem Lande erblickt, ſind von Erde erbaut, mit Ziegeln gedeckt, und von ſchlechtem Anſehen. Man ſieht immer noch Zuckerſiede-reyen, deren Anzahl jedoch nicht mehr ſo groß iſt, als vorher. Das Land iſt bergig, die Ufer des Fluſſes ſind waldig. Wir fanden an einer Stelle mehrere dicke, ſehr hohe Felſen, in einer Linie ſtehend, und die Hälfte des Fluſſes einnehmend. Als wir uns Nan-ngan-fou näher-ten, entdeckten wir drey Thürme, den erſten zur Rech-ten, den zweyten, von fünf Stockwerken, auf einem Berge zur Linken erbaut, und einen dritten von derſelben Höhe, mit Bäumen umgeben, hinter einer Pagode ſtehend. Wenig Minuten darauf gelangten wir an denſelben Ort, wo wir auf der Reiſe nach Peking angehalten hatten.

(2.) Es war die Nacht über ſehr ſtürmiſch; der Regen fiel ſo heftig, daß der Fluß davon fürchterlich aufſchwoll, und die Strömung eine Menge Fahrzeuge mit

fortriß; das von unſern Köchen wurde eine Stunde weit fortgeführt, und nur mit vieler Mühe konnte man es zurückbringen.

Da die Mandarinen fürchteten, es möchte uns irgend ein Unfall begegnen, ſo veranlaßten ſie den Geſandten auszuſteigen, und wir kehrten in den nehmlichen Kong-kouan zurück, den wir auf der Hinreiſe bewohnt hatten. Hierauf ſahen wir uns in der Stadt um. Ihre Gaſſen ſind eng, mit Feld- und Backſteinen gepflaſtert, und mit unbedeutenden Buden beſetzt; mehrere Häuſer liegen im Schutte. Da der Fluß die Stadt durchſchneidet, ſo verbindet eine bedeckte Brücke beyde Theile; die Pfeiler ſind ſteinern, das Obere iſt von Holz, und auf jeder Seite mit Buden beſetzt, die von einem Ende bis zum andern gehen. Die Chineſen räumten eben den Schutt weg, der ſich in der Nacht gegen zwey Pfeiler geſetzt und ſie beſchädigt hatte. Die Mauern von Nan-ngan-fou ſind nicht ſehr hoch, die Thore unanſehnlich, und die Stadt ſcheint nicht außerordentlich bevölkert.

Da der Fluß ſeit dem Morgen um acht Fuß gefallen und der Weg frey war, ſo war es uns möglich, die nicht weit entlegenen Gebirge zu beſuchen. Man findet auf der halben Höhe derſelben einen Triumphbogen und mehrere andere Gebäude, welche zum Theil Götzenbilder, zum Theil Särge enthalten. Als wir auf den Gipfel bey dem Thurm gekommen waren, den wir auf der Hinreiſe bemerkt hatten, erblickten wir die ganze Stadt, die Vorſtädte und den gekrümmten Lauf des Fluſſes. Der Thurm

hat ſieben Stockwerke, er iſt von Backſteinen, und ohne Oeffnungen. Der höchſte Theil deſſelben neigt ſich ſtark. Die Gegend umher iſt mit Gräbern angefüllt. Bey der Rückkehr fanden wir eine Art von Erdbeeren, welche jedoch von fadem Geſchmack waren, wiewohl ſie uns einige Erfriſchung gewährten.

(3.) Wir erhielten ohne Schwierigkeit Pferde, und die Mandarinen trafen zum letzten Male ihre Vorkehrungen. Die Pferde, die ſie uns gaben, gehörten der Stadt, und Soldaten wurden befehligt, ſie zu beſorgen. Der Dienſt dieſer letztern beſchränkt ſich darauf, Depeſchen zu tragen und die Mandarinen zu begleiten; die, welche uns folgten, waren zu Fuß, und wir ritten im Schritte, um ſie nicht zu ermüden.

Als wir unſer Haus verließen, durchzogen wir einen Theil der Vorſtadt und dann längs den Stadtmauern hin. Der anfangs ebene Weg wendet ſich in der Folge zwiſchen mehrern Hügeln hin. Wir erblickten mehrere kleine Dörfer, bey denen wir Tabakfelder und neubepflanzte Reisfelder bemerkten. Der Weg wird in dem Maaße ſchmäler, wie man ſich den Gebirgen nähert; ſo wie man anfängt zu ſteigen, findet man ein Wachhaus, dann ein wenig höher ein zerſtörtes Gebäude, und bald gelangt man auf die Höhe des Berges Mey-lin, wo ein einfaches Thor die Provinzen Kiang-ſy und Kanton trennt. Im Herabſteigen erblickt man Häuſer, ein Wachhaus und eine Pagode, in deren Hauptgemache eine Statüe des Gottes Fo ſich befindet. Er ſitzt auf einer Blume; ſeine Haare ſind

klein und kraus; in einer Etage darüber befindet ſich die Statüe von Lao-tſe, und in einem andern Pavillon die Statüe des Confucius und mehrere Götzenbilder. Dieſe Pagode wird von einigen Bonzen bedient, welche uns ſehr wohl aufnahmen und Thee anboten. Nicht lange nachdem wir aus der Pagode getreten waren, begegneten wir einer Gruppe Chineſen und Coulis, welche ein tiefes Stillſchweigen beobachteten, und den Gouverneur von Nan-ngan-fou in ihrer Mitte hatten, welcher zwey Coulis prügeln ließ, weil er geſehen, daß ſie geſtohlen hatten. In dem Augenblicke, wo wir ankamen, hatte einer davon eben fünf und zwanzig Hiebe empfangen; er ſtand, von zwey Menſchen gehalten, auf; ſeine Schenkel aber waren ſo zerfleiſcht, daß er kaum gehen konnte. Der zweyte Chineſe war auf den Boden ausgeſtreckt; zwey Soldaten hielten ihm die Füße, ein dritter ſetzte ſich ihm auf den Rücken, und ein vierter ſchlug mit einem Bambus auf die nackten Schenkel des Leidenden los. Dieſer erhielt, als der weniger Schuldige, nur fünf Hiebe, worauf der Mandarin ſeinen Weg fortſetzte.

Der Weg auf der Seite des Gebirges nach der Provinz Kanton zu iſt nicht ſo ſteil, als auf der Seite von Kiang-ſy; er iſt zum Theil gepflaſtert, und geht zwiſchen mehrern Hügeln hin, an deren Fuße mehrere kleine Dörfer liegen. Nachdem wir zu Tchong-tchang-tang Erfriſchungen eingenommen hatten, ſetzten wir unſere Reiſe zwiſchen waldigen Höhen hin fort, deren Fuß zum Reisbau beſtimmt war.

Nunmehro öffnet ſich die Gegend, und man kommt bald nach Nan-ngan-fou, deſſen Gouverneur dem Geſandten entgegen kam. Wenn man durch das Stadtthor geht, erblickt man drey kleine Kanonen, welche auf Holzſtücken ſtehen, und weiter hin ein großes, dem Confucius gewidmetes Gebäude. Die Buden ſind nicht viel werth, und wir ſahen nicht eine von Bedeutung, ob wir gleich in der Hauptſtraße hin nach unſerm Kong-kouan gingen. Das Haus, wo wir wohnten, iſt geräumig, und dient zu den Prüfungen. Da wir nicht weit von dem Orte entfernt waren, wo wir unſere Schiffe erhalten hatten, ſo beſahen wir ſie zuvor. Das beſte hatten die Leute des Mandarins in Beſitz genommen, allein wir ließen die Aufſchrift abändern, und den Namen des Geſandten darauf ſetzen; auch beſtanden wir darauf, daß man uns ſtatt der für uns beſtimmten ſchweren und ſchlecht eingerichteten Schiffe leichtere und bequemere gab.

Als Herr Titzing angekommen war, erſchien der Stadtgouverneur, um ihm einen Beſuch zu machen. Dieſer Mandarin trug einen kryſtallenen Knopf und die Pfauenfeder, welche ihm der Kaiſer zur Belohnung für ſein gutes Verhalten in dem Cochinchineſiſchen Kriege gegeben hatte. Er ſchien ein ſehr rechtlicher Mann zu ſeyn, und hatte zwey Daumen an einer Hand.

Auf dem Uebergange über das Gebirge begegneten wir vielen Coulis, von denen mehrere kleine Kupfermünzen in die Provinz Kiang-ſy brachten. Man rechnet die Zahl dieſer Coulis auf zwey- bis dreytauſend, worunter

ſich auch Weiber befinden, welche ihre Laſten ſo gut tragen, als die Männer; außer dieſen Trägern aber ſieht man wenig Leute auf dem Lande, nicht einmal in der Stadt, welche doch ziemlich anſehnlich zu ſeyn ſcheint.

(4.) Der Gouverneur von Nan-hiong-fou begab ſich des Morgens zum Geſandten, um ihn in die Stadt zu führen. Wir traten zuerſt in den äußern Umkreis einer Pagode, wo man einen alten, innerlich ſehr beſchädigten, und gänzlich zerſtörten Thurm von neun Etagen erblickt.

Das erſte Gemach der Pagode enthält einen Pouſſa von bräunlichem Kupfer, mit gekreuzten Füßen ſitzend, Bruſt und Bauch ohne Bedeckung; der letztere Theil iſt glänzender, als das Uebrige der Figur, und hat dieſe Politur erhalten durch das Frottiren der Weiber, welche, um Kinder zu bekommen, den Beyſtand des Pouſſa anflehen, und ihm mit den Händen über den Bauch fahren. Hierauf ſieht man in einem andern Saale einen ſehr großen Gott, der, wie die Bonzen ſagten, ganz von Kupfer war. Da dieſe Statüe von einem Gitter und einer Balüſtrade umſchloſſen war, ließ ſich die Wahrheit dieſer Angabe ſchwer unterſuchen; allein, indeß die Prieſter anderwärts beſchäftigt waren, ſchlug ich mit meinem Rohre darauf, und fand, daß ſie nur von Holz war. An den Seiten des nehmlichen Saales ſtehen noch andere Gottheiten, unter denen manche ſind, welche wohl ſechs bis ſieben Arme haben. Der äußere Umkreis der Pagode enthält noch andere Gottheiten; allein man ſcheint nicht

viel mehr aus ihnen zu machen, denn die Chineſen legen Kalk, Steine und Holz an die Orte, wo ſie aufgeſtellt ſind.

Nachher beſuchten wir noch eine andere, dem Confucius geweihte Pagode. Dieſes Gebäude iſt nach demſelben Plane aufgeführt, wie das zu Nan-kan-hien, nur nach einem größern Maaßſtabe. In dem erſten Hofe befindet ſich ein Triumphbogen, eine Brücke mit drey Bogen über ein Baſſin gehend, und eine Gallerie, mehrere Steine mit Inſchriften enthaltend. Hierauf tritt man in einen zweyten Hof, der weit größer iſt, als der erſte, und worin ein ſehr feſtes Gebäude von zwey Stockwerken ſteht; die Balken deſſelben ſind ſehr dick, und man hat kein Holz daran geſpart. Drey Thore dienen zum Eingange in dieſen Pavillon, deſſen Tiefe die Statüe des Confucius, in einer Niſche ſtehend, einnimmt; ihm zur Seite ſieht man ſeine vornehmſten Schüler, worunter ſich der dritte Sohn des Philoſophen auszeichnet. Wenn man dieſen Pavillon verläßt, erblickt man zwey große Gebäude, parallel neben einander gebaut, welche hölzerne Tafeln enthalten, auf denen die Namen berühmter Männer zu leſen ſind.

Der Gouverneur begleitete uns auf unſerm ganzen Spatziergange; man kann ſagen, er war der beſte von allen Mandarinen, welche wir bisher geſehen hatten, denn er führte uns überall hin, wo es etwas Merkwürdiges zu ſehen gab, ließ uns Alles reichen, was wir bedurften, ſahe ſelbſt nach, ob man ſeine Befehle vollzogen

hatte; und nicht zufrieden damit, kehrte er noch in dem Augenblicke zurück, wo wir uns einſchifften, um dem Geſandten eine glückliche Reiſe zu wünſchen.

Unſere Fahrzeuge fuhren unter einer hölzernen Brücke hin, mit deren Ausbeſſerung man eben beſchäftigt war, und vor welcher wir das Jahr zuvor angehalten hatten; nicht weit davon ſieht man eine andere, zum Theil von Stein, zum Theil von Holz erbaut. Noch weiter hin, eine Stunde ohngefähr unterhalb der Stadt, findet man einen Thurm von fünf Stockwerken.

Das Land iſt ſchön; es iſt eben, mit einigen Hügeln untermiſcht, Gebirge in der Ferne. Erde und Steine haben eine röthliche Farbe. Die Höhen ſind zum Theil angebaut, und in den Tiefen ſieht man viele Pflanzungen, Bambus und Talgbäume.

Unſere Fahrzeuge gingen ſehr ſchnell, denn die Strömung begünſtigte uns. Wir hatten bloß unſern dritten Mandarin und den von Nan-hiong-fou bey uns. Unſere beyden erſten Führer waren bereits nach Kanton abgereiſt. Das Fahrzeug des Geſandten trug Flaggen von rother Seide, mit Drachen geziert; wenn es an Wachhäuſern vorüberfuhr, ſchlugen die Soldaten auf ihre Becken, und thaten drey Büchſenſchüſſe.

(5.) Der Boden iſt zum Theil platt, zum Theil mit Hügeln beſetzt, welche mit Oehlbäumen und Fichten beſetzt ſind. Die im Ganzen ziemlich fernen Gebirge

nähern ſich bisweilen dem Fluſſe; allein im letztern Fall iſt die den Gebirgen entgegenſtehende Seite des Ufers immer platt; und wenn auch an manchen Orten die Höhen den Fluß auf beyden Seiten umfaſſen, ſo giebt es doch zwiſchen denſelben immer Flächen, welche des Anbaues fähig ſind. Dieſe Gebirge zeigen die ſeltſamſten Geſtalten.

Das Land iſt immer ſehr hübſch. Die Häuſer liegen zerſtreut auf den Feldern, und von Zeit zu Zeit trifft man Wachhäuſer und kleine Dörfer, deren Einwohner ſich meiſtens mit dem Kohlenbrennen beſchäftigen. Man baut Gerſte, Reis und die krautartige Baumwolle.

Das Land wird auf einer Seite platter, je mehr man ſich Chao-tcheou-fou nähert. Ein Thurm von drey Stockwerken, welcher auf einer Anhöhe ſteht, und tiefer eine Art von großem Ofen, zu Signalen beſtimmt, kündigen die Nähe der Stadt an, vor welcher wir hielten, um die Schiffe zu wechſeln; bloß der Geſandte behielt das ſeinige, trotz des Widerſtandes der Mandarinen, welche ihm ein anderes, weniger bequemeres geben wollten. Da die Stadt nichts Merkwürdiges enthielt, ſo gingen wir gar nicht hinein. Ueberdies kam uns auch das Volk grob und unhöflich vor.

(6.) Die Gegend iſt immerfort bergig, allein in den Ebenen iſt das Land ſehr hübſch. Man findet von Zeit zu Zeit Häuſer und kleine Dörfer. Wir bemerkten eine Pagode von zwey Etagen und einen Thurm von

fünf; nachher gelangt man zu den Gebirgen von Tan-ſe-ky. Das Land wird alsdann ebener. Der Boden iſt trocken und thonig, und zuweilen röthlich. Man baut Getreide und Reis. Die Hügel ſind mit Fichten und Oehlbäumen bedeckt. Der Fluß macht mehrere Krümmungen, und bildet einige Inſeln, auf denen wir Thiere ſahen.

Unſere Fahrzeuge hielten des Nachmittags vor einem iſolirten Berge, welcher die Geſtalt eines Zuckerhutes hatte und ſich perpendikular am Ufer des Fluſſes erhob. Dieſer Berg mag ohngefähr fünf- bis ſechshundert Fuß Höhe und eine Baſis von mehr als dreyhundert haben; er beſteht aus grobem, grauem Felſen, der nur hier und da gelblich und weiß geädert iſt, und in geneigten Schichten liegt, die ſich blätterweiſe ablöſen. Gegen den Fuß des Berges zu findet ſich eine große Spalte, worein die Bonzen eine der Göttin Kou-niang oder Konan-yn geweihte Pagode erbaut haben; man muß indeſſen ſehr nahe ſeyn, um ſie erkennen zu können, denn in einiger Entſernung verliert ſie ſich in der Maſſe des Gebirges. Man ſteigt auf einer ſteinernen Treppe hinauf, und findet zwey Kapellen, eine über der andern; die Göttin ſelbſt wohnt in der höchſten. Dieſe Pagode iſt gut unterhalten, und ſteht bey den Chineſen in großer Verehrung. Sie iſt ſehr alt, und ihre Erbauung fällt faſt tauſend Jahre zurück, unter die Dynaſtie der Tang. Fünf Bonzen wohnen in dieſer Pagode, und tragen große Sorge dafür; ſie haben zwey kleine Fahrzeuge, um damit bey den Chineſen, welche auf dem Fluſſe reiſen, Almoſen einzu-

ſammlen; die letztern ſchlagen jedesmal, wenn ſie an den Weg kommen, auf ein kupfernes Becken.

Wir blieben den Abend zu Jin-te-hien.

(7.) Erſt ſpät verließen wir die Stadt wieder, weil die Mandarinen unſern Schiffern ihren Lohn ſehr lange vorenthalten hatten. Man ſieht im Abgehen mehrere Häuſer, zwey Pagoden und weiter hin einen Thurm von neun Stockwerken. Der Boden iſt immer bergig. Die Flächen, welche ſich entweder vor oder zwiſchen den Anhöhen befinden, ſind mit Reis und Getreide beſäet. Ein iſolirter Berg, von der Geſtalt eines Zuckerhutes, am Ufer des Fluſſes zeigt die Art und Weiſe, wie die Chineſen ihre Steinbrüche bearbeiten. Sie nehmen die Steine von oben herab weg, und ſchon iſt ein guter Theil des Berges verſchwunden. Man findet von Zeit zu Zeit Wohnungen und Wachhäuſer; dann bilden die Gebirge einen engen Paß, an deſſen Eingang eine Pagode auf einem Hügel ſteht. In dieſem ſchmalen Paſſe ſind die Ufer zum Theil mit Bambus bedeckt, mehrere Thäler mit Wohnungen erfüllt, erſtrecken ſich zwiſchen waldigen Bergen und Hügeln hin, von denen eine große Menge von Bächen ſich mit Geräuſch herabſtürzt und die Schönheit dieſer wilden Landſchaft erhöht. Wenn man dieſen Durchgang hinter ſich hat, findet man Felſen mit dem Waſſerſpiegel gleich, die einen Theil des Fluſſes verſperren; das Land öffnet ſich dann, und wird platter; die Gebirge ſtehen mehr hinterwärts, und verlängern ſich in ſanftem Abhange bis zum Uferrande, indem ſie große

Flächen bilden, auf denen man Häuſer und verſchiedene Pflanzungen erkennt.

Ich glaube ſchon bemerkt zu haben, daß nur wenig Wohnungen an den Ufern der Flüſſe ſtehen; die meiſten ſind entfernt davon, wahrſcheinlich um vor Räubern ſicher zu ſeyn.

Wir ſahen des Nachmittags mehrere von Chineſen geführte Holzflöße vorbeyfahren. Es ſtehen einige elende Hütten darauf, worein ſie ſich zur Nachtzeit begeben. Dieſe Flöße haben nichts beſonderes, ſondern beſtehen bloß aus einer Menge von Bäumen, welche an einem Ende durchbohrt und mit Bambusflechten zuſammengebunden ſind.

(8.) Als wir außen vor der Stadt Tſin-yuen-hien angekommen waren, verweilten wir uns bloß ſo lange, als nöthig war, um Lebensmittel einzunehmen. Die Häuſer, welche an den Ufern des Fluſſes erbaut ſind, ſcheinen ſehr gewöhnlich zu ſeyn, und man erblickt nichts Merkwürdiges, außer eine Pagode, einen Thurm von fünf Stockwerken, und weiter hin einen andern von neun. Als wir weiter vorwärts kamen, fuhren wir an mehrern Häuſern und vor einem Wachhauſe vorüber, deſſen Beſatzung auf einem Fahrzeuge zu uns kam, um uns ein Concert auf ihren Muſchelhörnern zu geben.

Der Fluß iſt breit und bildet mehrere kleine Inſeln. Das Land iſt eben, jedoch mit Hügeln abwechſelnd, von

denen ein Theil unfruchtbar, der andere bebaut iſt. Die Gebirge ſind mehr oder weniger entfernt. Der Boden iſt röthlich; man baut Getreide, Reis und Zuckerrohr. Man bemerkt einige Büffel auf den Feldern. Die Häuſer ſind größtentheils von Stroh, nur wenige von Backſteinen.

Als wir an einem Wachhauſe vorüberzogen, kamen mehrere Soldaten heraus und ſtellten ſich in eine Reihe. Der eine trug eine große grüne Flagge, in deren Mitte die Welt nach den Begriffen der Chineſen gemalt war.

Die Wachhäuſer dieſer Kantone unterſcheiden ſich ſehr von denen, welche wir in der letzten Provinz geſehen hatten. Ein kleines Gebäude von Backſteinen mit zwey Etagen ſteht an der Stelle der kleinen hölzernen Häuſer, die auf vier ſehr großen Pfählen ruhen.

Nicht weit von dem nehmlichen Wachhauſe fanden wir ein Fahrzeug mit mehrern Soldaten; ſie bließen auf ihren Muſchelhörnern, thaten drey Büchſenſchüſſe, warfen ſich auf die Knie, und machten ihr Kompliment, indem das Schiff des Geſandten vorüberfuhr. Einer von unſern chineſiſchen Soldaten antwortete ihnen, und nun ſtanden ſie auf. Dieſe Begrüßung wurde allemal wiederholt, ſo oft wir an einem Wachhauſe vorüberzogen.

Wir ſahen den Nachmittag mehrere Dörfer, Ziegelöfen und einen alten, auf einer Anhöhe ſtehenden

Thurm, weiter hin eine große Menge Maulbeerbäume. Dieſe Geſträuche waren nicht höher, als drey bis vier Fuß, denn die Chineſen ſchneiden ſie alle Jahre dicht an der Erde ab; ſie haben ſehr viel Zweige, und treiben eine Menge Blätter; allein die letztern ſcheinen ſehr dick und grob zu ſeyn.

Des Abends fiel ein junger Holländer von ſechzehn Jahren, ein Bedienter des Herrn Vanbraam, in den Fluß, indem er von einem Fahrzeuge zum andern gehen wollte. Da die Strömung ſehr heftig war, ſo verſchwand er ſogleich, und aller Nachforſchungen der chineſiſchen Soldaten ungeachtet, war es nicht möglich, ihn wieder zu finden.

(9.) Wir befanden uns des Morgens zu San-chouy-hien; allein wir ſahen nichts weiter davon, als den Thurm, welcher neun Etagen hat. Das Land iſt von nun an gut angebaut, und wird platt und eben; die Zahl der Hügel vermindert ſich, und die Gebirge treten mehr in die Ferne. Der Boden iſt ſandig. Man erblickt mehrere Felder mit Flachs, der ſehr dick geſäet wird; andere noch ſind mit Maulbeerbäumen beſetzt, welche linienweiſe geſetzt ſind; Weiber pflückten gerade damals die Blätter davon ab. Nachdem wir bey mehrern Wohnungen vorübergefahren waren, worin Backſteine und Ziegel bereitet werden, hielten unſere Fahrzeuge bey dem Dorfe Ouang-tſe-kang, um die Zeit der Fluth zu erwarten, damit wir über die Untiefen kommen

konnten, welche die Fahrt auf dem Fluſſe ſehr behindern. Wir fanden hier einen kleinen Mandarin, der von Seiten des Polizeyoberhauptes der Stadt Kanton abgeſandt war, um den Geſandten zu bekomplimentiren, und ihn mit zwey bewaffneten und mit ſeidenen Flaggen gezierten Galeeren zu begleiten.

Als das Waſſer hoch genug war, ging unſer Weg längs einem ſteinernen Damme, der ſehr ſchlecht gebaut war, und einem großen Dorfe hin, bey welchem ſich Kalk und Ziegelöfen befanden. Wir ſahen darauf ſehr anſehnliche Holzflöße, zuſammengeſetzt aus einer unendlichen Menge kleiner Stücke, ſo daß ſie ohngefähr zwey bis drey Fuß dick waren. Die Chineſen bauen auf dieſe Flößen Baraken von Stroh, worein ſie Reis legen; ſie haben eine koniſche Geſtalt, und mögen ſieben bis acht Fuß Breite und ſechs bis ſieben in der Höhe haben. Das Haus des Wächters, aus Bambus gebaut und mit Matten bedeckt, ſteht in der Mitte, und hoch genug, um Alles zu ſehen, was außen vorgeht. Mehrere an den Seiten ſtehende Chineſen leiten dieſe Flöße, welche oftmals fünf bis ſechs hundert Meilen weit herkommen. Wenn ſie nach Kanton kommen, verkaufen ſie den Reis und das Holzwerk, und nehmen dafür Geld oder andere Waaren mit zurück.

Wir kamen den Abend durch Fo-chan, einen anſehnlichen, nicht weit von Kanton entlegenen Flecken. Man ſieht, wenn man hineinkommt, Werkſtätten und Maga-

zine von Backſteinen und Kalk; die Häuſer ſind groß, wohlgebaut und in einer Linie längs dem Fluſſe hin, nur an manchen Orten ſtehen ſie in größerer Anzahl, und hier befinden ſich auch einige kleine Quergaſſen. Es ſind zwey Zölle in dieſem Flecken, der eine im dritten Theile ſeiner Länge, der andere an dem Orte, wo der Fluß ſich theilt und nach Norden und Oſten fließt; dieſes letztere Gebäude iſt ſehr ſchön, gut unterhalten und nicht weit von einer Pagode entfernt.

Wir ſchifften vor einer großen Anzahl von Fahrzeugen vorüber, welche alle dicht neben einander ſtanden, und den öffentlichen Mädchen zum Aufenthalte dienen. Sie blieben immer außen, um uns recht zu betrachten. Wir brauchten eine und eine halbe Stunde, um durch Fo-chan zu kommen; allein da uns die Fluth entgegen war, gingen unſere Schiffe nur ſehr langſam. Die Länge des Fleckens mag ohngefähr eine Stunde betragen. Die Miſſionaire haben viel von dieſem Orte geſprochen, und, wie ich glaube, ſeine Bevölkerung gar ſehr übertrieben.

Fo-chan iſt ſehr weitläuftig, allein ſeine Häuſer haben nicht viel Tiefe, denn wir ſahen das freye Feld durch die Räume, welche zwiſchen ihnen ſind. Was wir von den Einwohnern ſahen, beweiſt nicht, daß ſie ſehr zahlreich wären; überdies muß man alle Schiffsleute davon abziehen, deren es eine große Menge giebt, und wo-

von die meiſten nicht in den Flecken gehören, ſondern anderwärts herkommen.

Nicht lange nachdem wir Fo-chan verlaſſen hatten, und unſern Weg in einer ſehr dunklen Nacht fortſetzten, fingen auf einmal die Chineſen an, ein Geſchrey zu erheben, auf ihre kupfernen Becken zu ſchlagen, und die Soldaten bließen auf ihren Muſchelhörnern; ſogleich zündeten alle Schiffe ihre Laternen an. Dieſe ganze Bewegung wurde veranlaßt, um einen armen Chineſen zu fangen, der, die dunkle Nacht benutzend, ſich leiſe in ſeinem Kahne näherte, um etwas zu entwenden zu ſuchen; unglücklicherweiſe war er von den Soldaten bemerkt worden, welche, nachdem ſie alle Feuer hatten auslöſchen laſſen, dieſe nicht eher wieder anzündeten, als in dem Augenblicke, wo der Ungeſchickte von allen Seiten umringt, und in die Unmöglichkeit verſetzt zu entfliehen, arretirt wurde.

Als wir bey den Blumengärten angekommen waren, welche ſich nicht weit von Kanton befinden, fanden wir die Hanniſten, die zum Geſandten in das Fahrzeug ſtiegen. Einen Augenblick nachher ließ unſer dritter Mandarin Herrn Titzing bitten, ſeine Reiſe bis nach Kanton fortzuſetzen, wo der Gouverneur der Stadt ihn erwartete; allein da unſere Schiffe erſt eine Stunde nach Mitternacht eintrafen, ſo fanden wir Niemanden.

(10.) Wir ſtiegen des Morgens ans Land ohne alle Ceremonie, und auf dieſelbe Art, wie dies geſchicht, wenn

man von Macao kömmt. Man lud die Fahrzeuge aus und brachte die Sachen in die holländiſche Faktorey. Mit vielen Umſtänden trugen in der Frühe die Chineſen den Brief des Kaiſers herbey; der Geſandte nahm ihn an, und machte die gewöhnliche Begrüßung. Wir brachen alle des Nachmittags auf, um uns auf die andere Seite des Fluſſes in einen Garten zu begeben, welcher den Hanniſten gehörte. Es zeigte ſich kein Chineſe, als der Geſandte in das Fahrzeug ſtieg, nur einige Kaufleute nahten ſich ihm, als wir über den Fluß fuhren, und die Soldaten beyder Galeeren, vor denen wir vorüberfuhren, ſchlugen auf ihr kupfernes Becken, und ſchoſſen dreymal.

Auf der andern Seite des Fluſſes angelangt, machten ſich der Geſandte und Herr Vanbraam ſogleich in Begleitung der Hanniſten auf den Weg, indeß wir in dem Fahrzeuge zurückblieben. Kurz darauf ſahen wir den Brief des Kaiſers mit vieler Feyerlichkeit und unter Vortritt gelbgekleideter Chineſen, welche eine Art von dicken Stäben in den Händen trugen, vorübergetragen werden. Man legte dieſen Brief in einem Saale nieder, wohin die Herren Titzing und Vanbraam geführt wurden, und wo ſie die gewöhnliche Begrüßung in Beyſeyn des Tſong-tou, des Fou-yuen und des Hopou machten, die ſich hierauf entfernten und nur den dritten Mandarin zurückließen, der uns nach Peking begleitet hatte, und der nebſt den Hanniſten und andern niedern Beamten zum Mittagsmahl und der Komödie blieb, die man uns gab.

Unter den Schauſpielern befand ſich ein junger Mann von ſo angenehmer Bildung, daß man ihn für eine Frauensperſon halten konnte, wenn er ſo gekleidet war; auf unſerer ganzen Reiſe hatten wir wenigſtens kein ſo hübſches Frauenzimmer geſehen. Dieſer Schauſpieler, der viel Geld verdient hatte, theils dadurch, daß er geſpielt, theils daß er die Lüſte der Reichen und Vornehmen befriedigt hatte, wünſchte ſehnlichſt, ſein Gewerbe aufzugeben, um ſein Vermögen ruhig genießen zu können; allein weil ſein Stand in China ſehr verachtet iſt, wagte er es nicht, ihn zu verlaſſen, aus Furcht von den Mandarinen beunruhigt zu werden. Der Geſandte entfernte ſich um fünf Uhr, ohne daß jemand ſich zu ſeiner Begleitung erbot.

(11.) Da der Mandarin, der für die Geſchenke ſorgen mußte, die wir zu Peking und in den andern Stadten erhalten hatten, dieſe des Morgens dem Geſandten zugeſtellt hatte, ſo waren wir außer aller Verbindung mit den Chineſen, und die Geſandtſchaft hatte ihr Ende erreicht.

Auf dieſe Weiſe endigte ſich eine Unternehmung, welche, ſo wie die Mandarinen und vorzüglich Herr Vanbraam äußerten, einzig und allein aus Gefälligkeit gegen den Tſong-tou von Kanton ausgeführt worden war, der folglich dafür hätte dankbar ſeyn und den Geſandten bey ſeiner Rückkehr von Peking mit mehr Auszeichnung empfangen ſollen. Allein die Chineſen glauben den Frem-

den ſchon eine große Ehre zu erweiſen, wenn ſie ihnen das ungeheure Glück verſchaffen, ihre Ehrfurcht dem Kaiſer bezeigen zu dürfen. Ein auf die Geſandtſchaft ſich beziehendes Edikt *) und die Befreyung von den Abgaben für das Schiff, welches den Geſandten herbeygführt hatte, ſchienen ihnen mehr, als genug, um die Holländer für die Beſchwerden und Koſten, welche ſie gehabt hatten, zu

*) Kaiſerliches Edikt, erlaſſen den erſten Tag des zwölften Mondes (22. December 1794.) des neun und funfzigſten Jahres der Regierung Kien-longs.

Als das letzte Jahr ein engliſcher Geſandter nach Peking gekommen war, um mir Geſchenke zu überbringen, ſo gaben ihm die Vicekönige und Gouverneure der Provinzen, meinen Befehlen gemäß, glänzende Feſte. Aufgemuntert durch dieſe Beweiſe des Wohlwollens, ſandten die Holländer, trotz der Entfernung der See, gleichfalls dieſes Jahr einen Geſandten mit Geſchenken. Warum haben ihn alſo die Vicekönige und Gouverneure der Provinzen nicht mit denſelben Ehrenbezeigungen empfangen? Iſt er nicht ſo gut, wie der engliſche, ein europäiſcher Geſandter? Verpflichtet uns nicht die Urbanität unſerer Sitten, dem holländiſchen Geſandten eine ähnliche Aufnahme angedeihen zu laſſen? Wird er ſich nicht mit Grund beſchweren können, wenn er einen Unterſchied wahrnimmt zwiſchen der Behandlung, welche die Engländer erfahren, und der, welche ihm erwieſen wird? Ich will daher, daß man, um ihn für das zu entſchädigen, was man bis jetzt unterlaſſen hat, ihn bey ſeiner Ankunft zu Peking mit den größten Ehrenbezeigungen empfange. Die Vicekönige und Gouverneure der Provinzen ſollen dem holländiſchen Geſandten bey ſeiner Rückkehr dieſelben Ehrenbezeigungen, wie dem engliſchen, erweiſen. Ich will, er ſoll erfahren, daß, als ich vernahm, daß er ſehr weit hergekommen ſey, um mir zu huldigen, ich befohlen habe, er ſolle

entſchädigen. Ueberdies wußten auch die Mandarinen recht wohl, daß die holländiſche Geſandtſchaft nicht geradezu aus Europa kam, ſondern bloß von Batavia abgegangen war. Dieſe Kenntniß und ihre ungünſtigen Vorurtheile gegen Alles, was mit dem Kaufmannsſtande zuſammenhängt, mußten ihnen eine minder vortheilhafte Idee von der Geſandtſchaft beybringen; eine Idee, worin ſie durch den Verkauf verſchiedener Uhren unterwegs noch beſtärkt wurden; ein Handel, von dem freylich der Geſandte nichts wußte, der aber doch ſehr unklug, oder wenigſtens ſehr inconſequent war; ſo wahr iſt es, daß man bey einer ſo wichtigen Unternehmung — ſey die Veranlaſſung dazu, welche ſie wolle — Alles vermeiden muß, was den mindeſten Anſtrich von Handel hat, vorzüglich bey einem Volke, welches den Handel nicht ehrend findet. Ob gleich Herr Titzing durch ſein offenes, rechtliches und geſelliges Betragen, durch ſein edelmüthiges Bezeigen in Geſchäften, ſowohl unterwegs, als zu Peking, ſich die Achtung der großen Mandarinen erworben hatte, ſo gelang es ihm doch nicht, ihre Denkungsart umzuſtimmen, wobon man ſich leicht durch das, was wir

auf eine glänzende Weiſe empfangen werden, und daß, wenn dieſe nicht Statt fand, bloß die Schnelligkeit Urſache war, womit er ſich nach Peking begab; allein bey ſeiner Rückkehr ſoll er unterwegs kaiſerliche Feſte bekommen.

Wenn der holländiſche Geſandte dieſe meine Befehle vernehmen wird, ſo wird er ſich gewiß außerordentlich darüber freuen. Auch befehle ich, daß dieſes Edikt öffentlich bekannt gemacht werde.

vornehmlich zu Kanton erfuhren, überzeugen kann. Eine Geſandtſchaft an ein fremdes Volk zu ſchicken, iſt eine ſehr leichte Sache; allein nicht ſo leicht iſt es, einen paſſenden Geſandten zu wählen; und da die Holländer einen gefunden hatten, der mit den Sitten und Gewohnheiten der Aſiaten vertraut und gewohnt war, mit ihnen zu unterhandeln, ſo war es unnütz, ihm noch einen zuzugeſellen, der bey allem Verſtande und aller Liebenswürdigkeit doch nicht Feſtigkeit des Charakters und paſſende Eigenſchaften genug für ſeinen Poſten beſaß.

Wenn, wie man geſehen hat, die Chineſen die Fremden, welche nach China kommen, ein wenig gleichgültig behandeln, ſo ſorgen ſie doch dafür, daß ihnen kein Unfall begegne, und verſichern ſich vorzüglich davon, daß ſie ihr Reich wirklich verlaſſen. Daher wurde auch Herr Titzing bey ſeiner Abreiſe von Kanton, nachdem er von dem Tſong-tou und den vornehmſten Mandarinen Abſchied genommen hatte, bis nach Macao von drey Offizieren begleitet. Und als ich mich im Januar 1796 einſchiffte, meldeten dieſes die Kaufleute der Regierung, bloß aus dem Grunde, weil ich in Peking geweſen war.

Dieſes iſt der treue Bericht von allem dem, was ich während meiner Reiſe in China erfahren habe. Dieſer Bericht iſt freylich ein wenig trocken; allein ich glaubte, mich auf ein bloßes Tagebuch beſchränken zu müſſen, ſo wie auf eine kurze Erzählung der Begebenheiten, ohne

fremde Fakta hinzuzufügen, oder die Bemerkungen einzumiſchen, welche ich während meines langen Aufenthaltes in dieſem Lande angeſtellt habe. Dieſe Bemerkungen habe ich lieber zuſammen, und allein unter mehrere Kapitel vertheilt, dem Leſer vorlegen wollen, damit er leichter das, was ihn beſonders intereſſirt, auffinden könne.

Ende der Reiſe nach Peking.

Reiſe

nach

Peking, Manila und Isle de France

in den Jahren

1784 bis 1801.

Zweyter Theil.

Reiſe nach Isle de France und Manila.

Nachdem ich meine Reiſe nach Peking vollendet hatte, und da ich mich jetzt gerade geſchäftsfrey und ſeit 1793 aller Nachrichten aus Europa und von der Küſte Indiens beraubt ſahe, und auch keine hoffen durfte, weil jede Handelsoperation nach China von Seiten der Franzoſen durch den Krieg unterbrochen war, ſo faßte ich den Entſchluß, eine Reiſe nach Isle de France zu machen, um dieſe Kolonie kennen zu lernen, und zu ſehen, ob es mir nicht möglich ſeyn würde, eine günſtige Gelegenheit zu finden, um, ehe ich nach Kanton zurückkehrte, nach Manila gehen zu können. Das war denn freylich der längſte Weg; allein ich brauchte Geld, wovon ich ſeit 1793 nichts erhalten hatte; die Hoffnung, mir dergleichen zu verſchaffen, und vorzüglich das Verlangen, zwey ſo wichtige Kolonien zu beſuchen, entſchieden meinen Entſchluß.

Ich reiſte daher den 13. Januar 1796. auf einem amerikaniſchen Sloop von vier und neunzig Tonnen,

begleitet von fünf andern Schiffen derſelben Nation, von Wampou aus, und den 14. ſegelten wir mit gutem Winde vor Macao vorüber; allein jener blieſs, nach und nach ſich verſtärkend, endlich mit ſolcher Heftigkeit, daſs wir dadurch mehrere Tage ſehr ſchlechtes Wetter hatten.

Obgleich die Strömungen in den chineſiſchen Gewäſſern nach Weſten gehen, erkannten wir doch nichts von Pulo-Sapate noch von Pulo-Condor, und das erſte Land, welches wir erblickten, war das von Pulo-Aor, welches wir den 22. umſchifften. Wir ankerten den 24. unterhalb Monopin, und ſegelten den andern Tag, mit Hülfe der nach Süden gehenden Strömungen, in die Meerenge von Banca. Beym Ausgange derſelben fuhren die ſechs amerikaniſchen Schiffe, alle in eine Linie geſtellt, längs der weſtlichen Küſte von Lucepara hin, und da uns dieſe Inſel nördlich blieb, ſteuerten wir nach Süden viertel Süd-Oſt, nach Süden und Süd viertel Süd-Weſt, in der Richtung auf die Beyden Schweſtern, und uns wohl hütend, auf den Steuerbord zu legen, da, wo es Sandbänke giebt.

Den 30. ankerten wir bey der Nord-Inſel, welche wir den 1. Februar verlieſsen, in der Hoffnung, den nehmlichen Tag aus der Meerenge de la Sonde zu kommen; allein da in dem Augenblicke, wo wir herauszufahren gedachten, Weſtwind geworden war, und dieſer mit der gröſsten Heftigkeit wehte, ſo muſsten wir unterhalb Sambouricou Schutz ſuchen, und es vergingen zehn Tage, ehe wir herauskamen.

Den 12. Abends erkannten wir die Weihnachts-Inſel, und in der Nacht befanden wir uns auf der Höhe derſelben. Dieſe in der Mitte hohe Inſel iſt bewaldet und von anſehnlichem Umfange. Die Winde wandten ſich erſt den 18. Februar nach Süden herum; hierauf wehten ſie aus Süd-Süd-Oſt und Süd-Oſt, und begleiteten uns bis nach Rodrigues, welches wir den 14. May erkannten. Einen Theil des 15. hatten wir Windſtille. Den 16. entdeckten wir die Höhen von Isle de France, und den 17. Mittags ankerten wir im Hafen, nicht ohne Mühe, denn der Wind wehte hier beſtändig von Süd-Oſten her.

Der Anblick von Isle de France von der Seeſeite iſt maleriſch, und man erblickt überall Gebirge, wovon die bedeutendſten die von Pitrebot, oder Pieter-Both, und von Pouce ſind. Das erſte verdankt ſeinen Namen einem Holländer, das andere der Geſtalt eines Felſens, der auf der Höhe eines Berges ſteht, und einem Daumen gleicht.

Pitrebot gleicht einem Zuckerhute; auf ihm ſteht ein Felſen von der Geſtalt eines umgekehrten Kegels, welches von weitem eine ganz außerordentliche Wirkung auf das Auge macht. Dieſer Felſen ſcheint nicht beträchtlich, demohngeachtet ſoll er auf dem Gipfel faſt 60 Fuß breit ſeyn.

Die Gebirge von Isle de France ſind nicht ſehr hoch. Herr de la Caille giebt ihnen nicht mehr als 400 und einige Toiſen über der Meeresfläche. Diejenigen,

welche nahe am Hafen ſind, haben gröſtentheils gar keine Bäume. Der Boden rings herum iſt dürr und faſt ganz mit Steinen bedeckt.

Ich blieb auf Isle de France bis zum 17. July, wo ich ſie auf einem amerikaniſchen Schiffe verließ, um mich nach Manila zu begeben, und dann nach Kanton zurückzukehren. Den andern Tag Nachmittags um ein Uhr erblickten wir Bourbon; allein da unſer Kapitain, der nie auf dieſe Inſel gekommen war, fürchtete, er möchte vor Saint-Denis vorbeyſegeln, ſo legte er des Nachts bey. Wir büßten dadurch ſehr viel ein, und konnten nun nicht vor dem 21. Nachmittags nach Saint-Paul kommen. Den andern Tag wollten wir mit gutem Winde Bourbon umſegeln; allein es gelang uns nicht, und wir kamen unter den Wind der Inſel, welche wir den 23. mit Südoſt-Winde aus dem Geſichte verloren. Er begleitete uns bis zum 27. und 28. Gr. ſüdl. Breite, und wandte ſich dann nach Norden, hierauf unter dem 30. und 31. Gr. ſüdl. Br. nach Weſten und Weſt-Südweſt äußerſt heftig und mit Stößen wehend. Sobald wir anfingen, die Höhe zu gewinnen, und unter den 29. Breitegrad kamen, wurde der Wind ſchwächer und wehte fortwährend aus Weſten Weſt-Nordweſt und Nordweſt bis zum 17. Auguſt; dann erreichten wir den 26. und 27. Grad und hatten Südweſt, Süd und Südoſt, endlich vom 20. bis zum 27. Oſt und Nordoſt. Dieſe widrigen Winde, verbunden mit den Strömungen, waren die Urſache, warum wir die Meerenge de la Sonde verfehlten, und ſtatt an den Eingang derſelben zu gelangen,

uns den 30. Auguſt vor der Inſel Engauno (Trugs-inſel) befanden. Genöthigt, bald rechts, bald links zu fahren, um die Höhe zu gewinnen, ſegelten wir dann bis zum achten Grade ſüdlicher Breite nach einem gewiſſen Striche fort. Endlich den 8. September liefen wir mit günſtigem Winde in die Meerenge de la Sonde ein, und warfen den Tag darauf zu Anieres Anker.

Ich habe bemerkt, daß die Strömungen längs der Küſte von Sumatra nach Südoſten gehen, d. h. in die Meerenge; allein ſobald man ſich vom Lande entfernt, gehen ſie nach Weſten, Nordweſten und Nord-Nordweſten. Daher muß man ſich auch hüten, auf der Höhe zu laviren, vorzüglich wenn man ſich mitten im Kanal befindet; wir verloren dadurch zwey Mal das Land aus dem Geſichte, ob wir uns gleich ſchon auf der Höhe der Inſel Candi befanden.

Wir verließen Anieres den 10. und fuhren den 14. in die Meerenge von Banca, aus der wir den 15. mit einem hübſchen Küſtenwinde, der uns ſogar gegen die Strömung zu ſegeln erlaubte, die hereinwärts ging, herauskamen.

Den 18. um vier Uhr Nachmittags befanden wir uns auf der Höhe von Pulo-Aor; die Strömungen gingen nach Oſten.

Den 22. erblickten wir Pulo-Condor. Wir erkannten den 30. Pulo-Luban, und in der Nacht legten wir uns auf die Höhe unterhalb der Spitze Mirabelle, nachdem wir von der Meerenge de la Sonde an Südoſt-, Süd-, Süd-Südweſt-, Südweſt-, Süd-, Weſt- und Südweſt-Wind gehabt hatten.

Den 1. Oktober um fünf Uhr des Morgens machten wir uns ſegelfertig, und gingen zwiſchen der Monja und der Corregidors-Inſel durch. Die Monja iſt ein iſolirter Felſen, an dem man ſehr nahe hinſegeln kann. Die Corregidors-Inſel verſchließt die Bay von Manila, und läßt nur zwey Durchfahrten, die eine nördlich und die andere ſüdlich. Die Spanier haben auf dieſer Inſel Signale errichtet, und unterhalten Wachſchiffe in der Gegend, wovon ſich eins uns zu beobachten näherte.

Indem wir in die Bay einliefen, hielten wir einige Zeitlang den Backbord (linke Seite des Schiffes), um die Bank von Sankt-Nikolas zu vermeiden. Das Meer ging hoch; allein es wurde ſtiller, ſobald wir uns auf den Steuerbord (rechte Seite) legten, um den Hafen von Cavite zu gewinnen. Man findet beym Einlaufen ein auf der Spitze erbautes Fort; allein man darf ſich ihm nicht zu ſehr nahen, denn es giebt Untiefen hier, und wir geriethen ſelbſt einen Augenblick darauf.

Sobald wir Anker geworfen hatten, begab ſich der Kapitain ans Land, um ſeine Ladung anzugeben, und

um Beſichtigung zu bitten; denn ehe und bevor dieſes nicht erfolgt iſt, hat Niemand die Erlaubniß, das Schiff zu verlaſſen.

Nachdem wir ſechs Wochen zu Manila verweilt hatten, verließen wir dieſe Stadt den 15. Nov. mit Nordoſt=Wind.

In der Jahreszeit der regelmäßigen Nord= und Nordoſt=Winde muß man, um nach China zu kommen, längs der Küſte von Manila, mit Hülfe der Land= oder Oſt=Winde, hinaufſegeln, welche die Nacht über wehen, ſtatt daß ſie den Tag über von Norden, von Nord=Nordweſten und Nordweſten wehen. Man muß Acht geben, ſich von der Küſte nicht über eine Meile, höchſtens zwey, zu entfernen, denn ſonſt wenden ſich die Strömungen nach Nordweſten, ſtatt daß ſie dicht an der Küſte nach Norden gehen.

Wenn man von der Spitze Caponès an aufwärts an der Küſte bis nach Boulinao ſegelt, muß man ſich nicht zu dicht am Lande halten, um die daſelbſt befindlichen Untiefen zu vermeiden. Hinter Boulinao kann man ſich bis zum Cap Bojador dicht an der Küſte halten. Die Strömungen gehen in der erſten Meerenge bald nach Süden, bald nach Norden; allein in der zweyten gehen ſie fortwährend nach Norden.

Kaum hatten wir das Cap Bojador den 23. Nov. umſchifft, als das Meer ausnehmend hart wurde, und

der Wind mit Heftigkeit aus Nordoſten bließ. Wir fuhren alsdann nach Nordweſten viertel Norden, um in den Wind der Bank de la Plata zu kommen, deren Breite 20 Grad 55 Minuten nördlich iſt.

Den 26. erkannten wir die Küſte von China und von Pedra-Blanca; dies iſt ein iſolirter, ganz weißer Felſen mitten im Meere; er liegt, nach Sir Erasmus Gower, unter 22 Grad 19 Minuten nördlicher Breite und 112 Grad 37 Minuten öſtlicher Länge des pariſer Meridians. Herr Dalrymple ſetzt auf ſeiner Charte der chineſiſchen Küſten dieſen Felſen ein wenig weiter öſtlich.

Den 27. November ankerten wir auf der Rhede von Macao bey verſtärktem Nordwinde, der indeſſen allmählich mäßiger wurde, und uns erlaubte, nach Kanton hinaufzuſegeln. Ich blieb in dieſer Stadt bis zum 28. Januar 1797; dann ſchiffte ich mich nach Wampou am Bord deſſelben amerikaniſchen Schiffes ein, welches mich nach China gebracht hatte, um nach Manila und dann nach Isle de France zu gehen.

Den 31. verloren wir das feſte Land von China aus dem Geſichte.

Den 4. Februar fuhren wir an der Küſte von Manila hin, und hofften denſelben Tag noch in die Bay einzulaufen, als auf einmal Windſtille eintrat. Hernach aber erhob ſich der Wind mit ſolcher Gewalt, daß, nach-

dem wir mehrere Tage vergebens verſucht hatten, den Corregidor durch den Durchgang, der ſich nördlich bey dieſer Inſel befindet, zu umſegeln, wir eine Zuflucht bey dem Gebirge, welches die Spitze Mirabelle bildet, ſuchen mußten. Nachdem ſich endlich der Sturm gelegt hatte, gingen wir unter den Wind der Corregidors-Inſel, d. h. durch den ſüdlichen Durchgang, um in die Bay zu kommen, wo wir mit vollen Segeln die Höhe und den Ankerplatz zu erreichen ſuchten, welches uns auch endlich den 11. Februar gelang.

Bemerkungen über die philippiniſchen Inſeln.

Unter der anſehnlichen Menge von Kolonien, welche die Spanier beſitzen, iſt ohnſtreitig die der Luçons- oder philippiniſchen Inſeln eine der bedeutendſten. Die Lage dieſer Inſeln, ſo wie ihre Fruchtbarkeit und Produkte, machen ſie ausnehmend geſchickt zu Führung eines äußerſt lebhaften Handels; und wenn die Spanier dieſen Vortheil nicht benutzt haben, ſo darf man es bloß ihnen ſelbſt und ihrer Art, den Handel zu betreiben, zurechnen.

Magellan, der den 10. Auguſt 1519. von Sevilla abreiſte, und den 27. April 1521. auf der Inſel Zebu, einer der Philippinen, getödtet wurde, war der erſte Europäer, der in dieſen Gegenden erſchien, und den Beſitz derſelben dem Könige von Spanien durch das Recht der

Entdeckung verſchaffte; denn die Spanier machten ſich durch das Recht der Eroberung erſt unter Lopez de Legaspe im Jahre 1564. zum Herrn davon. Um dieſe Zeit gaben ſie auch den Luçons-Inſeln den Namen der Philippinen, obgleich einige Schriftſteller behaupten wollen, ſie hätten ihn viel früher erhalten, als nehmlich Lopez de Villalobos ſie im J. 1543. mit ſeiner Flotte beſuchte.

Die Spanier fanden bey ihrer Ankunft auf den Luçons-Inſeln verſchiedene Völkerſchaften, unter andern auch Chineſen, welche ihnen im J. 1603. dieſe wichtige Kolonie leicht hätten entreißen können, wenn der Muth und die Geſchicklichkeit des Pedro d'Acugna ſie nicht gegen die Angriffe dieſes thätigen und unternehmenden, aber nicht ſehr kriegeriſchen Volkes vertheidigt hätte. Seit dieſem Vorfalle ſind die Spanier im ruhigen Beſitze der Philippinen, und einige nicht bedeutende Angriffe ausgenommen, welche die Mauren dagegen unternommen haben, die einige benachbarte Inſeln beſitzen, leben ſie gegenwärtig in Frieden mit den verſchiedenen Bewohnern dieſes zahlreichen Archipels.

Die Philippinen erſtrecken ſich von dem 16. Grade nördl. Br. bis zum 20. und von dem 116. Gr. der öſtl. Länge von Paris bis unter den 126. Gr.

Die Philippinen begreifen eine ſehr große Anzahl von Inſeln; allein da es zu weitläuftig ſeyn würde, ſie

alle einzeln aufzuführen, ſo beſchränke ich mich bloß auf eine Beſchreibung der anſehnlichſten, oder derer, welche einige Aufmerkſamkeit verdienen.

Die Luft auf dieſen Inſeln iſt warm und feucht; indeſſen iſt, ob ſie gleich unter der heißen Zone liegen, die Hitze doch nicht ſo ſtark, als man denken ſollte, und zwar wegen der ſie ſehr mäßigenden Land= und Seewinde.

Der Boden iſt ſehr fruchtbar; man erndtet darauf in Ueberfluß Reis und Getreide.

Es giebt auch Goldgruben daſelbſt; allein man bearbeitet ſie nicht. Man gewinnt bloß durch das Waſchen die Theilchen dieſes Metalles, welche mit dem Flußwaſſer fortſtrömen. Dieſe Inſeln ſind dem Erdbeben unterworfen.

Die Völker, welche die Philippinen bewohnen, ſind unter einander an Urſprung und Sprache verſchieden.

Die Tagalen ſtammen von den Mauren und den Malayen ab; ſie bewohnten bey der Ankunft der Spanier die Küſten von Manila. Die Biſayas oder Pintados kommen aus Madagaſcar, und haben ſich auf mehrern von dieſen Inſeln niedergelaſſen. Dieſe beyden Völker ſind zum Theil zinsbar und legen ſich auf den Handel, die Künſte, die Schiffahrt und den Ackerbau.

Die Eingebornen oder Negrillos haben gar keine Aehnlichkeit mit den Tagalen und den Biſayas; ſie gleichen ohngefähr den Schwarzen auf Guinea; allein ſie ſind kleiner von Wuchs. Ihre Haare ſind kraus; ſie gehen faſt nackend. Die Frauen tragen um den Leib ein Stück Leinwand, gewebt aus den Faſern von Bäumen, welche ſie tapiss nennen. Dieſe Wilden leben in den Gebirgen und haben ſich nie unterwerfen laſſen.

Es giebt noch Chineſen zu Manila, allein ihre Zahl hat ſich ſeit 1603. ſehr vermindert.

Der Tribut, den die Indianer bezahlen, beträgt für die Verheiratheten zehn Realen, und fünf für diejenigen, welche es nicht ſind, nehmlich von dem achtzehnten bis zum ſechzigſten Jahre; Mädchen vom vier und zwanzigſten bis zum ſechzigſten Jahre zahlen die nehmliche Summe. Man berechnet die Anzahl der zinsbaren Indianer auf 300,000. Dieſes iſt das Zwölftel der Bevölkerung nach den Zählungen, welche man in den Provinzen veranſtaltet hat. Der König hat nur ein Drittheil von der Zahl der Zinsbaren, die übrigen gehören den Großen oder encomiendadores, d. h. denen, welche encomienda oder Lehngüter beſitzen. Die Eigenthümer zahlen überdies noch für jeden zinsbaren Kopf zwey Realen zum Unterhalt der Truppen, und noch zwey für den Pfarrer des Kirchſpiels.

Mindanao.

Dieſe Inſel liegt zwiſchen dem ſechſten Grade dreyßig Minuten und dem neunten Grade fünf und vierzig Minuten nördlicher Breite, und erſtreckt ſich in der Länge von dem hundert und zwanzigſten Grade bis zum hundert und fünf und zwanzigſten. Ihr Flächenraum beträgt neunzig Stunden von Oſten nach Weſten und über ſechzig von Norden nach Süden; ſie hat mehrere Bayen und mehrere Caps, von denen die vornehmſten die von Sankt-Auguſtin, Suliago und Sambouangue ſind. Sie wird von großen Flüſſen gewäſſert, worunter ſich der Fluß Buhayen auszeichnet, der in der Provinz gleiches Namens fließt, der Fluß Betuan in Süden und der Fluß Sibuguey in der Provinz Dapitan. Ueberdies giebt es daſelbſt noch zwey Seen, wovon der eine, der ſehr groß iſt, und ſeinen Namen, Mindanao, der ganzen Inſel leiht, in dem ſüdöſtlichen Theile derſelben ſich befindet, der andere aber nordweſtlich liegt und Melanao heißt.

Die Hauptſtadt von Mindanao liegt unter dem ſiebenten Grad zwanzig Min. nördl. Breite; und obgleich dieſe Lage der Linie ſehr nahe iſt, ſo iſt doch die Hitze daſelbſt nur mäßig, weil ſie durch die Seewinde und kühlen Landwinde gemildert wird. Die Luft iſt während der regelmäßigen Oſtwinde rein; allein bey den regelmäßigen Weſtwinden giebt es Regen und Gewitter.

Der Boden von Mindanao iſt ſehr fruchtbar und erzeugt Reis im Ueberfluß, Sago, viel Tabak und

wilden Zimmet, der in den Provinzen Sambouangue, Dapitan und Cagayan geſammelt wird. Man findet Gold in den Flüſſen und Schwefel bey den Vulkanen, deren es mehrere auf der Inſel giebt. Die Küſten liefern Perlen und eine große Menge Fiſche. Das Innere von Mindanao iſt voller Gebirge. Es giebt hier Pferde, Schweine, Büffel, Ziegen, wilde Schweine, Hirſche, Kaninchen, Affen, viel Geflügel, vorzüglich Tauben. Man findet auch Skorpione, Ottern, Skolopender oder Tauſendfüßler, eine Art giftiger Inſekten. Die Flüſſe ſind mit einer Art von Würmern angefüllt, welche die Schiffe benagen.

Die Inſel iſt unter fünf Nationen getheilt, die Mindanaos, die Caragos, die Lutaos, die Dapitans und die Subanos. Die Mindanaos bewohnen den ſüdlichen Theil, welcher der reichſte und beſte iſt; die Dapitans und Caragos ſind in Nordoſten; die Lutaos leben an den Küſten, an den Ufern der Flüſſe und beſchäftigen ſich mit dem Fiſchfang und Handel; die Subanos ſind ihnen unterwürfig; Fiſcher, wie ihre Herren, wohnen ſie in dem weſtlichen Theile der Inſel.

Die Häuſer ſtehen auf Pfahlwerk, und man bedient ſich einer Treppe, um hinaufzuſteigen; ſie haben nur ein Stockwerk, getheilt in mehrere Gemächer; die Mauern, die Fußböden und die Zimmerwände ſind von Rohr; das Dach iſt mit Palmenblättern gedeckt. Der untere Theil der Wohnungen iſt für das Vieh beſtimmt; es iſt der

Behälter aller Unreinigkeiten, die bis zur Zeit der Ueberſchwemmungen hier bleiben, wo ſie erſt mit fortgeführt werden.

Zwey Sultane theilen das Land; jeder von ihnen hat einen Zarabandal unter ſich, der das Volk regiert und in großer Abhängigkeit hält. Man nennt die Prinzen Cahil und die Großen Tuam; dieſe haben ſich unabhängig gemacht. Otamayas iſt der Titel der Vornehmen, welche viel Vaſallen haben.

Die Einwohner ſind von mittlerem Wuchs, aber wohl gebaut; ihre Hautfarbe iſt ſchwarzbraun, ins Lichtgelbe ſpielend; ſie beſitzen Geiſt und Induſtrie, und arbeiten geſchickt in Eiſen und Holz, ob ſie gleich nur eine kleine Anzahl von Werkzeugen haben. Leidenſchaftlich lieben ſie den Tanz, Feſtlichkeiten, die Jagd und das Bad. Faulheit iſt einer ihrer Hauptfehler. Der Muhamedismus iſt die herrſchende Religion.

Dieſe Völker behandeln die Fremden gut; allein man muß vorſichtig gegen ſie ſeyn, denn ſie ſind hochmüthig und rachgierig.

Die Mindanaos ſind treulos; die Caragos ſind tapfer, die Dapitans muthig und klug; dieſe letztern haben den Spaniern bey ihren Eroberungen viel genützt.

Xolo und Baſilan.

Xolo und Baſilan ſind abhängig von Mindanao und gehören, jede geſondert, einem der beyden mauriſchen Könige zu, welche die letztere Inſel regieren.

Baſilan iſt nicht weit von Mindanao entfernt, und liefert viel Reis, Zucker und Bananen. Seine Küſten ſind fiſchreich, und man findet hier Schildkröten. Die Inſel wird durch große Flüſſe gewäſſert, und es ſind Hirſche und Eber auf derſelben.

Xolo, dreyßig Stunden von Mindanao, liegt unter dem ſechſten Grade nördlicher Breite; es iſt der Sammelplatz der Mauren, welche des Handels wegen hierher kommen. Man findet hier Perlen, grauen Ambra und Vogelneſter, welche die Chineſen ſehr lieben. Dieſe Neſter werden von einer Art Schwalbe gemacht, welche im Lande Salangan heißt.

Bohol.

Dieſe Inſel liegt unter dem zehnten Grade der nördl. Breite; ſie mag ohngefähr zehn Stunden in der Breite und ſechzehn in der Länge haben. Es wachſen hier Palmenbäume; man findet auch Gold. Die Einwohner ſind Tajalen.

Leyte.

Dieſe Inſel erſtreckt ſich von dem zehnten Grade bis zum zwölften nördl. Breite. Hohe Gebirge durchſchneiden ſie von Nordweſten nach Südoſten; dadurch wird denn ein ſolcher Unterſchied des Klima's bewirkt, daß man auf einer Seite Winter hat, indeß auf der andern das ſchönſte Sommerwetter iſt. Die Luft iſt friſcher zu Leyte, als zu Manila.

Die Wälder erzeugen Nutzholz und nähren Hirſche, Büffel und wilde Schweine. Der Boden iſt äußerſt fruchtbar und erzeugt im Ueberfluß Reis und Gemüſe; auch liefert dieſe Inſel Baumwolle und Wachs. Die Einwohner ſind ſanft; ſie verfertigen Leinwand und beſchäftigen ſich mit dem Fiſchfang.

Panamao.

Dieſe Inſel liegt nördlich von Leyte, von der ſie auch abhängt; man giebt ihr ſechzehn Meilen im Umfange; ſie iſt bergig und durch Flüſſe gewäſſert. Man findet Queckſilber und Schwefel daſelbſt.

Zebu.

Dieſe, Leyte gegenüber liegende, Inſel iſt die erſte, deren ſich die Spanier bemeiſtert haben; ſie hat zwanzig Stunden von Norden nach Süden, und vier und zwanzig ohngefähr im Umkreiſe; man zieht aus ihr viel Tabak,

Baumwolle, Wachs, Zibet, weißen Flachs, woraus man Leinwand und Seile macht.

Die kleine Inſel Matta, gegenüber und nicht weit von Zebu, bildet mit dieſer einen ſichern Zufluchtsort für die Schiffe. In Südoſten befindet ſich eine andere kleine Inſel, mit Namen Fuegos, deren Einwohner ſehr muthig und tapfer ſind.

Negros.

Dieſe Inſel, weſtlich von Zebu gelegen, hat hundert Stunden im Umfange; ſie erſtreckt ſich von dem neunten Grade dreyßig Minuten bis zum eilſten Grad dreyßig Minuten nördlicher Breite, und erzeugt Reis und Kakao; ihre Bewohner ſind Tagalen und ſtammen urſprünglich von Borneo und Madagaſcar her. Das Innere haben die Negrillos oder wilden Völkerſchaften inne.

Panay.

Dieſe Inſel, nordweſtlich von Negros gelegen, hat hundert Stunden im Umfange; ſie iſt reich, bevölkert und von mehrern Flüſſen gewäſſert, wodurch ſie fruchtbar wird. Der Gouverneur wohnt in dem Fort Iloilo, welches auf einem Vorgebirge, der Inſel Imaras gegenüber, erbaut iſt; dieſe letztere hat nur ſechs Stunden im Umfange, und wird von Panay bloß durch einen Arm des Meeres getrennt, der zum Hafen dient. Zu Panay giebt es viele

Negrillos. Der Hafen Sankt-Anna iſt drey Stunden von Iloilo.

Cuyo.

Dieſe Inſel liegt weſtlich von Panay. Man findet hier alle Arten von Thieren und Baumfrüchten, ſo wie auch Gemüſe im Ueberfluß; ſie giebt auch Reis.

Paragoa.

Dieſe Inſel iſt die weſtlichſte von allen Philippinen; man giebt ihr hundert Stunden Länge und zwölf bis vierzehn Breite. Ihr Mittelpunkt liegt unter dem zehnten Grade nördlicher Breite. Der Sultan von Borneo beſitzt den ſüdlichen Theil von Paragoa, deſſen ſüdliche Spitze nur zwanzig Stunden von Borneo entfernt iſt. Der Boden von Paragoa iſt bergig, mit Wald bedeckt und voller Thiere. Dieſe Inſel giebt viel Wachs, allein wenig Körner.

Calamianès.

Die drey Calamianès liegen nord-nord-öſtlich von Paragoa, und bilden nebſt neun benachbarten Inſeln eine Provinz, welche denſelben Namen führt. Man findet daſelbſt Vogelneſter, Wachs, und fiſcht an den Küſten Perlen. Ihre Bewohner ſind ſehr ſanft.

Mindoro.

Dieſe unter dem dreyzehnten Grade nördlicher Breite und ſüdlich von Manila gelegene Inſel mag ohngefähr

ſiebzig Stunden im Umkreiſe haben. Mit hohen Gebirgen bedeckt, erzeugt ſie wenig Getreide, wohl aber Obſt und Cokusnüſſe im Ueberfluß. Das Volk, welches die Küſten bewohnt, iſt ſanft und geſellig, das im Innern aber iſt wild.

Marindeque.

Dieſe Inſel liegt nordöſtlich von Mindoro unter dem dreyzehnten Grade dreyßig Minuten nördlicher Breite. Ihr Boden iſt erhaben und erzeugt Reis in kleiner Maſſe; allein dafür hat ſie Obſt im Ueberfluß und vorzüglich Cokusnüſſe. Man ſammelt auch hier Wachs und Erbſen.

Masbate.

Dieſe Inſel liegt nördlich von Zebu unter dem zwölften Grade nördlicher Breite; ſie hat dreyßig Stunden im Umfange und acht in der Breite. Ihre Häfen ſind ſicher, bequem, und man findet hier einen ſichern Ankerplatz mit vielem Waſſer. Sie erzeugt Wachs, Salz, Zibet, grauen Ambra und Gold.

Ticao.

Dieſe Inſel liegt nördlich von Masbate und acht Stunden von dem embocadero, d. h. von dem Ausgange der Meerenge San-Bernardino. Sie hat einen guten Hafen, wo die Schiffe Erfriſchungen einnehmen. Die Völker von Ticao ſind faſt ſämmtlich wild.

Capoul.

Dieſe Inſel liegt unter dem zwölften Grade dreyßig Minuten nördlicher Breite und faſt am Eingange der Meerenge. Sie hat nur drey Meilen im Umfange; demohngeachtet iſt ſie wichtig wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit.

Samar oder Ibabao.

Dieſe Inſel erſtreckt ſich vom eilften Grade dreyßig Minuten bis zum dreyzehnten Grade nördlicher Breite. Sie bildet nebſt dem Kap Baliquaton und der Erdſpitze von Manila die Oeffnung der Meerenge von San-Bernardino, wodurch der ſpaniſche Gallion fährt, wenn er entweder die Philippinen verläßt, oder von Acapulco zurückkommt.

Südweſtlich von dieſer Inſel zwiſchen Samar und Leyte findet man die Meerenge von Juanillo, welche einen andern Eingang zu den Philippinen macht.

Ibabao iſt eine mit Gebirgen angefüllte Inſel. Die Thäler ſind ſehr fruchtbar. Hier iſt es, wo man die Sankt-Ignaz-Bohne findet, die wegen ihrer heilenden Kräfte von den Indianern ſo ſehr geſchätzt wird. Die europäiſchen Aerzte halten ſie aber für ſchädlich.

Es iſt weit kühler auf Samar, als auf Manila, denn die Luft wird beſtändig durch die Seewinde erfriſcht.

Luban und Ambil.

Dieſe Inſeln ſind ſehr klein. Luban hat fünf Stunden im Umfange; Ambil, welches noch unbeträchtlicher iſt, hat einen ſehr hohen Vulkan. Sie erzeugen Wachs und eine Art von ſchwarzem Hanf.

Babuyanès und Batanès.

Dieſe Inſeln liegen unter dem neunzehnten Grade nördlicher Breite. Die Manila am nächſten gelegene iſt den Spaniern unterworfen; ſie erzeugt Wachs, Ebenholz, Cokusnüſſe und Bananen.

Manila.

Dieſe Inſel, die beträchtlichſte unter den Philippinen, erſtreckt ſich vom zwölften Grade dreyßig Minuten bis zum achtzehnten Grade vierzig Minuten nördl. Br.; ſie hat mehr als hundert und zwanzig Stunden in der Länge; allein ihre Breite iſt ſehr ungleich; an manchen Orten iſt ſie äußerſt ſchmal, an andern aber wohl dreyßig bis vierzig Stunden breit.

Sie wird in mehrere Provinzen getheilt, nehmlich: Balayan, Tayabas, Camarinès, Parecala, Cagayan, Illoccos, Pangaſinan, Pampangan, Bulacan, Bahi und Manila, wozu noch die Inſel Cantaduanès gerechnet werden muß, wodurch denn zwölf Provinzen entſtehen.

Balayan liegt auf der weſtlichen Küſte gegen den vierzehnten Grad nördlicher Breite; ſie hat zwey große Bayen, Bambon und Batangas. Die Inſeln la Caza und Corregidor ſind von dieſer Provinz abhängig.

Tayabas liegt öſtlich von Balayan; ſie hat das Meer ſüdöſtlich und nordöſtlich. Dieſe Provinz iſt ſehr groß und ſehr volkreich.

Camarinès, ſüdöſtlich von Tayabas, erſtreckt ſich bis zur Meerenge von Samar. Man findet auf der weſtl. Küſte den Hafen Sorſocon, der ſehr beträchtlich und zu Erbauung großer Schiffe geſchickt iſt. Auf der öſtlichen Küſte liegt die Bay d'Albay, bey welcher ſich ein ſehr hoher Vulkan befindet.

Cantaduanès iſt eine öſtlich von Camarinès unter dem vierzehnten Grade nördlicher Breite gelegene Inſel. Sie hat dreyßig Stunden im Umfange und bildet für ſich allein eine Provinz. Man erndtet daſelbſt viel Reis, Palmöhl, Cokusnüſſe, Wachs und Honig. Die Bewohner ſammeln Gold aus den Flüſſen und treiben einen großen Handel mit Schiffen, welche ſie nach Manila verkaufen. Allein, um die Unbeqemlichkeit zu vermeiden, jedes einzeln zu führen, verfertigen ſie ſie von verſchiedener Größe, und ſetzen immer ein kleines in ein größeres. Die Stücke, woraus dieſe Fahrzeuge beſtehen, ſind nicht mit Nägeln befeſtigt, ſondern bloß mit einer Art indianiſchen Rohrs verknüpft und zuſammengehalten.

Das Volk von Cantaduanès iſt kriegeriſch; es malt ſich das Geſicht.

Parecala hat Goldgruben; auch findet man daſelbſt Magnetſteine; ſie erzeugt Kakaobäume und Palmen, von denen man Wein gewinnt; ſie hat zwey Bayen, eine Lampon, die andere Mauban genannt.

Cagayan erſtreckt ſich auf der öſtlichen Küſte vom funfzehnten Grade bis zum Kap d'Engano, unter dem achtzehnten Grade dreyßig Minuten nördlicher Breite. Dieſe, obgleich mit Gebirgen erfüllte Provinz iſt dem=ohngeachtet fruchtbar an Reis; ſie erzeugt viel Wachs, ein zum Färben brauchbares Holz, welches Siboucao heißt, und Ebenholz, deſſen Güte aber nicht dem von Isle de France gleich kommt. Die Völkerſchaften von Cagayan ſind zum Theil wild.

Illoccos liegt auf der Weſtküſte von Manila. Dieſe Provinz hat vierzig Stunden von Norden nach Süden, und acht von Oſten nach Weſten; ſie wird durch den Fluß Bigan gewäſſert und gegen Morgen durch Gebirge begrenzt, wo Wilde wohnen, deren einziger Handel darin beſteht, daß ſie ihr Gold gegen Reis, Tabak und andere ihnen nö=thige Dinge austauſchen; ſie iſt reich, ſehr bevölkert und erzeugt viel Baumwolle.

Pangaſinan liegt ſüdlich von Illoccos. Ihre Ge=birge ſind voller Wilde, welche denſelben Handel treiben,

wie ihre Nachbarn. Man findet in dieſer Provinz gleichfalls das Siboucaoholz.

Pampangan, ſüdlich von der vorhergehenden gelegen, iſt groß und fruchtbar; ſie liefert im Ueberfluß Lebensmittel aller Art für Manila, dabey noch eine große Menge Bauholz. Die Völkerſchaften, welche ſie bewohnen, ſind zum Theil den Spaniern unterworfen, zum Theil Wilde.

Bulacan, ſüdlich von Pampangan, iſt nicht ſehr groß. Indeſſen erndtet man daſelbſt viel Reis, und man gewinnt eine große Menge Wein von den Palmenbäumen, die hier wachſen.

Bahi iſt eine nicht ſehr bedeutende Provinz, bloß merkwürdig eines Sees wegen, der denſelben Namen führt; er mag wohl dreyßig Stunden im Umfange haben, und giebt dem Fluſſe Bahia oder d'Aro, der ſich neben der Stadt Manila in die Bay ergießt, den Urſprung. Die Indianer, welche die Ufer des Sees Bahi bewohnen, nähren ſich von großen Fledermäuſen, deren Flügel in der Ausdehnung drey bis viertehalb Fuß halten. Der Arekabaum und der Betel wächſt in dieſer Provinz.

Die Stadt Manila.

Die Stadt Manila, welche unter dem vierzehnten Grade ſechs und dreyßig Minuten, acht Sekunden nördlicher Breite, und dem hundert und achtzehnten Grade ein und dreyßig Minuten, funfzehn Sekunden öſtlicher pariſer Länge gelegen iſt, ſteht an den Ufern des Fluſſes Bahia. Ihre Geſtalt iſt unregelmäßig, in der Mitte breit und an beyden Enden ſehr verengt. Man rechnet ihren Umfang auf eine Stunde.

Gomez Perez de las Marinnas, der als Gouverneur der Philippinen im J. 1590. hierher geſandt wurde, war der erſte, der Manila in Vertheidigungsſtand geſetzt hat. Die Befeſtigungswerke dieſes Platzes ſind in gutem Stande, und ſeine Mauern mit Artillerie beſetzt; der Graben und Gegengraben ſind voll Waſſer, und es giebt auch einige Außenwerke.

An einem Ende der Stadt, der Bay gegenüber, haben die Spanier das Fort Sankt-Jakob erbaut. Dieſes Fort vertheidigt den Eingang des Fluſſes und ſchützt zwey Dämme, welche beynahe auf vierhundert Toiſen ins Meer hinausgehen; ſie ſind mit Steinen bekleidet und gut unterhalten; allein, um ſie noch nützlicher zu machen, würde es nöthig ſeyn, ſie noch zu verlängern, vorzüglich den auf der Südſeite; führte man ihn bis zur Barre, ſo würde es leicht ſeyn, den Kanal zu vertiefen, und ihn für die Seeſchiffe und Flußfahrzeuge des

Landes gangbar zu machen; denn in dem gegenwärtigen Zuſtande fürchten ſie, umzuwerfen, und wagen es bey windigem Wetter nicht, über die Barre zu gehen. Das Meer iſt im Ganzen über der Barre ſehr ungeſtüm, und bey vollem Meer findet man nur zwölf Fuß Waſſer.

Man zählt in Manila ſechs Thore, das de los Almacenes, das von Sankt-Dominique, das von Parian, das von Sankt-Lucie, das königliche Thor und ein kleines Pförtchen.

Die Stadt iſt ſchön, und die Straßen ſind gut angelegt; die meiſten gehen in gerader Linie; der Gouverneur hat ſie mit dem aus China genommenenen Granit pflaſtern, ja ſogar Laternen anbringen laſſen, ſo daß man des Nachts eben ſo ſicher als am Tage daſelbſt gehen kann.

Die Häuſer haben nur ein Stockwerk über dem Erdgeſchoß; der Grund iſt von Steinen und gewölbt; die Mauern ſind ſehr dick; die erſte Etage iſt von Holz mit Strohlehm überzogen; das Dach ruht auf dicken Balken, welche auf den untern Mauern aufrecht ſtehen, wo ſie eingefügt ſind. Dieſe Balken ſind mit den andern Holzſtücken, die zum Dache gebraucht werden und ſorgfältig mit hölzernen Nägeln befeſtigt ſind, feſt verbunden, dergeſtalt, daß ſie bey Erdbeben ſich bewegen laſſen, ohne auseinander zu gehen; allein da die Zimmer nicht mit Decken verſehen ſind, ſo macht dieſes ganze Balkenwerk einen unangenehmen Anblick.

Die Zimmer ſind groß und mit wenig Meublen verſehen; ſie erhalten das Licht nicht gerade von außen, ſondern ſind durch Thüren mit hölzernen Gallerien verbunden, welche um das ganze Haus herumlaufen, und durch große Fenſter von durchſichtigen Muſcheln verſchloſſen werden, von deren Faſſungen eine hinter die andere geſchoben iſt. Dieſe Bauart iſt vortreflich, um den Gemächern Kühlung zu geben; allein die Gebäude bekommen dadurch äußerlich ein ſehr unangenehmes Anſehen.

Die öffentlichen Gebäude und Kirchen ſind ſehr feſt gebaut; die Glockenthürme beſonders ſind ſehr maſſiv. Die Kathedralkirche iſt groß; ſie hat einen Erzbiſchof und zwölf Chorherren.

Der Gouvernementspallaſt iſt anſehnlich, allein er enthält nichts Außerordentliches. Der Platz vor demſelben iſt groß und regelmäßig; der Gouverneur hat daſelbſt Bäume pflanzen und Laternen aufſtellen laſſen. Dieſe Verſchönerung macht eine gute Wirkung; allein paſſender wäre es doch geweſen, dieſen Raum zum Verſammlungspunkte der Truppen aufzuheben.

Es befinden ſich zu Manila mehrere Klöſter, welche wenigſtens einen Drittheil der Stadt einnehmen. Die Jeſuiten hatten hier ehedem zwey Kirchen, die des heiligen Ignaz und die des heiligen Joſeph; ſie ſind noch immer ſehr hübſch verziert. Die Dominikaner beſitzen zwey Collegien und die Auguſtiner ein Haus. Es giebt hier

auch noch ein Kloſter der heiligen Clara, welches vierzig Nonnen enthält, und überdies noch ein Haus, das Kloſter der Barmherzigen genannt, beſtimmt zur Erziehung von Waiſen, ſowohl der Spanier, als ſolcher, welche von Europäern mit Indianern erzeugt werden (Meſtizen). Dieſe Waiſen erhalten ſodann eine Ausſteuer, ſie mögen nun Nonnen werden, oder ſich vermählen.

Beym Ausgange aus der Stadt findet man eine zum Theil aus Stein, zum Theil aus Holz erbaute Brücke; ſie iſt ſo breit, daß zwey Wagen neben einander fahren können, und dient zur Verbindung mit den Vorſtädten, deren an der Zahl zwölfe ſind, nehmlich: Parian, Minondo, zum heiligen Kreuz, Ilao, Sankt-Michael, Sankt-Sebaſtian, Bagambaya, Sankt-Jakob, Unſerer lieben Frauen der Einſiedlerin, Tondo, Malati und Chiapo.

Parian, gerade der Stadt gegenüber, gilt für die anſehnlichſte; ſie hat mehrere Straßen, und wird von Chineſen bewohnt, welche Sangleyes heißen, und ſämmtlich Künſtler, Schmiede und Kaufleute ſind; man zählt ihrer gegenwärtig dreytauſend. Vor 1603. war ihre Anzahl weit größer; allein um dieſe Zeit ſtarben zwanzigtauſend. Die Chineſen werden unter ſtrenger Aufſicht gehalten. Ein Alcade und mehrere ſpaniſche Offiziere verwalten die Polizey, und man behauptet, daß ſie damit viel Geld gewinnen, vorzüglich zum neuen Jahre. Bloß die Erlaubniß, Metoua (gleich oder ungleich) zu ſpielen, wird mit zehntauſend Piaſtern bezahlt.

Minondo und zum heiligen Kreuz werden von Spaniern und Indianern bewohnt. Die erſtern, deren Häuſer in demſelben Geſchmack gebaut ſind, wie die zu Manila, wohnen lieber in dieſen beyden Vorſtädten, um freyer zu ſeyn, weil die Stadthore ſehr zeitig geſchloſſen werden; die Indianer aber erbauen ihre Wohnungen auf Pfählen oder Balken; die Mauern ſind von Strohlehm oder Matten, und das Dach iſt mit Palmenblättern bedeckt. Dieſe Bauart gewährt freylich keinen angenehmen Anblick, allein ſie ſichert vor Ueberſchwemmungen und Erdbeben.

Sankt-Sebaſtian hat gleichfalls gute Häuſer. Man ſieht in dieſer Vorſtadt eine lange Chauſſee, welche die Regierung erkauft hat, wo die Einwohner ſpatzieren gehen, vornehmlich die Damen von Manila, welche hierher fahren. Man behauptet, die Chineſen hätten die Koſten zu Erbauung dieſes Weges hergegeben, da ihnen die Spanier Schwierigkeiten gemacht, die durch Geld gehoben worden; es iſt ein angenehmer Spatziergang, der ins Freye geht, und von einigen Brekabäumen beſchattet wird.

Tondo iſt die nördlichſte Vorſtadt; es war ſonſt eine kleine Stadt für ſich; ihre Kirche iſt die erſte, welche die Spanier in dieſem Lande gebaut haben.

Mehrere Kanäle theilen dieſe verſchiedenen Vorſtädte, und erleichtern den Transport der Waaren.

Die Gegend um Manila iſt ſehr ſchön, der Boden ſehr gut; er iſt anfangs eben, allein er erhebt ſich, je weiter man ſich entfernt. Die Dörfer ſind gewöhnlich mit Bäumen umgeben, und ihr Anblick würde noch hübſcher ſeyn, wenn die Häuſer nicht gar zu elend wären. Man findet in jedem Dorfe eine ſteinerne Kirche und ein Haus für den Pfarrer, welcher ſtets aus den Mönchen genommen wird. Dieſe letztern, ſämmtlich Europäer, genießen einer großen Achtung bey den Indianern, indeß die Layenprieſter, gemeiniglich Meſtizen, verachtet ſind. Daher ſchont auch die Regierung die Prieſter ſehr. Der Indianer befragt ſie eigentlich über alle ſeine Angelegenheiten, die Entrichtung der Abgaben nicht ausgenommen. Es ſind Auguſtiner, Franciskaner und Carmeliter-Barfüßer, welche die Pfarreyen verſehen.

Wenn man die Stadt verläßt und den Fluß hinauf fährt, kommt man an mehrern Landhäuſern vorüber; alle haben Bäder mit Matten umgeben und am Ufer des Fluſſes erbaut. Während der Hitze gehen die reichen Einwohner von Manila hierher, um ſich des Bades zu bedienen; Männer und Frauen ſind zuſammen, allein des Anſtandes halber behalten die Männer die Hoſen und die Frauen ein langes Hemde an. Zwey Meilen oberhalb der Stadt ſteht das königliche Hoſpital. Entfernt man ſich noch weiter, ſo findet man einige alte Häuſer, welche zur Zeit der Einnahme von Manila durch die Engländer faſt ganz zerſtört wurden; denn da dieſe nicht aus der Stadt gehen konnten, ohne den Flintenſchüſſen der Indianer ausgeſetzt zu ſeyn, die ſich in

dieſen Wohnungen verſchanzt hatten, ſo zerſtörten ſie ſie, ſo wie man ſie noch jetzt ſieht.

Der Garten der Compagnie iſt gleichfalls außerhalb der Stadt; er iſt faſt gänzlich aufgegeben, denn man ſieht keinen mehr von den ſeltenen Bäumen, und von den Maulbeerbäumen, die man hierher gepflanzt hatte. In der Mitte hat man zum Andenken an Herrn Pineda, der bey der Expedition des Herrn von Malespina ſtarb, ein Denkmal errichtet, welches mehr einer Fontaine, als einem Mauſoleum ähnlich iſt; es iſt mit vier ungeheuren Eckſteinen umgeben, welches in einem Garten etwas ganz unnützes iſt.

In einiger Entfernung von Malati, einem bey der Bay und eine Stunde von Manila entlegenem Dorfe, haben die Spanier die polverista (Sandbüchſe) erbaut. Dieſes kleine Fort iſt ziemlich ſchlecht gelegen, denn da es zu weit von der Stadt iſt, um von da aus unterſtützt zu werden, ſo würde es im Fall einer Landung von den Feinden leicht erobert werden, und ihnen viel helfen.

Herr von Aguilar, zu der Zeit, wo ich zu Manila war, Gouverneur der Philippinen, hat, weil er Verſuche von Seiten der Engländer fürchtete, bey der Polveriſta einen Kanal graben laſſen, der mit dem Fluſſe zuſammenhängt, ſo daß die Kanonierböte ohne Gefahr in die Bay gehen und dieſelbe verlaſſen, oder ſich hinter den

Dämmen ſchützen können, welche den Eingang derſelben vertheidigen. Man hat zu dieſem Bau wilde Palmen (palma brava) genommen; das Holz derſelben iſt porös, hart und zähe, und vermag lange im Waſſer auszudauern; man bedient ſich deſſelben auch zu den Traufrinnen, welche um die Dächer laufen, und das Waſſer in die Ciſternen führen, dergleichen ſich faſt in allen Häuſern zu Manila befinden.

Hafen von Cavita.

Dieſer Hafen liegt drey Stunden ſüdlich von Manila; die Schiffe flüchten ſich dahin in der Zeit der regelmäßigen Südweſt-Winde, und ankern wieder vor der Stadt in der Jahreszeit der Nord- und Nordoſt-Winde.

Die Stadt Cavita iſt nicht groß und liegt auf einer Erdzunge; ſie hat nur eine einzige Vorſtadt, Sankt-Roch mit Namen. Das Fort liegt am Ende der Stadt; es iſt ſchwach, und würde ſich nicht gegen ein Kriegsſchiff halten können. Wenn man die Erdſpitze umſchifft, darf man nicht zu dicht am Lande bleiben, denn es giebt hier eine Untiefe. Die Spanier haben ein Arſenal zu Cavita, und bauen hier die großen Kauffartheyſchiffe.

Bay von Manila.

Die Bay von Manila hat einen ſehr großen Umfang; man rechnet faſt acht Stunden im Durchmeſſer; die Tiefe des Waſſers, nach Klaftern gemeſſen, iſt beträchtlich. Die Ufer ſind theils mit Waldung, theils mit Dörfern bedeckt. Die Corregidors-Inſel liegt am Eingange der Bay, und von hier aus werden die Schiffe ſignaliſirt, welche man zu Geſicht bekommt. Die Spanier haben hier keine Batterie angelegt, aus Furcht, die Engländer möchten ſich derſelben bemeiſtern, und ſie dadurch ſehr beläſtigen.

Es iſt gleich, auf welcher von beyden Seiten der Inſel man vorbeyfährt; allein der ſüdliche Durchgang zwiſchen Pulo-Cavalo und dem feſten Lande hat mehr Breite, und das Meer iſt hier ſchöner, ſelbſt während der Nordoſt-Winde, als in dem nördlichen Durchgange, der von der Spitze Mirabelle bis zur Corregidors-Inſel nur eine Stunde in der Ausdehnung beträgt. Da das Meer auf dieſer Seite tief iſt, ſo gehen die Schiffe oft hier durch; allein die Winde wehen oft auch hier mit Ungeſtüm, und man muß ſich dagegen vorſehen, vorzüglich wenn man den Gipfel der Gebirge mit Wolken bedeckt ſieht. Man muß gleichfalls auf die Felſen, puercos genannt, Achtung geben, die ſich an der Spitze Tagale befinden, und ziemlich weit in das Meer hinausgehen.

Der Monja kann man ſehr nahe kommen, ſo auch dem Fraile; allein Pulo-Cavalo hat nördlich Klippen unter dem Waſſer. Um den Schiffen die Annäherung an die Bay zu verwehren, wäre es gut, wenn die Spanier Batterien und Redouten auf allen hervorſpringenden Erdſpitzen, ſowohl des feſten Landes, als der benachbarten Inſeln anlegten, und noch überdies fortwährend eine Flotille von Kanonierſchaluppen bey der Corregidors-Inſel unterhielten; denn in der jetzigen Verfaſſung kann eine Eſcadre einlaufen und vor Manila ankern, ehe man das geringſte davon weiß.

Man hat zwar an der Spitze Mirabelle ein Küſtenwachſchiff ſtationirt, allein es dient zu nichts; denn als wir in die Bay einliefen, konnte uns dieſes Fahrzeug nicht erreichen, ob wir gleich nur unſere Marsſegel beygeſetzt hatten, und wir mußten ganz an daſſelbe hinanſegeln, um es ihm möglich zu machen, heran zu kommen.

Es iſt überall Waſſer in der Bay, ausgenommen auf der Bank Sankt-Nikolas, deren Umfang jedoch nicht ſo beträchtlich iſt, als ihn die Charte von Herrn d'Après angiebt. Es iſt gleich, ob man ſie in Süden oder Norden überfährt; indeſſen iſt es beſſer, zur Zeit der regelmäßigen Südweſt-Winde ſich ſüdlich zu halten; das Meer iſt ſchöner auf dieſer Seite, der Wind iſt ſanfter, und man kann ohne Furcht längs dem Lande hinfahren, denn es iſt Waſſer genug daſelbſt. Wir ſind lavirend in die

Bay von Manila eingelaufen, und bis zum nördlichſten Ende derſelben hinaufgeſegelt; die einzige Behutſamkeit, welche man anwenden muß, iſt die, ſich der Küſte nicht über drey Viertelſtunden zu nähern. Die Schiffe ankern außerhalb Manila in einer Entfernung von drey Viertelſtunden und jenſeits der Barre; es iſt auch der Sammelplatz für diejenigen, welche, nachdem ſie in den Fluß eingelaufen ſind, hier ihre Ladung nicht vollſtändig machen können.

Eiwohner von Manila.

Man ſchätzt die Zahl der Einwohner von Manila auf dreytauſend, worunter diejenigen, die ſich ein wenig auszeichnen, bloß in Wagen ausfahren. Der Gouverneur fährt mit ſechs Pferden, und hat mehrere Reiter voraus; es iſt Sitte, zu halten, wenn er vorbeyfährt. Der Fiſcalprokurator, die Auditoren, der Lieutenant des Königs und der Biſchof fahren mit vier Pferden, die Partikuliers aber dürfen nur zwey nehmen; der Kutſcher ſitzt wie unſere Poſtillions. Die Wagen kommen meiſtens aus Bengalen, allein man verfertigt auch welche zu Manila nach engliſchen Muſtern. Der Unterhalt einer Equipage koſtet wenig. Man kann für zwanzig bis dreyßig Piaſter ein paar Pferde haben, und ihre Fütterung, ſo wie der Kutſcher, erfordern nur ſechs bis acht des Monats.

Die Gemahlin des Gouverneurs und einige andere vornehme Damen kleiden ſich allein auf europäiſche Art; die andern bedienen ſich keines Puders, und ihr Haar

tragen ſie auf dem Hinterkopfe aufgewunden, oder es fällt in Flechten auf die Schultern herab. Im Ganzen iſt ihr Haarputz wenig geſchmackvoll; ſie tragen kurze Röcke, Korſets mit Stäben und hohe Abſätze an den Schuhen. Eine goldene Kette mit einem Medaillon, einige Reliquien enthaltend, macht den Halsſchmuck. Die Männer kleiden ſich beſſer, allein ſie haben ein etwas ſchwerfälliges Anſehn.

Die Frau beſorgt die Haushaltung; der Mann miſcht ſich nicht weiter darein, als bloß um Geld zu geben, welches er in der Bodega (dem Waarenlager) holt. Iſt der Sack von tauſend Piaſtern leer, ſo verlangt die Frau einen andern.

Es giebt zu Manila wenig Vergnügungen. Man verſammelt ſich des Abends in irgend einem Hauſe. Die Geſellſchaft iſt traurig und kalt. Die Mädchen ſingen oder ſpielen Klavier. Die Frauen befinden ſich gewöhnlich auf einer Seite, die Männer auf der andern.

Die Frauen haben eine ziemlich hohe Stimme und ſingen durch die Fiſtel. Sie rauchen alle Tabak; die Cigarren der Damen ſind fünf bis ſechs Zoll lang und einen guten Finger dick.

Ich beſuchte zu Manila mehrere Bälle, unter andern auch den, den Herr von Avala gab, der Commandant der Marine war. Der Gouverneur, ſeine Ge-

mahlin und alle Perſonen von Diſtinktion aus der Stadt waren dazu eingeladen. Der Erzbiſchof und Großvikar wohnten ihm gleichfalls bey; allein ſie blieben in einem Zimmer neben dem, wo man tanzte. Man tanzte Contretänze, Menuets, ſogar den Fandango, allein auf eine ſehr anſtändige Art. Man ſang auch, nach ſpaniſcher Sitte, Boleras, Arien, von denen ich einige ſehr angenehm fand. In einigen Privathäuſern tanzen die Frauen auch Menuets, allein auf eine ganz beſondere Weiſe; ſie bringen nehmlich von Zeit zu Zeit einige Fandangopas an. Ueberhaupt ſcheinen ſie nicht ſehr in dieſem Tanze geübt zu ſeyn; denn die Menuets würden den ganzen Abend fortdauern, wenn man nicht die Einrichtung hätte, die Tänzerinnen zu erinnern, daß es Zeit zum Aufhören ſey. Ich ſpreche hier nicht von den Tänzen, welche Meſtizen und mehrere Spanier im Innern ihrer Häuſer aufführen; dieſe Tänze ſind außerordentlich laſciv.

Ich war einſt zu einem Balle bey Spaniern eingeladen, da ſahe ich denn, daß man die Aufmerkſamkeit gehabt hatte, ein Chriſtusbild zu bedecken, welches in der Tiefe des Saales ſtand, worin man tanzte. Der Pfarrer des Kirchſpiels erſchien auch, um dem Tanze zuzuſehen, allein er blieb an der Thüre ſtehen. Bey allen Gelegenheiten wird eine Menge Erfriſchungen, Confitüren und Gebackenes herumgegeben.

Die Hautfarbe der zu Manila gebornen Spanier iſt ein lichtes Braun; allein die in Europa Gebornen

behalten ihre Weiße. Die einen, wie die andern, ſind gut, höflich und gefällig, und während meines ganzen Aufenthaltes zu Manila muß ich nur ihr gutes Benehmen gegen mich rühmen; daſſelbe kann ich auch von dem Gouverneur, Herrn von Aguilar, und von den andern Beamten ſagen, von deren Wohlwollen ich bey mehrern Gelegenheiten Beweiſe erhalten habe.

Die Indianer ſind häßlich und gleichen den Malayen; ihr Wuchs iſt nur der mittlere, und ihre Hautfarbe bräunlich-ſchwarz; die Frauen ſind nicht hübſcher. Die Männer tragen ein Hemd, ein Pantalon, einen Hut und Pantoffeln; die Elegants tragen noch überdies eine ſchwarze Weſte und ein Schnupftuch in jeder Taſche, ein drittes um den Hals und ein viertes in der Hand. Dieſe Tücher kommen von Madras, und da man ſie alsdann in Manila ſtickt, ſo werden ſie dadurch ſehr theuer. Die Indianer rauchen Cigarren von vier bis fünf Zoll Länge und eines kleinen Fingers dick.

Die Indianerinnen tragen ein Hemd und einen Rock, und ſchlagen noch überdies eine Art von langem und ſchmalem Stück Zeuches, welches ſie tapiss nennen, um ſich herum, welches aus den Fäden des Bananasbaumes gemacht iſt. Ihre Schuhe ſind klein, und oft guckt die kleine Zehe des Fußes heraus. Ihre Haare tragen ſie am hintern Theile des Kopfes aufgebunden. Zuweilen bedecken ſich dieſe Frauen gänzlich mit einem großen bis zur Erde reichenden ſchwarzen Mantel; oben an demſelben

befinden ſich zwey kleine ſchwarze Bänder, welche auf beyden Seiten über die Schultern hängen.

Die Chirouetten oder Cigarren der Indianerinnen und Meſtizen haben einen Fuß Länge und einen und einen halben Zoll im Durchmeſſer, und können wohl vierzehn Tage dauern; übrigens ſind ſie ſo ungeheuer, daß man das Ende platt machen muß, um es in den Mund bringen zu können.

Die Indianer haben, wie alle Malayen, eine ungemeine Leidenſchaft für die Hahnenkämpfe; allein ſie dürfen dieſes Schauſpiel nicht, ſo wie ſie es wünſchen, genießen. Ein Indianer geht ſelten aus, ohne einen Hahn bey ſich zu tragen, und ſobald er einem andern Indianer mit dem ſeinigen begegnet, werden die beyden Thiere auf die Erde gelaſſen, wo ſie ſich angreifen; allein die Kämpfe auf Leben und Tod können nur auf einem eigends dazu eingerichteten Platze Statt finden, den der König um zwanzig bis fünf und zwanzigtauſend Piaſter verpachtet. Hier wetten die Indianer und ſpielen um Alles, was ſie nur beſitzen. Die Wetten ſind ſehr bald entſchieden; denn da die Streitenden mit ſcharfen Eiſen bewaffnet ſind, ſo iſt der Tod eines der beyden Hähne meiſtens das Werk eines Augenblicks.

Die Indianer treiben zu Manila alle Arten von Profeſſionen; ſie ſind Kaufleute, Künſtler, Handwerker, Kutſcher, Bediente und Laſtträger; auch verſtehen ſie ſich treflich auf das Regieren der Flußfahrzeuge.

Die Chineſen betreiben hier gleichfalls verſchiedene Gewerbe, allein vorzugsweiſe diejenigen, welche mehr Erfindungsgeiſt erfordern, als die Goldſchmiedekunſt, Hammerarbeiten, Gerberey u. ſ. f. Sie dürfen ſich hier vermählen; ihre Frauen arbeiten gleichfalls, allein ſie behalten ihren Gewinn für ſich, und wenn der Mann ſich reich genug fühlt, und das Land verläßt, um in ſein Vaterland zurückzukehren, ſo läßt er einen Theil des Vermögens ſeiner Frau, welche die Kinder behält, und für dieſelben ſorgt.

Die Chineſen, welche Manila bewohnen, bekennen ſich zum Chriſtenthum, allein nur der Form halber; denn wenn ſie die Philippinen verlaſſen, ſo werfen ſie Bilder und Roſenkranz ins Waſſer, und ihr Chriſtenthum verſchwindet, wenn ſie die Spitze Mirabelle umſegelt haben.

Die Lebensmittel ſind zu Manila im Ueberfluſſe und wohlfeil. Die Fiſche, welche in der Bay gefangen werden, ſind ſehr gut, allein die, welche man auf der Barre und an den Dämmen fängt, ſind ſchwer und unverdaulich, weil ſie ſich von den Unreinigkeiten nähren, welche der Fluß hierher ſpielt. Man trinkt gewöhnlich in dieſer Stadt und in den Vorſtädten Ciſternenwaſſer. Jedes Haus hat ſeinen Behälter, der durch die Dachtraufen und Rinnen mit Regenwaſſer gefüllt wird. Will man ganz friſches Quellwaſſer trinken, ſo muß man es von Santa-Anna kommen laſſen. Es fehlt der Stadt an

Mühlen; allein der Gouverneur, der 1797. daſelbſt war, und der auf Alles Bedacht nahm, was die Kolonie verbeſſern konnte, hatte ausdrücklich einen Genfer Mechanikus von Kanton verſchrieben, der dergleichen auf dem Fluſſe anzulegen verſuchen ſollte.

Flußſchiffe.

Man erblickt auf dem Fluſſe und längs der Küſte der Bay ſehr viele Fahrzeuge; ſie ſind von feiner Bauart und mit Schwengeln verſehen, an deren eines Ende ſich, wenn es windig iſt, die Matroſen ſtellen, um der Wirkung des Windes auf das Segelwerk ein Gegengewicht zu geben; allein das iſt nicht immer ein ganz ſicheres Mittel, denn bisweilen geſchieht es, daß die Bambusſtöcke, aus denen jene Schwengel beſtehen, zerbrechen, dann wirft das Schiff um, und die Menſchen müſſen umkommen. Man fährt über den Fluß in kleinen Fahrzeugen, Pangues genannt, welche aus einem einzigen Baumſtamme gemacht ſind, und zwey bis drey Perſonen faſſen; indeſſen giebt es auch größere, welche wohl zwölf bis funſzehn faſſen. Dieſe Fahrzeuge haben ein Ruder und gehen ſehr gut.

Klima.

Die Luft iſt gut zu Manila, nur ein wenig ſchwer habe ich ſie gefunden; eine Beſchaffenheit, welche der feuchten Wärme zugeſchrieben werden muß, die durch die große Menge Waſſer verurſacht wird, welches zur Regen-

zeit einen Theil des niedrigen Landes überſchwemmt, ſo wie auch den ſchädlichen Ausdünſtungen, welche der Schlamm verbreitet, der die Meergegend, Tondo gegenüber, bedeckt, und der bey niedrigem Waſſerſtande unbedeckt bleibt. Auf dem Lande, wo der Boden höher und trockner iſt, iſt die Luft auch reiner. Ungewitter und Regen ſind ſehr heftig zur Zeit der regelmäßigen Weſt- Südweſt- und Südwinde. Dieſe Winde wehen während der Monate Juny, July und Auguſt; das Land ſteht dann unter Waſſer, und die Verbindung wird nur noch durch Schiffe unterhalten. Im Monate Oktober fangen die Winde an, von Norden und Nord-Oſten zu wehen; im Dezember endlich gehen ſie nach Oſten und Süd-Oſten herum, wo ſie bis zum May feſt bleiben. Das iſt alsdann die ſchöne Jahreszeit. Die Miſchung von Wärme und Feuchtigkeit, welche man zu Manila empfindet, iſt den Fremden ſehr beſchwerlich; allein die an dieſe Temperatur gewöhnten Indianer leben ſehr lange; da überdies auch die Häuſer, welche ſie bewohnen, hoch über dem Waſſer ſtehen, ſo ſind ſie vor der Feuchtigkeit geſchützt, und die frey zirkulirende Luft erfriſcht ſie nicht nur, ſondern ſchützt ſie auch vor einer zu ſtarken Hitze.

Erdbeben.

Die Philippinen ſind den Erdbeben ſehr unterworfen; dasjenige, welches ſich im Jahr 1645. ereignete, zerſtörte einen Theil der Stadt Manila. Ich ſelbſt erfuhr eines während meines Aufenthalts daſelbſt, welches mehrere Spanier, die zu Lima geweſen waren, für eines

der ſtärkſten hielten, das ſie jemals empfunden hätten. Es fing um zwey Uhr Nachmittags an; ich dachte anfangs, es ziehe jemand meinen Stuhl fort; alle Häuſer krachten, die Verbindungen der Mauern ſtürzten zuſammen, die Schlußſteine der Gewölbe wurden von ihrer Stelle gerückt, das Waſſer lief aus den Behältern und aus mehrern Brunnen. In dem Hauſe, wo ich wohnte, lief aus einer großen vollen Kufe drey Finger breit das Waſſer aus, die Lampen ſchwankten, und die Bewegung des Wagens, der unter dem Thore ſtand, glich der eines Wagens, der auf einer halbgepflaſterten Straße fährt. Als ich in den Hof hinabſtieg, wankte der Boden unter meinen Füßen, das Haus neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, und ich vermuthete jeden Augenblick, es einfallen zu ſehen; da hörten plötzlich die Stöße auf, und ich ſtand wie betäubt und fühlte Schmerzen in den Knien. Als ich wieder ins Haus trat, fand ich, daß der Hauptpfeiler, der das Dach ſtützte, entzwey geborſten war. Die im Hafen liegenden Schiffe fühlten nichts von dem Erbeben, indeß ein engliſches Schiff, welches ſich eilf Meilen von Manila in offener See befand, es ſpürte; alle Theile des Schiffes knackten, der große Maſt wurde ausgehoben und auf die Rahmenſtöcke geworfen, und man mußte ihn durch Stücke von zerbrochenen Maſten unterſtützen, um das Fahrzeug in die Bay zurückführen zu können. Die Stöße dieſer Erderſchütterung dauerten drey Minuten, vierzehn Sekunden, und hielten mehrere Tage lang an, indem ſie ſich in verſchiedenen Zwiſchenräumen bisweilen mit vieler Heftigkeit wiederholten. Den erſten Tag war das Wetter ſtill, neblicht und trübe, die

Luft war warm und ſchwer, der Wind wehte ſtoßweiſe, und von Zeit zu Zeit regnete es ein wenig; dieſes ſind die vorbedeutenden Zeichen eines Erdbebens.

In dieſen Momenten allgemeiner Beſtürzung ſind die Indianer ſehr ruhig; ihre Häuſer bewegen ſich nach allen Richtungen, und geben den Schwingungen der Erde nach; ſie fürchten nichts, als die Orkane; dieſe ſind ihnen auch äußerſt gefährlich, denn ſie führen bisweilen die Häuſer ſammt allen, die darin ſind, mit ſich fort; dahingegen bleiben die Spanier ruhig in ihren feſter gebauten Wohnungen. So ſieht der Menſch überall das Unglück, das ihn nicht ſelbſt betrifft, mit Gleichgültigkeit an, und iſt nur um ſeine eigene Erhaltung beſorgt. In dieſer Abſicht, und um den Himmel anzuflehen, ſie vor neuem Unglück zu bewahren, ſtellten die Prieſter und alle Einwohner von Manila Proceſſionen an, und führten mit großem Pomp das Bild eines Heiligen herum, den man gewöhnlich unter ſolchen Umſtänden anruft.

Regierung von Manila.

Der Gouverneur iſt unumſchränkter Herr und Präſident des Raths, der aus vier Auditoren und einem Fiſkalprokurator beſteht.

Der Lieutenant des Königs und die königlichen Offiziere ſtehen in großem Anſehen.

Der Gouverneur beſetzt alle Stellen, und ernennt die Alcaden und den Kapitain des Gallion. Seine Stelle wird auf acht Jahre vergeben, und mag wohl dreyzehn bis vierzehn Millionen Piaſter eintragen. Wenn ein anderer Gouverneur an des vorigen Stelle kommt, ſo muß dieſer eine dreymonatliche Prüfung aushalten; während dieſer Zeit bringt Jedermann Alles an, worüber er ſich zu beſchweren hat; dieſes, ſeiner Einrichtung nach, gute Mittel wird aber nicht buchſtäblich angewandt; es kann in gewiſſen Fällen ſogar ſchädlich werden; allein gewöhnlich hemmt ein dem neuen Gouverneur gegebenes Geſchenk die Fortſetzung der Unterſuchungen. Man ſagt, dieſes Geſchenk ſolle ſich zuweilen auf hunderttauſend Thaler belaufen.

Die Einkünfte der Kolonie beſtehen in dem Tribut der Indianer, den Zöllen, den Abgaben von Wein, Tabak und den Hahnenkämpfen; ſie können ſich jährlich wohl auf fünf bis ſechs mal hunderttauſend Piaſter belaufen; allein da dieſe Summe die Ausgaben noch nicht deckt, ſo ſchießt das amerikaniſche Gouvernement jährlich zwey mal hundert und funfzigtauſend Piaſter zu.

Handel der Spanier.

Der Handel von Manila, der ſehr anſehnlich werden könnte, ſchränkt ſich bloß auf den ein, den es durch den Gallion mit Acapulco treibt, und auf einige Küſtenfahrer nach China. Die Zahl der letztern hat ſich aber, ſeitdem die ſpaniſche Compagnie ihre Schiffe ſelbſt nach

Kanton ſendet, und daſelbſt Faktoren unterhält, ſehr vermindert.

Der Handel nach Acapulco ſteht nicht Jedermann frey. Die Ladung des Gallions beſteht aus funfzehnhundert Ballen, wovon ein großer Theil den Klöſtern zugehört, und ein anderer Privatperſonen, denen er als Belohnung oder ſonſt gegeben worden.

Die Ballen oder Portionen werden an die Handelsleute verkauft, welche laden wollen. Die Ladung ſoll eigentlich nur bis auf ſechs mal hunderttauſend Piaſter ſteigen, allein ſie beträgt oft doppelt ſo viel. Sie beſteht aus Muſſelinen, indiſchen Stoffen, roher Seide, chineſiſchen Seidenwaaren und ſeidenen Strümpfen. Von dieſem letztern Artikel ladet man wohl funfzigtauſend Paar; das Uebrige beſteht aus Goldſchmiedswaaren, welche zu Kanton, Manila, oder von den Chineſen verfertigt werden, in Juwelen, Spezereyen, Goldſtaub und allerley Krämereywaaren. Die Ladung wird äußerſt ſorgfältig gemacht, und es bleibt keine Stelle léer. Der Werth des von Anſon genommenen Schiffes betrug eine Million, drey mal hundert und dreyzehntauſend Piaſter (faſt neun Millionen Livr. tourn.), ungerechnet fünf und dreyßigtauſend ſechshundert und zwey und achtzig Unzen feines Siber, Kochenille und andere Artikel von Werth.

Der Verkauf der Ladung des Gallions zu Acapulco giebt hundert Procent Gewinn, zum Theil in Geld, zum

Theil in Kochenille, in Krämerwaaren, in Bijoux, in Tüchern und ſpaniſchen Weinen. Der ganze Werth der Rückfracht kann ſich wohl auf zwey bis drey Millionen Piaſter belaufen, wovon zwey mal hundert und funfzig bis drey mal hunderttauſend für Rechnung des Königs ſind.

Gewöhnlich iſt es nur ein Gallion, bisweilen ſind es zwey. Nachdem dieſes Fahrzeug den Segen der heil. Jungfrau von den Wällen herab erhalten hat, verläßt es Manila um die Mitte des July, geht dann durch die Meerenge San-Bernardino, welches oft erſt einen Monat oder ſechs Wochen nach ſeinem Abgange geſchieht, und ſteuert dann nördlich bis zum dreyßigſten Grade der Breite, um die Weſt-Winde zu gewinnen; dann ſegelt es öſtlich bis an die Küſte von Californien, und kommt im Dezember oder Januar, ſpäteſtens im Februar nach Acapulco.

Der Verkauf dauert nicht lange, und in der Mitte des März kehrt der Gallion zurück; er nimmt die Breite von dreyzehn bis vierzehn Grad, und ſteuert öſtlich, bis man Guam, eine der Larrons-Inſeln, erkennen kann; hier zieht er Erkundigungen ein, und nimmt friſches Waſſer und andere friſche Nahrungsmittel mit; ſodann ſteuert er auf das Kap Eſpiritu-Santo auf der Inſel Samar los, geht durch die Meerenge San-Bernardino, und kommt im Juny zu Manila an. Bey ſeiner Rückkehr liegt immer wieder ein Schiff bereit, um ſogleich abzuſegeln.

Die Gallionen gehören dem Könige; ſie halten zwölf- bis funfzehnhundert Tonnen, und ſind mit funfzig bis ſechzig Kanonen beſetzt. Der König ernennt die Offiziere und bezahlt die Mannſchaft. Der Kapitain hat den Titel eines Generals und führt die ſpaniſche Flagge auf dem großen Maſte; ſeine Stelle trägt ihm dreyßigtauſend Piaſter; daher verleiht ſie auch der Gouverneur von Manila bloß ſeinen Günſtlingen. Die Matroſen erhalten dreyhundert und funfzig Achtelſtücke, wovon ſie ſechs und ſechzig zu Manila und den Reſt zu Acapulco empfangen. Die Mannſchaft nebſt den Reiſenden beläuft ſich auf ſechshundert Perſonen. Da bey der Rückkehr durch die Ladung nicht Alles vollgeſtopft iſt, zieht man die untere Batterie auf, die bey der erſten Ueberfahrt im unterſten Raume geblieben war, und die Mannſchaft wird durch eine oder zwey Compagnien Soldaten verſtärkt.

Man muß ſich wundern, daß die Spanier, wenn ſie aus der Meerenge San-Bernardino kommen, nicht nach Nord-Oſten oder mehr noch nach Norden zu ſteuern, ſtatt dem gewöhnlichen Wege nach Oſt-Nord-Oſt zu folgen, und daß, wenn ſie unter den dreyßigſten Grad nördlicher Breite kommen, ſie ihren Weg nach dieſem Windſtriche fortſetzen, ſtatt daß ſie bis zum ſechs und dreyßigſten oder vierzigſten Grade fortſteuern ſollten, wo ſie ſtärkere Weſt-Winde finden würden, wodurch ſie ihre Reiſe nothwendig ſehr verkürzen müßten. Allein der Kapitain des Gallions muß den ihm vorgeſchriebenen Weg halten, ob er gleich dadurch nicht ſo ſchnell in die Regengegend kommt, wo er allein die Erhaltung ſeiner

Mannſchaft geſichert ſieht. Denn ſollte man wohl glauben, daß Menſchen es wagen könnten, eine weite Seereiſe ohne hinreichende Waſſervorräthe zu unternehmen, in der einzigen Hoffnung, daß es regnen werde? Und doch iſt dies wirklich der Fall. Die Spanier ſuchen von allen Plätzchen auf dem Gallion Vortheil zu ziehen, und anſtatt, wie wir, Fäſſer voll Waſſer mitzunehmen, haben ſie bloß Krüge bey ſich, welche ſie an verſchiedenen Stellen des Tauwerks aufhängen, und ſich beym Regen füllen laſſen.

Nach dem Handel mit Acapulco kommt derjenige, den die Küſtenfahrer und einige Privatleute von Manila treiben, welche kleine mit Reis beladene Fahrzeuge nach Macao ſenden, um dafür chineſiſche Waaren einzutauſchen. Der Spanier iſt im Ganzen nicht Kaufmann; er giebt ſein Geld entweder den Indianern, welche es wohl anzulegen wiſſen, oder er kauft damit rohen Zucker, um ihn wieder zu verkaufen.

Die reichen Leute von Manila treiben mit ihrem eigenen Vermögen ſelbſt keinen Handel nach Acapulco, ſondern ſie nehmen von den Klöſtern Geld auf Bodmerey, und erſtatten dieſes bey der Rückkehr mit den Intereſſen wieder. Der reine Gewinn und das, was die Lader gewinnen, wird in dieſem Falle auf fünf und zwanzig bis dreyßig Procent geſchätzt.

Handel der Ausländer.

Der Handel von Manila hat bisweilen den Fremden offen geſtanden, allein öfterer iſt er ihnen verſchloſſen geweſen. Zur Zeit, als ich mich daſelbſt befand, war er frey.

Die Engländer machen Verſendungen dahin unter ſchwediſcher und däniſcher Flagge; es kommen auch Armenier von den indiſchen Küſten, Portugieſen und Franzoſen hin. Die Chineſen erſcheinen jährlich daſelbſt mit Jonks (einer Art chineſiſcher Schiffe).

Einfuhre.

Die Einfuhre beſteht in europäiſchen Waaren, z. B. Anker, Eiſen in Platten, Stangen und Barren, vier- und fünfzähnigen Ankern, Amboſen, deutſchem Stahl, Nägeln von ein bis zehn Zoll, Tiſchler- und Zimmerhandwerkszeuge, Kupferplatten und kupfernen Nägeln, weißem Eiſenblech in Platten, Meſſingdraht, Segeltuch, Zwirn, Compaſſen, Tauen, Seilen, Bley, gegoſſen und in geſchlagenen Platten, Sanduhren, Fenſterglas, Trinkgläſern, europäiſchen Tüchern, Wein, Branntwein, Likören, ſüßen Weinen, Parfüms, Eſſenzen, Köllniſchem Waſſer, Hüte, ſeidene Strümpfe, Waſſerlampen, Perlen und Korallen für Roſenkränze, ungefaßten Roſetten und Brillanten, Spitzen und Bretagner Leinwand.

Die Waaren, welche aus Indien kommen, ſind bengaliſche Kattune, Halstücher, oſtindiſches Neſſeltuch, mit Gold und Silber geſtickt, Cambricks, Elephanten, Leinwand aus dem Norden, Perkale, Weiberröcke mit Kanten, Baſquinen, Halstücher von Maſulipatan ohne Glanz, einige Halstücher und Kattune von Auticour u. ſ. f.

Die Waaren, welche aus China kommen, beſtehen in mancherley Seidenwaaren, ſeidenen Strümpfen, Nankins, Goldſchmiedearbeiten, Porzellain u. ſ. f.

Ausfuhre.

Die Ausfuhre beſteht vorzüglich in Zucker, Indigo, Tabak, Leder, Talg, Honig, Wachs, Reis, Chokolate, Getreide, Zwieback, Lebensmitteln, Wachsſtock, Farbeholz, Ebenholz, Vogelneſtern, Perlen, Perlenmutter, Rohr zum Flechten.

Wenn ein Fahrzeug zu Manila angekommen iſt, ſo muß es in den erſten vier und zwanzig Stunden ſeine Ladung angeben. Dieſe Angabe muß ſehr genau ſeyn, denn wenn eine Waare ausgeladen wird, welche nicht angegeben worden, ſo wird ſie ſogleich confiſcirt. Man legt gewöhnlich die Faktur dem Gouverneur und den königlichen Beamten vor, welche dann ein Zeichen an den Artikeln machen, die ſie zu haben wünſchen, und man würde ſich in Verlegenheit bringen, wenn man ſie anderwärts verkaufen wollte. Der Gouverneur und die

königlichen Beamten bezahlen gut, und es wäre zu wünſchen, die letztern nähmen die ganze Ladung; allein die Sachen müſſen auch der Angabe genau entſprechen, und man darf ſie nicht betrügen wollen.

Die Waaren werden am Zoll ausgeladen und daſelbſt in den Magazinen aufbewahrt. Der Transport iſt koſtbar, denn die Träger gehen ſehr langſam. Es ſind fünf Perſonen am Zolle angeſtellt, um auf das Acht zu geben, was ausgeladen wird, und die verſchiedenen Abgaben zu erheben. Daher kommt es, daß die Effekten nur langſam geöffnet und unterſucht werden, ſo daß, wenn nur zwanzig Schiffe zu Manila ankämen, ihr Ausladen ein ganzes Jahr dauern würde. Sind die Waaren einmal unterſucht, ſo bringt man ſie in ſeine Verwahrung. Der Zoll ſelbſt beträgt acht vom Hundert des muthmaßlichen Verkaufspreiſes, welcher von dem Oberzollaufſeher nach Belieben beſtimmt wird, daher er denn auch bisweilen den wirklichen überſteigt; allein demohngeachtet iſt keine Herabſetzung zu erhalten, und die Abgaben ſind unwiderruflich feſtgeſetzt, man müßte denn mit einem äußerſt gefälligen Zollaufſeher zu thun haben, wie dies derjenige war, der dieſe Stelle bey meiner Reiſe nach Manila bekleidete, welcher erlaubte, daß man die Waaren auf dem Zoll ſo lange hinterlegen konnte, bis man ſie verkaufte.

Der Handel iſt vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſen unterworfen. Die Geſchäfte werden mühſam und

langſam betrieben; man muß bey jeder Gelegenheit Anſuchungsſchreiben auf Stempelpapier einreichen, bald um das Ausladen, bald um das Einladen bitten, bald melden, daß man geladen hat, und daß man unter Segel gehen will. Das Verladen dauert übrigens lange, weil die Boote vom Lande es nicht wagen, über die Barre zu gehen, ſobald es nur ein wenig windig iſt; außerdem kann man ſich auch nicht aufmachen, wenn man will, wegen der Feſte und Proceſſionen, die in dieſem Lande ſehr häufig ſind, und während welcher keine Geſchäfte gemacht werden. De espacio, ſagen die Spanier (übereilen Sie ſich nicht), und man iſt ſehr glücklich, wenn man noch vor der Veränderung der regelmäßigen Winde, folglich ehe die widrigen Winde eintreten, fortkommt.

Vortheilhafte Lage von Manila.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, erſieht man, von welcher Wichtigkeit die Philippinen ſind. Dieſe Inſeln können ihrer Lage halber einen unermeßlichen Handel mit China, mit Cochinchina, Camboja, Borneo, den Molukken, der indiſchen und amerikaniſchen Küſte treiben; allein da die Spanier ſich immer nur mit dem Handel nach Acapulco beſchäftigt haben, ſo haben ſie den übrigen vernachläſſigt, und die Kolonie, welche für eine anſehnliche Menge von Schiffen Ladung liefern könnte, kann kaum einige wenige verſenden.

Die Philippinen erzeugen mehrere Waaren zur Ausfuhr; ſie bringen Baumwolle, Areka und Pfeffer. Wollte

man die Induſtrie der Indianer aufmuntern, ſo würden ſich dieſe mit Eifer auf den Anbau der drey letzten Dinge legen, wodurch die Spanier Gegenſtände der erſten Nothwendigkeit für China erhalten würden, wofür ſie Seidenwaaren bekommen könnten; alsdann würden ſie nicht genöthigt ſeyn, ſo viel baares Geld dahin zu führen, und die amerikaniſchen Piaſter würden nach Spanien zurückfließen. Zu dieſem Hauptvortheile kommen noch andere.

Wenn die Spanier auf den Philippinen den Anbau der Baumwolle ſtärker betrieben, ſo würden ſie dieſes Produkt den Chineſen wohlfeiler liefern können, als die Engländer; von dieſem Augenblicke an würde die Baumwolle von Bombay nicht mehr ſo viel Abgang finden; und weil dann die engliſche Compagnie nicht mehr ſo viel Unterſtützung für ihre Operation haben würde, ſo würde ſie ſich genöthigt ſehen, ſtarke Kapitalien von London kommen zu laſſen, und folglich einen unvortheilhaften, ja ihrem Intereſſe äußerſt ſchädlichen Handel zu unterhalten. In dieſem Wettkampf des Handels haben die Spanier gar nichts zu verlieren, im Gegentheil Alles zu gewinnen. Die Nähe der Orte, die nur mäßigen Transportkoſten würden ſie in den Stand ſetzen, für ihre Baumwolle weit weniger zu fordern, als die Engländer; überdies würden die Chineſen lieber von den Spaniern die Baumwolle kaufen, indem ſie ſie hier mit Seidenwaaren bezahlen könnten, als von den Kapitains der indiſchen Küſte, welche immer einen Theil für baares Geld verkaufen, welches, trotz der Verbote der Mandarine, dennoch immer einen Ausgang findet.

Manila könnte ein Niederlagsort nicht allein für die ſpaniſchen Schiffe, ſondern auch für fremde werden, wenn die Regierung ihnen das Einlaufen geſtattete. Wäre dieſe Kolonie theils durch die manilaiſchen Küſten-fahrer, theils durch die chineſiſchen Jonken, welche all-jährlich von Emouy kommen, mit chineſiſchen Waaren hinlänglich verſehen, ſo würden die europäiſchen Schiffe lieber hier ihre Rückfracht nehmen, um dadurch den Ver-luſt an Zeit und Koſten für die Faktorey, den Aufent-halt und das Meſſen zu Kanton zu erſparen.

Die Spanier von Manila könnten überdies ſelbſt mit Geld, Indigo und einigen chineſiſchen Waaren nach der indiſchen Küſte ſich begeben, und ſich dafür Cambayes, Muſſeline, Leinwand und Halstücher, entweder für die europäiſchen Schiffe, oder zu Ladungen nach Acapulco verſchaffen. Der auf dieſe Art betriebene Handel würde ſehr belebt und für die Kolonie vortheilhaft werden. Allein, um einen bedeutenden Vortheil daraus zu ziehen, iſt es nothwendig, die Kolonie in einen achtbaren Ver-theidigungsſtand zu ſetzen, und immer europäiſche Trup-pen auf derſelben zu erhalten. Man muß den Eingang in die Bay und die Corregidors-Inſel befeſtigen, und einige Fregatten zum Kreuzen an den Küſten, und um die Mauern von Einfällen auf das ſpaniſche Gebiet abzuhal-ten, in Bereitſchaft haben; man muß die Zollverhält-niſſe verein achen und einſchränken, und den Handelsope-rationen mehr Schnelligkeit geben. Man täuſcht ſich, wenn man bloß auf die Eingangsabgaben rechnet. Wenn die Fremden ihre Waaren verkaufen, ſchlagen ſie das, was

ſie davon abzugeben haben, ganz unfehlbar auf den Preis; der Käufer bezahlt alſo am Ende die Abgaben, und dieſes Geld geht aus dem Lande; überdies ſucht man die Abgaben um ſo mehr zu umgehen, je drückender ſie ſind, und ſo verliert jederzeit der Staat.

Man muß von Eingebornen und Fremden nicht viel fordern, und dieſen, ſo wie den Spaniern, das Verkaufen und Kaufen auf alle Weiſe erleichtern. Sind dieſe Hinderniſſe einmal gehoben, ſo wird ſich der Handel hundertfach vermehren, und in dieſem Verhältniſſe auch die Abgaben zunehmen und die Ausgaben für die Kolonie beſtreiten helfen; ja der König wird endlich Geld von den nehmlichen Inſeln ziehen, wohin er jetzt alle Jahre welches ſenden muß.

Was die Verwaltung des Innern anbelangt, ſo muß die Regierung zu Alcaden in den Provinzen nur rechtſchaffene Männer ernennen; ſie muß ein aus Handelsleuten beſtehendes Conſeil errichten, um auf den Handel Achtung zu geben, nützliche Plane zu entwerfen, und ihre Ausführung zu befördern, zugleich auch über den Landbau zu wachen; ſie muß durch Gleichſetzung des Tributes die Indianer aufmuntern, und ſie veranlaſſen, ſich zu verheirathen; ſie muß ſie aus ihrer gewöhnlichen Trägheit dadurch erwecken, daß ſie ihnen einen vortheilhaften Abſatz für ihre Produkte gewährt; ſie muß ſie aufmuntern, ſich auf den Ackerbau, die Künſte und das Schmiedehandwerk und Goldarbeiten zu legen; allein, um dieſes zu bewirken, muß durchaus die Zahl der angeſeſſenen Chine-

ſen vermindert werden. Man kann zwar eine gewiſſe Anzahl dulden; es würde vielleicht ſelbſt gut ſeyn, Fremde herbeyzuziehen, denen man ihre Niederlaſſung auf alle Art erleichtern müßte; allein in beyden Fällen muß man ſehr klug und vorſichtig ſeyn. Eine zu große Anzahl würde gefährlich werden, und man muß zu vermeiden ſuchen, daß dieſe neuen Ankömmlinge nicht ſo zahlreich werden, um ſich unter einander oder mit den Indianern zu Vertreibung derjenigen zu verbinden, welche ſie wohlwollend und gütig aufgenommen hatten. Durch ſolche Mittel darf man hoffen, die Indianer aufzumuntern, und die Spanier aus der Lethargie, worin ſie ganz verſunken ſind, aufzuwecken. So kann man aus einem ſehr ſchläfrigen, faſt ganz unbedeutenden Handel einen ſehr lebhaften und immerdauernden machen. Die Privatleute werden in der freyen Verbindung zwiſchen China, Acapulco und Manila eine unerſchöfliche Quelle des Reichthums finden, und wenn ſie die Regierung unterſtützt, wird ſie ſich Geld, Matroſen und eine gute Marine verſchaffen, und ſich in den Stand ſetzen, jedem Angriffe Widerſtand zu leiſten.

Nach dem, was ich hier geſagt habe, iſt es klar, daß die Spanier mit geringen Anſtrengungen auf den Philippinen einen großen Handel gründen und ſehr viel Vortheil aus einer Kolonie ziehen können, deren Erzeugniſſe und Hülfsquellen nicht zu berechnen ſind; allein man iſt ſo gleichgültig gegen dieſe Vortheile, daß man unter Philipp II. und Philipp III. in dem Rathe zu Madrid deliberirte, ob man nicht Manila lieber ganz aufgeben ſollte.

Es wäre zu wünſchen geweſen, daß die Franzoſen die Abtretung der Philippinen hätten erhalten können; denn der Beſitz derſelben würde, dem Cardinal Alberoni in ſeinem politiſchen Teſtamente zu Folge, eben ſo vortheilhaft für ſie als für die Kolonie ſelbſt geworden ſeyn. Allein ſollen die Spanier Herren derſelben bleiben, ſo müſſen ſie äußerſt ſorgfältig für ihre Erhaltung beſorgt ſeyn. Einer Nation, welche beſtändig darnach ſtrebt, den Welthandel an ſich zu reißen, lüſtert ſchon lange nach der Inſel Manila; einſt für eine kleine Zeit Beſitzerin dieſer reichen Kolonie, bereut ſie es nun, ſie aufgegeben zu haben; ſollte ſie ſich ihrer zum zweyten Male bemächtigen, ſo dürfte ſie ſie nicht leicht wieder herausgeben. Mögen die Spanier alſo ja auf die Erhaltung der Philippinen denken; der Verluſt dieſer Inſeln würde unerſetzlich ſeyn. Es iſt immer beſſer, ſich die Folgen eines Unglücks vorzuſtellen, ehe es einen trifft, als darüber nachzudenken, wenn es nicht mehr Zeit iſt, daſſelbe abzuwenden.

Abreiſe von Manila und Rückkehr nach Isle de France.

Wir verließen Manila den 7. März 1797. um fünf Uhr des Abends, und umſchifften den 13. Pulo-Sapate weſtlich. Man muß eigentlich vermeiden, dieſen Weg zu nehmen, wegen einer Untiefe, die ſich faſt zwey Stunden nach Nord-Nordweſten der Inſel hinzieht, und auf der, wie es ſcheint, ſich ſehr wenig Waſſer befindet.

Den 21. kamen wir in die Meerenge von Banca. Die Strömungen gingen damals auf gleiche Weiſe aus- und einwärts.

Den 1. April ſegelten wir in die Meerenge de la Sonde, und verließen ſie den 3. wieder mit Nordweſt-Winden, welche endlich nach Norden herumgingen, und ſich dergeſtalt verſtärkten, daß wir den 14. einen heftigen Sturm hatten. Wir blieben zwölf ganzer Stunden lang den Steuerbord im Waſſer, und ſahen uns genöthigt, die Kanonen von derſelben Seite auszuwerfen, um uns nur ein wenig wieder in die rechte Lage zu bringen. Endlich verminderte ſich der Wind; wir ſetzten die Segel bey, und verfolgten unſern Weg nach Rodrigues, welches wir den 28. zu Geſichte bekamen. Wir gingen unter den

Wind dieſer Inſel, um den engliſchen Kreuzern zu entgehen, und nachdem wir den ganzen 1. May längs der ganzen ſüdlichen Küſte von Isle de France hingefahren waren, ankerten wir denſelben Abend im Hafen.

Die Breite der Inſel iſt 20° 9′ 45″ und ihre Länge 55° 8′ öſtlich nach dem pariſer Meridian. Ihre Länge von Norden nach Süden beträgt ungefähr vierzehn Stunden und ihre Breite zehn, ihr ganzer Umfang ohngefähr vierzig.

Isle de France hat zwey Häfen; allein ob ich gleich auf meinen beyden Reiſen die Inſel nicht weit von der Küſte umfahren habe, ſo habe ich doch den großen Hafen, oder den Hafen, der ſich auf der öſtlichen Seite der Inſel befindet, nicht bemerkt. Die Luft auf dieſer Inſel iſt gemäßigt, und in den Wohnungen ſogar kühl; nur in der Stadt iſt die Hitze ſehr auffallend wegen der Gebirge, die ſie umgeben, und ihr die Südoſt-Winde entziehen, welche ſie erfriſchen könnten.

Meiſtens wehen auf Isle de France Südoſt-Winde, ausgenommen vom Oktober bis zum April, wo man veränderliche Winde hat. Dies iſt die Regenzeit. Man verſpürt zuweilen heftige Orkane; dann treten die Flüſſe aus ihren Ufern, Bäume und Geſträuche werden ausgeriſſen, ſelbſt die Schiffe ſind nicht immer im Hafen geſchützt; ich habe welche geſehen, die unter dieſen Umſtänden auf die Küſte geworfen worden. Die Stürme treten immer vom

Ende September bis zum May ein, und ſcheinen ihren Urſprung den Winden zu verdanken, welche den regelmäßigen entgegen wehen; ſo wäre hier die Veranlaſſung der Windſtöße dieſelbe, wie in China.

Isle de France iſt mit Klippen umgeben, welche ſich an gewiſſen Punkten mehr als eine Stunde weit ins Meer erſtrecken; die mittägige Seite iſt mehr ſteil angehend, und das Meer bildet an der Küſte Brandungen, ausgenommen an einigen wenigen Orten.

Alles deutet darauf hin, daß ehedem ein Vulkan auf dieſer Inſel geweſen iſt; der Boden iſt faſt überall mit einer Menge von vulkaniſchen runden Steinen von verſchiedener Größe bedeckt, die gewöhnlich ſehr feſt, bisweilen porös und von graulicher, ins Schwarze fallenden Farbe ſind. Die Gebirge, deren es ehedem viel gegeben hat, ſcheinen durch die Erdbeben, ſo zu ſagen, umgeſtürzt, zerriſſen, zerſchnitten worden zu ſeyn; allein ſie ſind nicht vulkaniſchen Urſprunges, und ihre Schichten ſind mehr oder weniger horizontal geneigt, je nachdem im Ganzen die Natur der Steinart iſt, aus der ſie beſtehen.

Der Boden iſt gut, aber trocken; in mehrern Diſtrikten iſt er röthlich. Man arbeitet die Erde nicht tief auf, ſondern bedient ſich bloß der Hacke zum Auflockern derſelben; die Pflanzenwurzeln ſtecken unter den Steinen, und werden durch dieſe vor der Sonne geſchützt und friſch erhalten. Man baut hier Weitzen, Gerſte, Hafer, Reis,

Mais, den Maniok, Baumwolle, die ſehr ſchön iſt, Zuckerrohr, Indigo, Kaffee, der jedoch nicht ſo gut iſt, wie der von der Inſel Bourbon. Man findet hier auch Pflanzungen von Würznägeleinbäumen, welche man mit Hecken umgiebt, um ſie gegen die Winde zu ſchützen, welche ſie ohne dieſe Vorſicht leicht umbrechen würden. Die Muskatennußbäume ſind nicht ſo häufig. In den Ebenen von Wilheln habe ich auch einige Seifenbäume geſehen.

Man pflanzt in den Gärten mehrere europäiſche Gemüſe und viel ſüße Pataten. Die gewöhnlichen Früchte ſind die Banane, die Mangue, der Ananas, der Panglemuß, die Goyave, die Ate, die Papaye und die Pfirſiche. Die Cokusbäume gedeihen gut; es giebt aber nur wenig Mangouſter. Die Orangen ſind nicht gut auf Isle de France; allein die auf Bourbon ſind ſüß.

Isle de France wird durch eine große Menge von Flüſſen gewäſſert; einige kommen aus der Mitte der Inſel, und ſind ſehr anſehnlich. An den Küſten fängt man nur eine mäßige Menge von Fiſchen.

Dieſe Inſel war ehedem ganz mit Wald bewachſen; nach und nach hat man einen Theil der Bäume umgehauen, um Breter daraus zu machen, Häuſer zu bauen und den Boden zu ſäubern; allein man hat dieſes nicht mit Einſicht zu machen gewußt, und weiß es noch nicht;

man zerſtört und pflanzt nicht wieder an. Durch dieſe großen Holzſchläge iſt das Land trocken und faſt dürr geworden, theils deshalb, weil es nun der Sonnenhitze zu ſehr ausgeſetzt iſt, theils weil nichts mehr als Waldung die zu Bildung der Wolken nothwendigen Dünſte aufhält, wodurch der befruchtende Regen erzeugt wird. Man hat dieſes Uebel dadurch heben wollen, daß man das ſogenannte ſchwarze Holz angepflanzt hat; allein dieſer Baum iſt höchſtens zum Brennen gut, und iſt überdies nicht überall gut fortgekommen, weil die Sonnenhitze den Boden zu ſehr ausgedörrt und die Regengüſſe die Fruchterde zu ſehr weggeſpült hatten.

Mit dieſem Uebel verbinden ſich noch andere. Erſtlich wächſt auf Isle de France eine Art von fettem und dickem Kraute, welches zur Viehweide dient, und das, wenn es eine beträchtliche Höhe erreicht hat, gegen Ende Auguſts dürr wird; die Schwarzen legen nun im September Feuer daran, und die heftige Flamme, die dadurch erzeugt wird, trocknet die Bäume aus und macht, daß ſie abſterben. Zweytens ſchadet auch die Erlaubniß, welche man den Negern der Stadtbewohner ertheilt, ſich in den Gebirgen Reisbündel zu holen, dem Wuchſe der Bäume außerordentlich, weil ſie ſie ohne Unterſchied niederhauen. Endlich benagen und zerſtören die Ziegen der Indianer, welche die Flur Malabar bewohnen, indem ſie auf den Höhen weiden, Alles weit umher; auf dieſe Weiſe nimmt das Holz im Ganzen ungeheuer ab.

Unter den Bäumen, welche auf Isle de France wachſen, zeichnen ſich folgende aus: das Ebenholz, der Tacamaca, das Milchholz, das Mattenholz mit großen und kleinen Blättern, der Zimmtbaum, der Olivenbaum, das Steinöhlholz, lauter Holzarten, welche für den Tiſchler und Zimmermann äußerſt brauchbar ſind.

Als ich im J. 1796. nach Isle de France kam, fand man überall Hecken von indiſchen Feigen oder Opuntia; allein ein Privatmann brachte ſpäterhin Cochenilleneyer auf die Kolonie, und dieſe Inſekten haben ſich hier dergeſtalt vermehrt, daß ſie die Opuntia gänzlich ausgerottet haben.

Man findet in den Wäldern Hirſche, Ziegen, wilde Schweine, Haſen, Affen und eine große Menge Ratten und Mäuſe. Dieſe drey letzten Arten von Thieren thun in den Pflanzungen großen Schaden. Man ſieht auch Papageyen, Perlhühner, Bengalis oder kleine Vögel und eine Art von Rebhühnern.

Die beſchwerlichſten Inſekten ſind die Karias, die Kakerlaken, die Muſtiken, die Skorpione, die Skolopender und die Weſpen. Man behauptet, die Schlangen könnten nicht auf Isle de France leben; es iſt ſchwer, zu beſtimmen, ob dieſe Behauptung wahr iſt oder nicht; allein ſo viel iſt gewiß, man erblickt kein Gewürme dieſer Art.

Das Vieh iſt nicht häufig; die Schafe ſind ſelten, und der Ochſe, ausgenommen der, welcher von Madagaſcar gebracht wird, iſt nicht ſehr gut; die Kühe geben nicht viel Milch, diejenigen ausgenommen, welche aus Europa kommen.

Wäre Isle de France eine fremde Kolonie, ſo würde ich verſucht haben, eine Schilderung der Sitten und Lebensweiſe ſeiner Einwohner zu machen; allein da das, was ich davon ſagen könnte, bereits bekannt iſt, ſo werde ich mich bloß darauf beſchränken, ihren Nutzen und ihre Wichtigkeit für Frankreich zu zeigen.

Wichtigkeit von Isle de France.

Erſt durch den Verluſt mehrerer Tauſende von Menſchen und anſehnlicher Geldſummen iſt es den meiſten europäiſchen Nationen gelungen, Niederlaſſungen in Aſien zu gründen. Welche Folgen auch jene entfernten Beſitzungen haben mögen, ſo gebietet doch die Nothwendigkeit durchaus, ſie zu behaupten und zu erhalten, ſo lange es noch eine Macht giebt, welche ſich mit dem indiſchen Handel beſchäftigt. Dieſer Handel kann uns gleichgültig, ja unnütz ſeyn, wenn anders in einem großen Staate irgend etwas dies ſeyn kann; allein ihn aufgeben wollen, würde ſo viel heißen, als ſich den Fremden, die ihn beybehielten, unterwürfig und zinsbar machen.

Die Kolonien ſind immer zum Beſten des Mutterlandes gegründet worden. Aus dieſem Geſichtspunkte hat

man ſie ſtets betrachtet, und wenn man damit den beabſichtigten Zweck nicht erreicht hat, ſo muß man den Grund davon mehr in den bey der Gründung derſelben begangenen Fehlern, als in unglücklichen und nicht vorherzuſehenden Umſtänden ſuchen.

Die Kolonien müſſen von zwey Seiten betrachtet werden, nehmlich von Seiten des Verluſtes an Menſchen und Geld, den ſie nothwendig nach ſich ziehen, und von Seiten der Hülfsquellen, welche man in ihrer Lage und ihrem Handel ſich öffnen kann.

Im erſten Falle ſind diejenigen, welche den Verluſt an Menſchen und Geld nicht durch anſehnlichen Gewinn oder andere Vortheile aufzuwiegen vermögen, dem Staate zur Laſt. Im zweyten Falle ſind diejenigen, welche dem Handel der Fremden *) leicht verſchloſſen werden können, und deren Bevölkerung nicht im Verhältniß ihres Reichthums ſich vermehren kann, dem Mutterſtaate ſehr nützlich.

*) Der Handel der Kolonien ſollte eigentlich dem Mutterlande zugehören, und der Fremde nur in ſo fern an demſelben Antheil nehmen, als es die Regierung verſtattet. Allein in dieſem Falle muß der Fremde Eingangs- und Ausgangszoll entrichten; denn wenn es ihm erlaubt wird, zu kaufen und zu verkaufen, ohne Abgaben zu bezahlen, ſo wird der Koloniſt immer geneigt, denjenigen zu begünſtigen, der ihm eine Waare um einen niedrigern Preis läßt, vorzugsweiſe an ihn verkaufen, und der Handelsmann des Mutterlandes wird zu Grunde gerichtet. Mit dieſem auffallenden Nachtheile muß man noch die Steige-

Nun gewähren die auf den Inſeln angelegten Kolonien den doppelten Vortheil, daß man ſie nach Belieben dem Fremden öffnen und ſchließen kann, und daß man nicht zu fürchten hat, ſie möchten jemals dem Mutterlande durch ihren Reichthum und ihre Bevölkerung ſchädlich werden.

Die Kolonien auf dem feſten Lande haben dagegen große Unbequemlichkeiten; und wenn ſie vielleicht durch ihre zahlreichere Bevölkerung und durch einen ausgebreitetern und lebhaftern Handel mehr Hülfsquellen darbieten, ſo tragen ſie dafür auch darin einen immer wachſenden Keim der Unordnung und Empörung. Nachdem ſie dem Mutterlande große Aufopferungen an Menſchen und Geld gekoſtet haben, und einmal auf den Gipfel der Größe und Macht gekommen ſind, ſo empören ſie ſich und trennen ſich endlich ganz davon, wie dies das Beyſpiel von Nordamerika in der letztern Zeit bewieſen hat.

Die engliſchen Niederlaſſungen in Aſien, dieſe Niederlaſſungen, welche ſo viel Blut gekoſtet und ſo viele Reichthümer verſchlungen haben, werden am Ende entweder wieder unter die Gewalt ihrer alten Herren kommen, oder früher oder ſpäter mehrere von England getrennte Staaten bilden.

rung des Preiſes der Kolonialwaaren und das Sinken des Preiſes der aus Europa eingeführten Gegenſtände verbinden, welches eine unvermeidliche Folge der Zulaſſung und Conkurrenz der Fremden iſt, deſſen ſchädliche Wirkung darin beſteht, daß der Handel des Mutterſtaates und ſeine Marine zu Grunde gerichtet wird.

Die Zeit, die Umſtände und politiſchen Umwälzungen müſſen in den Kolonien des feſten Landes unvermeidliche Veränderungen hervorbringen, indeß die Niederlaſſungen auf den Inſeln, weil ſie concentrirter ſind, und folglich im Innern leichter überſehen und von außen leichter vertheidigt werden können, beſtändig mit dem Mutterlande vereinigt bleiben und ihm immer nützlich ſeyn werden.

Unter den Frankreich zugehörigen Kolonien müſſen die Inſeln France und Bourbon immer als äußerſt wichtig angeſehen werden, nicht ſowohl wegen ihrer Produkte, als vielmehr wegen ihrer Lage.

Die durch ſich ſelbſt vertheidigte Inſel Bourbon iſt wegen ihrer Nähe für Isle de France durchaus und unumgänglich nothwendig.

Wird Isle de France in einen achtbaren Vertheidigungsſtand geſetzt, ſo hat es nichts von Feinden zu fürchten. Die Engländer können vielleicht Unternehmungen gegen dieſe Kolonie wagen, allein die Entfernung wird ihnen nicht erlauben, in guter Verfaſſung daſelbſt anzukommen; und wären ſie auch in dieſe Gegenden gekommen, ſo werden ſie durch Winde, Widerwärtigkeiten und Mangel an Lebensmitteln aller Art bald gezwungen werden, ſich wieder von da zu entfernen.

Isle de France muß daher als der Schlüſſel zu Indien betrachtet werden. Frankreich kann dahin, ohne

daß es die Engländer wiſſen, Menſchen und Schiffe ſenden und Rüſtungen vornehmen.

Durch die Lage von Isle de France, ſagte der engliſche Rath von Bengalen, im Jahr 1768 *) ſind die Franzoſen die Herren ihrer Operationen, und ihre Plane laſſen ſich nicht eher beſtimmen, als bis ſie ſelbſt auf der indiſchen Küſte angekommen ſind.

Wenn die vortheilhafte Lage von Isle de France viel zum Gelingen der militairiſchen Operationen der Regierung beyzutragen vermag, ſo kann ſie zugleich auch dem eigenen Handel der Kolonie einen großen Zuwachs verſchaffen; denn dieſe Inſel kann leicht die Niederlage der aſiatiſchen Waaren werden und mit den Produkten ſeines eigenen Bodens den europäiſchen Schiffen Rückfracht verſchaffen, indem die letztern, meiſtens mit Weinen beladen, nicht Zeit und Mittel haben, in Indien ſelbſt die Waaren zu holen, womit ſie ihre Ladungen vollſtändig machen müſſen.

Der ſteigende Handel wird mehr Mittel zum Unterhalte verſchaffen, und folglich wird die Bevölkerung zunehmen, vorzüglich wenn der Staat die Privatleute begünſtigt und unterſtützt, welche vielleicht auf Isle de France zu bleiben wünſchten.

*) A View of the rise of the English government; by *Verelst.*

Dadurch, daß die Regierung die Mittel, ſich hier niederzulaſſen, erleichterte, würde ſie eine Menge Eigenthümer an ihren Grund und Boden feſſeln, die, nicht reich genug, um ihn zu verlaſſen, ihn durch einen fleißigen Anbau tragbar und ergiebig machen würden, indeß drey Viertel ſeiner jetzigen Bewohner, unaufhölich gequält von der oft chimeriſchen Begierde, ſchnell Reichthümer zuſammenzubringen, um nach Europa zurückzukehren, wenig Fleiß auf ihre Wohnungen wenden, und nur auf den gegenwärtigen Augenblick denken, ohne ſich um die Zukunft zu bekümmern.

Es iſt unnütz, die Erzeugniſſe dieſer Inſel umſtändlich hier aufzuführen, ſo wie das zu zeigen, was ſie einſt werden könnte: ich habe bloß die Wichtigkeit derſelben darlegen wollen; und wenn das Wenige, was ich geſagt habe, nicht hinreichend wäre, um den Leſer zu überzeugen, ſo denke er einen Augenblick an das, was ein durch ſeine politiſchen Talente bekannter und ſehr berühmter Mann geäußert hat: „So lange die „Franzoſen, ſagt Lord Chatam, Isle de France beſitzen, ſind die Engländer nicht Herren von Indien.“

Rückkehr nach Europa.

Da durch die Einnahme von Pondichery im Jahr 1793. die Ueberſendung der zu meinem Aufenthalte in Kanton nöthigen beſtimmten Gelder, ſowohl für dieſes Jahr, als auch für die folgenden, unterbrochen worden war, ſo enſchloß ich mich, wie ich bereits oben angeführt habe, dazu, 1796. nach Isle de France zu gehen, in der Abſicht, mir die Auszahlung meines Gehalts zu erwirken. Getäuſcht in dieſer Erwartung, weil die Geſetze der Verſammlung von Isle de France jede nicht auf den Dienſt der Kolonie ſich beziehende Zahlung verboten, verdankte ich bloß der Güte des Herrn von Malartic, des Gouverneurs, und des Herrn Dupuy, des Intendanten, wenigſtens ſo viel, daß ich eine kleine abſchlägliche Zahlung von 400 Piaſtern (2160 Livres) erhielt, wodurch ich zwar in den Stand geſetzt wurde, mich zu Ende des Jahres 1796. nach China zu begeben, welche

aber nicht hinreichend war, um daſelbſt zu bleiben. Ich ging daher 1797. nochmals von da weg, um nach Isle de France zurückzukehren, wo ich eher, als in Kanton, Briefe von dem Miniſter erhalten konnte, an den ich geſchrieben hatte, und bey meiner Ankunft von neuem ſchrieb, um mir die Gelder zu erbitten, welche ich brauchte, um entweder meinen Aufenthalt in China fortzuſetzen, oder die Erlaubniß und den Befehl zu erhalten, nach Europa zurückzukehren. Nachdem ich mich vergebens drey Jahre auf Isle de France verweilt hatte, immer auf Antwort hoffend, und immer keine erhaltend, ſo entſchloß ich mich, dieſe Kolonie zu verlaſſen, und ging den 21. März 1801. am Bord eines däniſchen Schiffes von dort ab. Den 23. verloren wir das Land aus dem Geſichte, und den 12. April gingen wir unter den 36° 54′ über die Nadelbank. Die Furcht, Kreuzern zu begegnen, hielt uns ab, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Inſel Sankt-Helena, Aſcenſion und die Azoren zu beſuchen, und das erſte Land, das wir, nachdem wir Irland und Schottland umſegelt hatten, zu Geſicht bekamen, war der nördliche Theil der Inſel Ronaldſha. Endlich, den 11. Juny, warfen wir, nach einer Ueberfahrt von zwey Monaten und neunzehn Tagen, zu Fleckeroe in Norwegen, nicht weit von Chriſtianſand, Anker.

Da die Engländer mit den Dänen im Kriege waren, reiſte ich auf einem Sloop dieſer letztern Nation wieder ab, und nachdem ich durch das Categat längs der Küſte von Jütland und eines Theils von Finnland

hingeſegelt war, begab ich mich nach Korſer, und von da nach Copenhagen, von wo ich kurz nachher wieder wegging, um mich über Holland nach Paris zu begeben, wo ich den 4. Auguſt 1801, nach einer Abweſenheit von ſiebzehn Jahren, wider eintraf.

Ende der Reiſe nach Isle de France
und Manila.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Tab. I.

Triumpfbogen ¾ Meilen von Pekking.

Ansicht der kaiſerlichen Gærten zu Peking.

Taf. 3

Deguignes del.

Das westliche Thor der Tatarischen Stadt zu Peking.

Tab. 4

Anſicht des Innern von Pekking.

Tab. 5.

Ansicht der Brücke von Sou-tschou-Fou.

Deguignes del

J.-t. f.

Anſicht des Sees Sy-hou.

Ansicht des Thurms Kao-myn-chy.

Tab. 8.

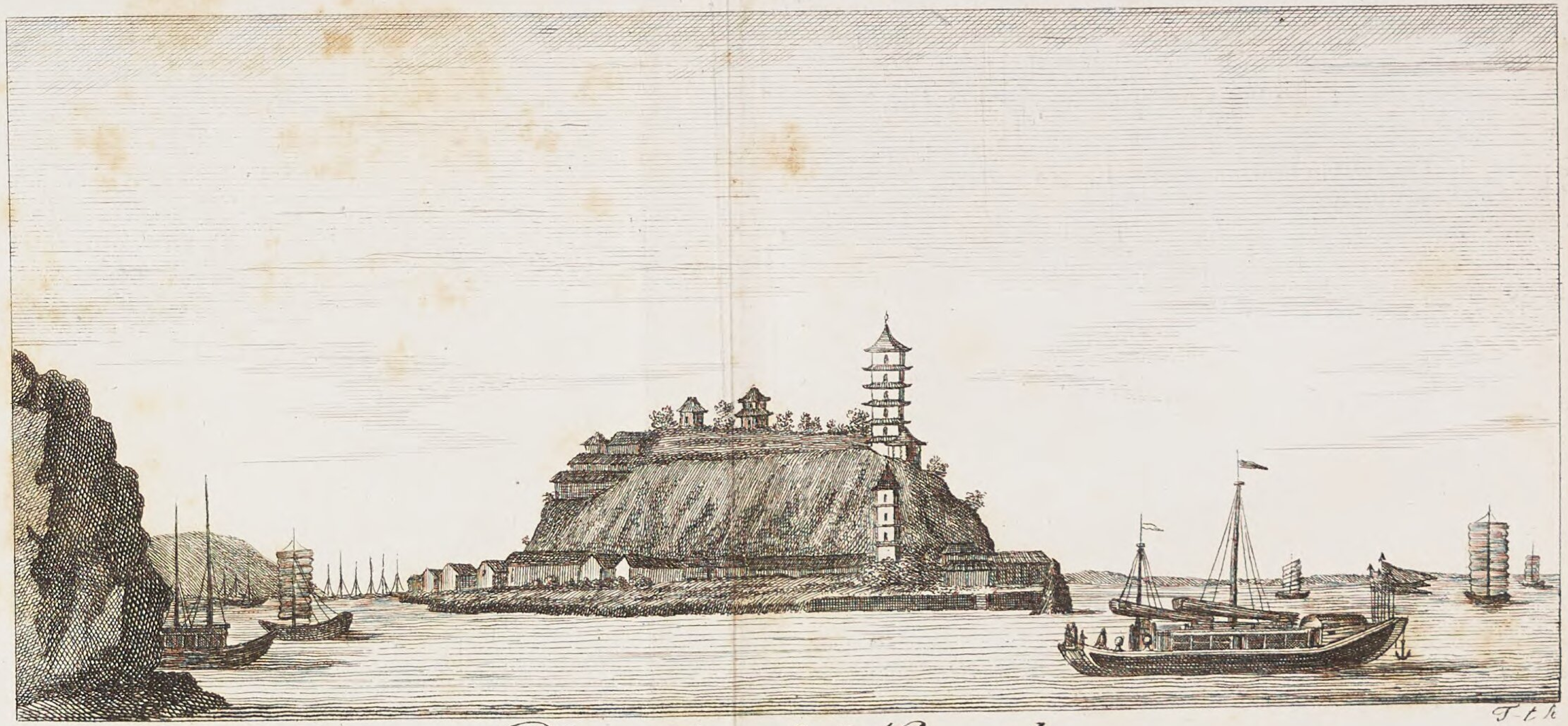
F. t. n.

Chineſiſche Trachten und Seegelkarren.

Tab. 9.

Ansicht des Gebirges Mey-lin.

Taf. 10.



Die Insel Kianchanse.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guignes, Chrétien-Louis-Joseph <<de>>,

Reisen nach Peking, Manila und Isle de France in den Jahren 1784 bis 1801

Bd.: 1 = Theil 1/2

Leipzig 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.249(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449408-9